

## Blogbeiträge Archiv 2012

6.7.2012

### **NZZ, 29. Oktober 1958: Wahl Kardinal Roncalli zum Papst**

«Rom, 28. Okt. ag (AFP) Zum Nachfolger Papst Pius' XII. ist *Kardinal Angelo Roncalli, Patriarch von Venedig*, gewählt worden. Er hat den Namen *Johannes XXIII.* angenommen. [...] Früher als an den vorangegangenen Tagen stieg heute Nachmittag aus dem Kamin der Sixtinischen Kapelle der Rauch auf. Nach einigen Augenblicken des Zweifels machte den Zuschauern das gleichmässige *Weiss* klar, dass die *Papstwahl zustande gekommen* war. [...] Alle Blicke richteten sich auf die Benediktionsaula, von der aus der rangälteste Kardinaldiakon den Namen des neuen Pontifex bekanntgeben sollte. Nach einer Stunde des Wartens, um 18 Uhr 15, öffnete sich die Tür. Kardinal[protodiakon Nicola] Canali trat auf den Balkon und verkündete die frohe Botschaft: der Gewählte ist der Patriarch von Venedig, *Kardinal Roncalli*. Er hat sich den Namen *Johannes XXIII.* zugelegt. [...] Der neue Papst ist 77 Jahre alt. Mit der Wahl Kardinal Roncallis hat die Tendenz die Oberhand gewonnen, die einem *Papa di transizione* den Vorzug gab. Ohne einer bestimmten Gruppe zugerechnet werden zu können, galt Kardinal Roncalli im allgemeinen als Repräsentant einer gemässigten Richtung».

(NZZ, 29. Oktober 1958; ufw)

7.7.2012

### **NZZ, 29. Oktober 1958: Johannes XXIII. – ein Pontifikat des Uebergangs**

«Mit der Wahl Kardinal Roncallis, des Patriarchen von Venedig, zum Nachfolger Pius' XII. ist die mehr als, drei Jahrhunderte alte Tradition der Berufung des Papstes aus den Reihen der italienischen Kirchenfürsten gewahrt worden. Diese gewohnheitsrechtliche Ueberlieferung, die bei der stärkeren Betonung des universellen Charakters der katholischen Kirche und nach der während des letzten Pontifikats vollzogenen Internationalisierung des Kardinalskollegiums nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit erscheint, ist in dieser Sedisvakanz zum erstenmal seit langer Zeit ernsthaft in Frage gestellt worden. [...] Aber dennoch ist es – nicht im Interesse der Erhaltung eines sterilen Status quo, sondern im höheren Sinne fruchtbarer Kontinuität – wichtig und auch für die Gemeinschaft der freien Völker im weitesten Bereich wertvoll, dass in dem Zeitpunkt, in dem die aus dem fast zwei Jahrzehnte dauernden Pontifikat Pius' XII. stammenden Probleme und Aufgaben nach einer Lösung verlangen, dank der Persönlichkeit Johannes' XXIII. die Verankerung des Papsttums in Italien gesichert und damit ein Element der Stabilität gewährleistet ist. [...] Einmal wird der Tag kommen, an dem das ehrwürdige Gewohnheitsrecht auch bei der Papstwahl einer konsequenten Anwendung des Prinzips der Universalität der Katholischen Kirche untergeordnet werden wird: Ein deutlicher Ansatz und sogar eine organisatorische Basis für eine solche Verwirklichung des universellen Prinzips war mit dem Uebergewicht der Nichtitaliener über die italienischen Kardinäle im Heiligen Kollegium bereits vorhanden. [...] In Wirklichkeit hat im Konklave allgemein der Wunsch nach einer Uebergangslösung die Oberhand gewonnen und mit der Wahl Kardinal Roncallis zur Installierung eines *Papa di transizione* im Vatikan geführt».

(NZZ, 29. Oktober 1958, Blatt 5: *Johannes XXIII. – ein Pontifikat des Uebergangs*; ufw)

8.7.2012

### **Die Konzilsankündigung am 25. Januar 1959**

«Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! Zitternd vor Bewegung und doch mit demütiger Entschlossenheit unterbreiten wir euch den Vorschlag einer doppelten feierlichen Veranstaltung: einer Diözesansynode für Rom und eines Ökumenischen Konzils für die Weltkirche».

Mit diesen Worten kündigte Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 vor den zum Abschluss der Gebetsoktav für die Einheit der Christen in St. Paul vor den Mauern versammelten Kardinälen das II. Vatikanische Konzil an.

Er äusserte die Bitte um Gebet für «einen guten Anfang, eine erfolgreiche Durchführung und ein glückliches Ergebnis dieser Vorhaben, was schwere Arbeit für die Erleuchtung, die Erbauung und die Freude der Christen bedeuten wird, und eine freundliche und neuerliche Einladung an unsere Brüder der getrennten christlichen Kirchen, mit uns an diesem Festmahl der Gnade und Brüderlichkeit teilzunehmen, auf das so viele Seelen in jedem Winkel der Welt hoffen».

*(zit. gemäss dem Wortlaut der vorgetragenen Fassung nach He 409; emf)*

9.7.2012

### **Wie kann er es wagen?**

«Wie kann er es wagen, nach einhundert Jahren und nur drei Monate nach seiner Wahl, ein Konzil einzuberufen? Papst Johannes ist vorschnell und impulsiv. Seine Unerfahrenheit und sein Mangel an Bildung führten ihn zu diesem Schritt, zu diesem Paradoxon. Ein Ereignis wie dieses wird seine ohnehin schon schwache Gesundheit ruinieren und das ganze Gebäude seiner angeblichen moralischen und theologischen Tugenden zusammenstürzen lassen». So äussert sich Giacomo Kardinal Lercaro, Erzbischof von Bologna, zur Konzilsankündigung. Er wird sich als einer der engagiertesten Konzilsväter erweisen ...

*(zit. nach He 412; emf)*

10.7.2012

### **«Ereignisse von allergrösster Bedeutung»**

Die Konzilsankündigung – verbunden mit der Ankündigung einer Diözesansynode der Stadt Rom und einer Modernisierung des Kirchenrechtes – wird in der Herderkorrespondenz (13 [1958/59] 272f) in der Fassung des Osservatore Romano wiedergegeben. Der lateinische Text, den Papst Johannes XXIII. verlesen habe, sei nicht öffentlich bekannt gegeben worden und werde es wohl nicht werden. Die Überraschung spiegelt sich in der Kommentierung deutlich wieder: «Jedermann spürt, dass es sich hier um Ereignisse von allergrösster Bedeutung handelt. Alle drei Ankündigungen sind eine grosse Überraschung für die Welt, für die Gläubigen der katholischen Kirche und auch für vatikanische Kreise gewesen».

Die Einberufung einer römischen Diözesansynode wird als Novum angesehen, und als Signal, dass der Papst sein Amt als Bischof von Rom wieder «so konkret auszuüben begann, wie es seit den unseligen Ereignissen von 1870, als Pius IX. sich aus Protest gegen die Einverleibung Roms in den jungen italienischen Nationalstaat in die freiwillige Gefangenschaft des Vatikans einschloss, kein Papst mehr getan hat». Diese Synode habe rechtliche Konsequenzen zwar nur für die Diözese Rom, könne aber «beispielgebend für strukturelle Änderungen auch in anderen Diözesen wirken».

Die grösste Aufmerksamkeit zieht aber natürlich die Ankündigung des Konzils auf sich: «Am wichtigsten und für die ganze Welt am erregendsten ist ... zweifellos die Ankündigung des Konzils der Gesamtkirche mit der besonderen Bestimmung, dass es eine Einladung an die getrennten Gemeinschaften sein soll, die Einheit zu suchen».  
(Eva-Maria Faber; vgl. HerKorr 13 [1958/59] 272f)

11.7.2012

### **NZZ, 14. Februar 1959: Ein neuer Stil im Vatikan**

«Rom, im Februar

Die Ankündigung des päpstlichen Vorhabens, in nächster Zeit ein Allgemeines Oekumenisches Konzil einzuberufen, hat in der ganzen Welt ihr Echo gefunden – besonders aber in Rom selbst, wo man von Männern der Kirche hört, wie sehr der unerwartete und kühne Vorstoss mit dem tatkräftigen Geist der Erneuerung übereinstimmt, den Johannes XXIII. im ersten Vierteljahr seines Pontifikats an den Tag gelegt hat. Ein neuer Wind weht im Vatikan. Schon heute sucht man die Bezeichnung für den besonderen Stil des Papstes – so, wie man vom grossen Stil Leos XIII. sprach. Was da zunächst in die Augen fällt, ist seine tiefe Menschlichkeit – wie er ohne allen äusseren Pomp das Krankenlager eines alten Priesters aufsucht, die Spitäler, Asyle und Gefängnisse Roms besichtigt, den Vatikan im unbegleiteten Wagen verlässt, die Formalitäten an den Audienzen so sehr wie möglich einschränkt, in Sankt Peter Messen liest, zu denen man keine Eintrittskarten braucht. Die Römer sehen in ihm einen Mann ihrer eigenen Art, und er liebt es, sich einen demütigen Sohn des Volkes zu nennen.

Wichtiger noch sind die Anstrengungen, die der Papst unternommen hat, um die Kurie zu erneuern. Die letzte innere Reorganisation wurde im Jahr 1908 durchgeführt. An der Spitze der Dikasterien und obersten Gerichte der Kirche standen in letzter Zeit oft Kardinäle, die Alter oder Krankheit daran hinderte, ihre leitenden Funktionen wirksam auszuüben. Zudem blieben viele Aemter unbesetzt; es kam zu Kumulierungen, und der bürokratische Betrieb wurde noch schwerfälliger.

Johannes XXIII. hat sich sogleich ans Werk gemacht, um diese Missstände zu beheben. Er füllte alle Lücken im Kardinalkollegium aus und erweiterte es noch über den seit 1586 geltenden Numerus clausus hinaus».

(NZZ, 14. Februar 1959; ufw)

12.7.2012

### **«Niemand kann mir befehlen, dass meinem armen Gehirn unter solchen Umständen etwas einfällt... »**

Der Mainzer Kardinal Lehmann sagte einmal, die Geschichte des Einflusses Karl Rahners auf das Konzil müsse erst geschrieben werden. Das ist zwar inzwischen vielfach geschehen, aber die Wirkung Rahners auf die Konzilsteilnehmer ist nicht immer leicht aufzuspüren. Deutlich tritt Rahners Einfluss auf den Wiener Kardinal Franz König hervor. König war von Anfang an fest entschlossen, einen theologischen Berater (Peritus) nach Rom mitzunehmen und hatte den damaligen Innsbrucker Dogmatiker Karl Rahner SJ gewonnen. Es wird heute leicht vergessen, dass Rahner mitten in seiner umfangreichen Tätigkeit als Professor in Innsbruck, als Seelsorger und als Herausgeber des bekannten «Lexikons für Theologie und Kirche» an Pfingsten 1962 ohne Vorwarnung unter eine römische «Vorzensur» gestellt wird. Auslöser dürfte sein Vortrag auf dem Katholikentag in Salzburg im Juni 1962 gewesen sein. In seiner typischen Ironie überlegt Rahner, ob er

unter anderem Namen weiterschreiben soll: «Ich habe wieder tolle Scherereien mit Rom. [...] Ich hab [...] gedacht: dann heiss ich von jetzt an Vorgrimler, Metz, Darlap» (1).

Sein Brief an König vom 12.07.1962 zeigt, wie sehr Rahner unter der Last seiner Verantwortung leidet: «Wer von einem Zensor als so Verdächtiger gelesen wird, wird als Angeklagter gelesen, der Zensor selbst hat Angst, er könne zu milde sein und etwas durchlassen. [...] In einer solchen Situation kann ich nicht arbeiten. Es fällt mir einfach nichts ein. Kurz: Niemand kann mir befehlen, dass meinem armen Gehirn unter solchen Umständen etwas einfällt. [...] Ich weiss von Leuten wie Henri de Lubac und Yves Congar, denen schon Ähnliches widerfuhr, wie sich solche scheinbar formaljuristisch harmlosen Massnahmen in der Praxis auswirken. Ich erkläre: es tut mir sehr leid, aber ich kann unter diesen Umständen nicht schreiben» (2).

Wie wir wissen, schreibt Rahner dann doch weiter, Johannes XIII. rehabilitiert ihn kurz vor Konzilsbeginn. Er wird zu einem der bedeutendsten Konzilstheologen.

*(Christian Cebulj)*

(1) Zitiert nach: Herbert Vorgrimler: Karl Rahner: Kleine Brieffolge aus der Konzilszeit (II). In: Orientierung 48 (1984) 154f.

(2) Zitiert nach: Aufbruch im Konzil. Karl Rahner und Kardinal König. In: entscheidung 43 (6/1988) 29.

13.7.2012

### **50 Jahre konziliare Erneuerung: Was war am Konzil neu?**

«Wenn Sie mich also fragen, was am Konzil neu war, dann muss ich antworten: Das Unerwartetste war seine Einberufung. Nach dem I. Vatikanischen Konzil und seiner Lehre über den Primat und die Unfehlbarkeit des Papstes meinten viele, dass nun nie mehr ein Konzil stattfinden müsse; der Papst könne alle hängigen Fragen in eigener Vollmacht regeln. Die Konzilsankündigung stiess deshalb in Rom auf grossen Widerstand. Man versuchte, den Papst zu überreden, eine Synode für das Bistum Rom sei vordringlicher als ein allgemeines Konzil. Der Papst erwiderte: <Dann machen wir zuerst eine Synode und dann das Konzil.> So wurde in aller Eile in Rom eine Diözesansynode vorbereitet und abgehalten. Ein dickes Buch mit Synodenbeschlüssen wurde in der Lateranbasilika vorgelesen und dann veröffentlicht. Heute ist es völlig vergessen. Aber der Weg war frei für das Konzil».

*(Peter Henrici: 50 Jahre konziliare Erneuerung: Was war am Konzil neu? [= Kleine Texte aus dem Kloster Reute Heft 1]. Bald Waldsee 2009, 5f; ufw)*

14.7.2012

### **«Das drohende oder in Aussicht stehende Konzil»**

Wenig euphorisch, sehr zurückhaltend, ja skeptisch muss die Stimmung in Innsbruck nach der Ankündigung des Konzils am 25. Januar 1959 gewesen sein. Auf welche Zurückhaltung dieses Vorhaben stiess, können wir einem Dokument entnehmen, das als die erste öffentliche Stellungnahme von Seiten Karl Rahners SJ zum Konzil gelten kann. Es ist die maschinenschriftliche Fassung einer stenographierten Mitschrift einer spontanen Wortmeldung P. Rahners aus den Kolloquien am Freitagabend.

P. Rahner pflegte in diesen Kolloquien, die unter dem Titel «Quaestiones quodlibetales» berühmt geworden sind, zu spontanen Fragen der Studierenden und anderer Anwesenden eine Antwort zu geben. Die erhaltenen Mitschriften sind deshalb so

spannend, weil sie bis heute ein Denken im Vollzug dokumentieren.

An jenem 20. Februar 1959 lautete die Frage: Was haben wir von dem drohenden oder in Aussicht stehenden Konzil zu erwarten? Schon der Ton dieser Frage, wir wissen heute nicht mehr, wer sie stellte, lässt kaum auf euphorische Aufbruchsstimmung schliessen. Die Antwort Rahners entwickelte sich bedächtig, aber für sein weiteres Mühen um dieses Konzil nicht untypische Weise. Drei Fragekreise wurden angegangen. Was hat es mit diesen Ankündigungen genauerhin auf sich? Was bedeutet in der Ankündigung «ökumenisch»? Wie sollte ein Konzil nach dem Vaticanum I überhaupt arbeiten und in welcher Weise können die anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften daran teilnehmen? Abstimmen können sie natürlich nicht, aber wie können sie teilnehmen, ohne dass sie zur blossen Dekoration werden? Werden sie überhaupt kommen? Dabei erörtert Rahner die dogmatische Bestimmung eines Konzils auch im Blick auf das Dogma von 1870, sieht die immensen Schwierigkeiten in der Arbeitsweise, wenn über 2000 Bischöfe eingeladen werden, und sucht nach Lösungen.

In der dokumentierten Antwort, immerhin 4 Blatt in Maschinschrift, kommt eine typische Haltung Rahners in seiner Arbeit für das Konzil zum Ausdruck: nach aussen die Erwartungen dämpfen und übersteigerte Erwartungen erst gar nicht aufkommen lassen, nach innen aber mit allem Nachdruck und aller Offenheit für ein bestmögliches Ergebnis streiten.

*(Roman Siebenrock)*

15.7.2012

### **Wie ökumenisch wird das Konzil sein?**

Die Einladung, die Papst Johannes XXIII. an die nichtkatholischen Christen der getrennten Kirchen (erst in der nachträglich veröffentlichten Version der Konzilsankündigung wird das Wort «Kirchen» in «Gemeinschaften» verändert) gerichtet hatte, löst mancherlei Mutmassungen aus. Soll das «Ökumenische» Konzil ein Konzil unter voller Beteiligung anderer Konfessionen sein, oder ist es ein Ökumenisches Konzil im Sinne des Kirchenrechtes, also eine Versammlung der Bischöfe der ganzen römisch-katholischen Kirche? Werden nichtkatholische Christen Teilnehmende sein, oder Zuhörer und Beobachter?

Von orthodoxer Seite werden Befürchtungen wach, dass eine Teilnahme am Konzil von der vorausgehenden Unterwerfung unter den Papst abhängen könne – dies wird entschieden zurückgewiesen. Manche befürchten auch, ein Scheitern der aufrichtigen Intentionen Johannes' XXIII. könnte die Beziehungen zwischen den Kirchen gar verschlechtern, zumal wenn die römische Kirche gewissermassen eine die bisherige Ökumene konkurrenzierende ökumenische Dynamik initiieren würde. In positiver Formulierung wird deswegen immer wieder erinnert und gewünscht, der Vatikan möge nicht übersehen, dass die nichtrömischen Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen bereits ökumenisch engagiert sind. Mehrfach aufgenommen wird in diesem Sinne die Erklärung des Generalsekretärs des ÖRK, Willem A. Visser't Hooft, vom 26. Januar 1959: «Es hängt viel davon ab, auf welche Weise das Konzil einberufen wird und in welchem Geist man an die Frage der christlichen Einheit herangeht. Die entscheidende Frage lautet: Wie <ökumenisch> wird das Konzil in seiner Zusammensetzung und in seiner geistlichen Ausrichtung sein?» (zit. HerKorr 13 [1958/59] 356).

*(Eva-Maria Faber)*

16.7.2012

### **Kardinal Döpfner über die ökumenische Ausrichtung des Konzils**

Julius Kardinal Döpfner, damals Bischof von Berlin, notiert im Juni/Juli 1959 als mögliches ökumenisches Anliegen des Konzils:

«Wäre nicht im Anschluss an diese Kapitel über die Kirche zu überlegen, ob nicht das Konzil eine Botschaft an die von der katholischen Kirche getrennten Christen richten sollte, in der bei aller Klarheit über die einzigartige Stellung der katholischen Kirche stärker, als es bisher in kirchlichen Dokumenten geschah, ein bussfertiges Wort gesagt würde über die historische Mitschuld von Hirten und Gliedern der Kirche an den verschiedenen Spaltungen und über das Bemühen des Konzils, durch seine Arbeit den Weg zu bereiten für die Wiedervereinigung?»

(Dö 70; emf)

17.7.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Karl Rahner: Die Kirche soll kein «Nachtwächterstaat» werden**

Es fiel den römischen Autoritäten, die im Sommer 1962 das Konzil vorbereiteten, offensichtlich nicht leicht, die moderne, weltanschaulich pluralistische Demokratie zu akzeptieren. Auch die Bischöfe, die mit den ersten Konzilsvorlagen unzufrieden waren, mussten sich erst ein Herz fassen, um «Rom» zu widersprechen. Nun war bei Johannes XXIII. der seltene Fall gegeben, dass man mit grosser Liebe und Hochachtung an ihm hängen konnte und dennoch nicht alles, was von ihm und aus seiner Umgebung kam, für den letzten Schluss der Weisheit halten musste. Er war, wie sich später zeigte, auf der Seite derjenigen, die die starke und zukunfts mächtige Seite von Christentum und Kirche aufzeigen und nicht dem Vergangenen nachtrauern wollten.

Karl Rahner, der trotz der Demütigungen durch die römische Vorzensur als Gutachter für Kardinal König weiterarbeitete, ging es bei all diesen Fragen um nicht weniger als um das Überleben des Christentums unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen.

Am 17. Juli 1962 schickte er einen 10-seitigen Brief an König, der meist in lateinischer Sprache verfasst war und die bürgerliche Gesellschaft und die Freiheit zum Thema hat, dabei aber auch als Kommentar zum Verhältnis von kirchlicher Autorität und Gehorsam verstanden werden darf:

«Der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft ist mit Sicherheit nicht so beschaffen, dass er bereits verwirklicht wäre, wenn die Bürger ein ruhiges und beruhigtes Leben führen können. Das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft derart zu beschränken, hiesse aus ihr eine bürgerliche Gesellschaft zu machen, die schon im 19. Jahrhundert als «Nachtwächterstaat» verspottet wurde».

(Reizvoll klingt das auch im lateinischen Original: «*Natura societatis civilis ita restricta faceret societatem civilem talem societatem quae in saeculo XIX. illudebatur tamquam «Nachtwächterstaat».*».)

(Christian Cebulj; vgl. *entschluss* 43 [6/1988] 31)

18.7.2012

### **NZZ 24. November 1961: Das Konzil und die Einheit der Christen. Kardinal Bea in Zürich**

Ein römischer Kardinal spricht öffentlich in Zürich. Nicht nur in irgendeiner der zahlreichen katholischen Kirchen unserer Stadt, sondern im überfüllten Grossen Saal des Kongresshauses vor einem keineswegs nur aus Katholiken bestehenden, sondern stark

mit Protestanten und sogar offiziellen Vertretern der reformierten Landeskirche durchsetzten Publikum. Das ist ein Novum. Man muss schon in die Anfänge der Reformationszeit um 1520 herum zurückgehen, um zum letzten offiziellen Besuch eines Kardinals in unserer Stadt zu gelangen. Damals weilte Matthäus Schiner, einer der wenigen Schweizer, die zur Würde des kirchlichen Purpurs aufgestiegen sind – in den nächsten Wochen soll, bestem Vernehmen nach, endlich wieder ein Schweizer in der Person des früheren Einsiedler Abtes und jetzigen benediktinischen Ordensprimas Benno Gut zu dieser Würde gelangen –, oftmals in Zürich. Zweck des damaligen Besuches war, die Zürcher noch einmal zum Abschluss eines Soldbündnisses mit dem Papst zu überreden.

Wie ganz anders ist der Zweck des heutigen Besuches! Er galt dem grossen Anliegen der Einigung der Christenheit, dem Anliegen, das als mächtige Sehnsucht und auch bereits als organisierte Bewegung durch unser Jahrhundert geht. Von ihr wird auch die römisch-katholische Kirche nach einer Periode betonter Reserve und sogar weitgehender Ablehnung der ökumenischen Bewegung von seiten der Kurie immer deutlicher erfasst.

*(Peter Vogelsanger; ufw)*

19.7.2012 (Weiteres)

### **Mit Vertrauen und Realismus dem Konzil entgegen.**

#### **Kardinal-Erzbischof König von Wien zum bevorstehenden Konzil**

«Wir befinden uns bereits mitten in den Ferien. [...] Es gibt aber einen Ort [...], wo es heuer im Sommer 1962 für niemanden einen Urlaub gibt, weil die Arbeit drängt und viele Verpflichtungen noch immer anfallen. Das ist Rom – oder besser gesagt, der Vatikan – wo mitten in der römischen Hitze die Vorbereitungsarbeiten für das vatikanische Konzil ihrem Ende entgegengehen. [...] Man kann sagen, dass kaum ein Konzil so gut vorbereitet wurde wie das kommende. Man kann sagen, dass wohl kein anderes Konzil im Vorbereitungsstadium so sehr das Interesse der Weltöffentlichkeit erregt hat wie das 2. Vatikanische.

Was kann nun die Welt, die Christenheit, was können die Katholiken von diesem Konzil erwarten? [...] Ich möchte darauf kurz antworten: mit Vertrauen und Realismus oder, wenn ich ein Wortspiel gebrauchen darf, mit realisiertem Vertrauen und mit vertrauensvollem Realismus. Mit realisiertem Vertrauen, das heisst, wir sollen sowohl überschwengliche Erwartungen wie zu grosse Zaghaftheit meiden; mit vertrauensvollem Realismus, das heisst, wir sollen uns auf die Wirklichkeit stützen, so wie sie ist. Dazu gehört nicht zuletzt für Katholiken auch das Vertrauen auf den Beistand Gottes».

*(Schweizerische Kirchenzeitung, 19. Juli 1962; ufw)*

20.7.2012 (Weiteres)

### **Die kuriale Vorbereitung des Konzils**

Ein Konzil muss vorbereitet werden. Das ist zwar eine Selbstverständlichkeit, doch da es dafür keine festen Regeln gibt, muss die Vorbereitung Schritt für Schritt entwickelt werden. Zwischen dem 26. Januar und dem 17. Mai 1959 werden intern einige Konzepte zur Vorbereitung des Konzils entwickelt. Am Pfingstsonntag, 17. Mai 1959, wird eine Vor-Vorbereitungskommission (*Commissio antepreparatoria*) eingesetzt, deren Vorsitz nicht – wie es nahegelegen hätte – dem Präfekten des Heiligen Offiziums, sondern Domenico Kardinal Tardini von der Kongregation für ausserordentliche kirchliche Angelegenheiten

und Kardinalstaatssekretär anvertraut wurde. Eine wichtige Rolle wird Mgr. Pericle Felici, ein bis dahin eher unbekanntes Mitglied der Rota, übernehmen. Mitglieder der Kommission sind Repräsentanten der Kongregationen der vatikanischen Kurie, die Papst Johannes XXIII. von Beginn an einbeziehen will, um ihre Opposition zu vermeiden.

Diese Vor-Vorbereitungskommission leitet die Befragung der Bischöfe ein. Die eingehenden Antworten werden auf mehr als 1500 Seiten in einem an der Schultheologie und am kanonischen Recht orientierten Conspectus geordnet und in einem Schlussbericht auf 18 Seiten eher unzulänglich zusammengefasst. Damit werden die Voten der Bischöfe der ganzen Welt gegenüber den Voten der römischen Universitäten und Kongregationen eher stiefmütterlich behandelt.

Mit dem Motu proprio *Superno Dei nutu*, datiert auf den Vorabend von Pfingsten, 5. Juni 1960, wird die eigentliche und zentrale Vorbereitungskommission (*Commissio centralis praeparatoria*) eingesetzt, der weitere zehn Kommissionen, parallel zu den neun Dikasterien und dem ständigen Komitee der Kongresse für das Laienapostolat, zugeordnet werden. Die Vorsitzenden dieser Kommissionen sind weitgehend die Präfecten der entsprechenden Kongregationen – obwohl Papst Johannes XXIII. betont, das Konzil habe seine eigenen Strukturen und solle nicht mit den Funktionen der Kurie vermengt werden.

(Eva-Maria Faber)

21.7.2012 (Weiteres)

### **Die Einladung nichtkatholischer Beobachter**

Die Einladung Papst Johannes XXIII. an die «getrennten christlichen Kirchen» zur Teilnahme am Konzil wird noch im Jahr 1959 – trotz Widerspruchs von manchen Seiten – in Richtung der Teilnahme von Repräsentanten dieser Kirchen als Beobachter konkretisiert. Ein Problem stellt jedoch die Tatsache dar, dass die katholische Kirche bis dahin keine offiziellen Beobachter an den Ökumenischen Rat der Kirchen gesandt hatte. Gemäss dem Prinzip der Gegenseitigkeit ist absehbar, dass dies auf evangelischer Seite Vorbehalte gegen eine umgekehrte Entsendung von Beobachtern weckt. Als das Sekretariat für die Einheit der Christen sich anschickt, eine Einladung zur Generalversammlung des ÖRK 1961 anzunehmen, wird es durch das Heilige Offizium gestoppt. Augustin Kardinal Bea protestiert und weist darauf hin, dass dadurch die Einladung nichtkatholischer Beobachter an das Konzil ins Leere laufen würde. Mit dem Kompromiss, dass an den ÖRK Beobachter entsandt werden, die aber nicht vorbereitenden Konzilsgremien angehören dürfen, wird der Weg in die Zukunft frei.

Ein am 23. Juni 1962 angenommenes Reglement für die nichtkatholischen Beobachter legt fest, dass diese zu öffentlichen Sitzungen und allgemeinen Versammlungen ohne Rede- und Stimmrecht zugelassen werden.

Zu dieser Zeit ist vor allem Jan Willebrands, der Sekretär des Sekretariates für die Einheit der Christen, schon auf Reisen, um in direkten Kontakten zu erkunden, welches Interesse bei den anderen Kirchen an der Entsendung von Beobachtern besteht, und ggf. eine Einladung auszusprechen.

(Eva-Maria Faber; vgl. Joseph A. Komonchak: *Der Kampf für das Konzil während der Vorbereitung [1960-1962]. In: A 1,189-401, 359-369*)

22.7.2012 (Weiteres)

### **Ereignisse brauchen Zeit, bis sie bei den Menschen ankommen.**



So ging es mir mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ich vermute, erst gegen 1970 wurde mir voll bewusst, Zeitzeuge von etwas Einschneidendem und Epochemachendem gewesen zu sein.

Physisch nahm ich das Konzil im Dezember 1964 wahr: Meine Frau und ich waren auf der Hochzeitsreise in Rom. Wir besichtigten natürlich auch den Petersdom. Und wir sahen die riesige Holzkonstruktion, die errichtet worden war, damit die Konzilsväter sich versammeln konnten.

Inhaltlich erinnere ich mich gut an den Tod Papst Pius XII. am 9. Oktober 1958. Ich befand mich in Cambridge, um meine Englischkenntnisse zu vertiefen. Die englischen Zeitungen brachten überdimensionierte Schlagzeilen. Der Tod eines Papstes wurde als Sensation verkündet.

Und dann, am 25. Oktober 1958, wurde Johannes XXIII. gewählt. Auch diesmal riesige Lettern und Fotos. Für mich als gut 19-jährigen Protestanten war die Bedeutung dieser Papstwahl völlig unklar. Allerdings, innerhalb weniger Monate wurde allgemein bewusst, dass in Rom mindestens ein Stilwechsel stattfand. Der Papst sprach in seinen Reden nicht mehr im *Pluralis majestatis*. Ganz schlicht sagte er einfach «ich». Wenn Bischöfe zur Privataudienz bei ihm erschienen, wollte er nicht, dass sie ihm die Füße küssten. Und besonders spektakulär war der Gründonnerstag 1959: Johannes XXIII. führte die öffentliche Fusswaschung wieder ein. Er wusch zwölf Priesteramtskandidaten die Füße und küsste sie – in Erinnerung an Johannes 13. War das einfach eine Show, oder war es ernst gemeint, lautete die Frage, die mir damals durch den Kopf ging.

Gut erinnern kann ich mich an die Konzilsankündigung vom 25. Januar 1959. Ein «ökumenisches» Konzil sollte abgehalten werden! Was war das? Besonders die säkulare und die protestantische Presse mussten lernen, dass es verschiedene Bedeutungen des Wortes «ökumenisch» gibt. In der Weihnachtsgeschichte von Lukas 2 bedeutet «Ökumene» das römische Kaiserreich rund ums Mittelmeer. Nach römisch-katholischem Sprachgebrauch war ein «ökumenisches Konzil» zunächst eine Versammlung aller Bischöfe dieses Reiches und heute eine Vollversammlung der römisch-katholischen Bischöfe aller Kontinente. Nicht-römisch-katholische Personen gehören nicht dazu. Ein «ökumenisches Konzil» ist also etwas anderes als die «ökumenische Bewegung», deren Zentrale in Genf ist.

Umso epochemachender war dann allerdings, dass der Vatikan nicht-römisch-katholische Experten als sogenannte «Beobachter» an die Versammlung einlud.

(Frank Jehle)

23.7.2012 (Weiteres)

### **Plädoyers für Begrenzung**

Von Anfang an trieb Julius Kardinal Döpfner die Frage um, wie das Konzil die Fülle möglicher Themen würde bewältigen können. Bereits im Juni/Juli 1959 notierte er:

«1. Ich bezweifle, ob es ratsam ist, Fragen der Angleichung des Kirchenrechtes, der Liturgiereform usw., also disziplinäre Fragen, auf dem Konzil in extenso zu behandeln. Das Konzil sollte einige Grundfragen klären und Richtlinien für die weitere Arbeit festlegen. Die Bewältigung dieser Einzelaufgaben sollte im Geiste eines Konziles geschehen, also nicht nur durch römische Dienststellen, sondern unter ausdrücklicher Hinzuziehung von Vertretern des Episkopates und der Fachleute der Weltkirche. Bei den heutigen Verkehrsverhältnissen und Möglichkeiten der Nachrichtenvermittlung kann dies leicht geschehen. So können die einzelnen Fragen ruhig und ohne den Zeitdruck eines Konzils der Lösung entgegengeführt werden.

2. Nach den Erfahrungen des Vaticanums, das im Stoff viel zu umfangreich war, ist eine klare Begrenzung unerlässlich und ebenso eine Verfahrensordnung, die aus den damals verspürten Schwierigkeiten lernt (z.B. überlange, unsachliche Diskussionsreden, weithin verfehlte Geheimhaltung gegenüber der Presse) und zugleich die erprobten Methoden und vielfachen Missbräuche des heutigen parlamentarischen Lebens berücksichtigt.

Wie wird es überhaupt möglich sein, ein Konzil mit so vielen Bischöfen (2-3000?) sachgemäss durchzuführen? Wäre nicht trotz der Canones 223-224 eine Vertretung des Weltepiskopates sinnvoll, die nach einem wohlüberlegten Schlüssel gewählt und berufen wird?» (Dö 67f).

Wie recht Kardinal Döpfner mit seinen Überlegungen hatte, zeigt sich, als Anfang 1962 ca. 75 Vorbereitungstexte vorliegen, die den «Eindruck einer grossen Masse von schlecht geordnetem Material in sehr unterschiedlicher Qualität» hervorrufen (Joseph A. Komonchak, in: A 1,342). Umso mehr setzen sich auch andere Kardinäle, so Léon Joseph Suenens und Josef Frings, für eine Reduktion des Materials ein (vgl. Su 65-68).

*(Eva-Maria Faber).*

24.7.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Offizielle Einladung zur Entsendung von Beobachtern an den ökumenischen Patriarchen Athenagoras**

Papst Johannes XXIII. gründete am 5. Juni 1960 das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen als Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil und übertrug dessen Leitung Augustin Kardinal Bea SJ – eine Verstärkung der mit der Konzilsankündigung hervorgerufenen ökumenischen Begeisterung. Das Einheitssekretariat sprach sich am 15. Dezember 1960 für die Einladung von nichtkatholischen Beobachtern ans Konzil aus, womit sich Johannes XXIII. an Weihnachten 1961 einverstanden erklärte. In der ersten Jahreshälfte 1962 verhandelte der Sekretär des Einheitssekretariats, Johannes Willebrands, mit verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften über die Entsendung von Beobachtern. Dabei aber wurden die orthodoxen Kirchen eher vernachlässigt, was beim ökumenischen Patriarchen Athenagoras zu Verärgerung führte. Dazu kam das Faktum, dass zwischen den verschiedenen orthodoxen Kirchen Spannungen herrschten, insbesondere zwischen Moskau und Konstantinopel, angereichert durch die politischen Spannungen des Kalten Krieges, wo lange nicht klar war, ob die russische orthodoxe Kirche eine Einladung annehmen würde. Am 24. Juli 1962 erging von Rom aus die offizielle Einladung an den ökumenischen Patriarchen Athenagoras zur Entsendung von Beobachtern, am 2. Oktober 1962 schliesslich auch nach Moskau.

*(Urban Fink-Wagner, vgl. A 1, S.359-369)*

25.7.2012 (Weiteres)

### **Yves Congar: Frust der Konzilsvorbereitung – oder: Ottaviani und die Gassen von Rom**

Yves Congar ist frustriert. 1960 war der französische Dominikaner noch zur grossen Überraschung vieler zusammen mit dem Jesuiten Henri de Lubac in die Theologische Kommission der offiziellen Konzilsvorbereitung berufen worden. Zwei kirchenamtlich gemassregelte Ordens-theologen in Rom: das war auch unter dem neuen Papst Johannes nicht zu erwarten! Erwartungsgemäss verliefen hingegen die von der römischen Kurie dominierten Vorbereitungsarbeiten: «Es gibt stets eine [...] Auslage im Schaufenster der

Kirche, und dahinter gibt es immer auch ein Lager. Die Auslage kündigt Lubac an, das Lager aber enthält Gagnebet [= ein römischer Schultheologe]» (Co 1,18).

Begonnen hatte das Unbehagen Congars spätestens am 14. November 1960 mit einer Papstaudienz vor der ersten Zusammenkunft der Theologischen Kommission. Die pompöse Inszenierung kam ihm vor wie eine «mittelmässige Oper». Auf dem Rückweg zu seiner Unterkunft verlief Congar sich im Gewimmel der Gassen Roms. Ihm wurde schlagartig bewusst, dass das Geschehen zuvor «nicht die geringste» Beziehung zu dieser profanen Welt hat. Seine Schlussfolgerung lautete: «Es gibt einen Apparat der Kirche, der ohne irgendeinen Kontakt zu den Menschen funktioniert» (Co 1,31).

Am nächsten Tag kam es zu einer Begegnung mit Kardinal Ottaviani, dem Präfekten des HI. Offiziums. Dieser warf ihm vor, er bewege sich nicht genügend «auf der Linie Roms». Congar erinnert sich: «Ich antworte, dass [...] die Kirche weniger an sich selbst denken müsse. [...]. Der Kardinal: Die Kongregationen [...] tun nichts anderes als zu dienen [...]. Ich erwähne meine gestrige Erfahrung: Was hat unsere (grossartige) Zeremonie mit den vielen tapferen Leuten auf den heruntergekommenen Strassen gemeinsam, die ich durchquert habe? Die Kirche ist für die Menschen da [...]. Er: Das ist eine Frage der Pastoral. Es gibt eine Kommission für die Pastoral, die nach entsprechenden Anpassungen zu suchen hat. Wir aber müssen den Glauben vorlegen» (Co 1,37).

Diese zentrale Problemstellung des Konzils wurde erst mit der Pastorkonstitution höchstlehramtlich geklärt: im Glauben durchdringen sich Dogma und Pastoral in gleichstufiger Wechselseitigkeit. Es geht nicht um sekundäre Anpassungen, sondern um die Inkarnation des Wortes Gottes in der Welt von heute.

*(Christian Bauer)*

26.7.2012 (Weiteres)

**«Mein ganzes Leben ist eine Vorbereitung auf diese Aufgabe gewesen».**

Die Gründung des Sekretariates für die Einheit der Christen verdankt sich dem Zusammenspiel von vornehmlich drei Protagonisten: Papst Johannes XXIII. mit seiner ökumenisch ausgerichteten Konzils-idee, P. Augustin Bea SJ sowie Lorenz Jaeger, Erzbischof von Paderborn und Gründer des Johann-Adam-Möhler-Instituts.

Augustin Bea (1881-1968), geboren in Riedböhringen/D, wirkte seit 1924 in Rom, war 1930-1949 Rektor des Bibelinstituts, Beichtvater Pius XII. und Konsultor des Heiligen Offiziums. Schon vor dem Konzil war er mit ökumenischen Fragen befasst und stand im Kontakt mit ökumenisch gesinnten Personen, nicht zuletzt mit Erzbischof Lorenz Jaeger. Dieser hatte nach der Ankündigung des Konzils binnen kurzem ein Buch unter dem Titel «Das ökumenische Konzil, die Kirche und die Christenheit» verfasst. Er war es auch, der Augustin Bea das Konzept einer Kommission für ökumenische Fragen zukommen liess, das von Papst Johannes XXIII. gebilligt wurde. Am 5. Juni 1960 rief das Motu proprio «Superno Dei nutu» das «Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen» ins Leben. Seine Leitung wurde dem inzwischen zum Kardinal ernannten Bea anvertraut, der zu diesem Zeitpunkt 79 Jahre alt war. Der lutherische Konzilsbeobachter Eduard Schlink sah ihn in diesem Alter «mit jugendlicher Wärme und Kraft eine ganze neue Aufgabe» in Angriff nehmen. Eindrücklich äusserte sich Bea selbst: «Mein ganzes Leben ist eine Vorbereitung auf diese Aufgabe gewesen».

Das neue Gremium hatte als Sekretariat eine im Verhältnis zu den anderen vorbereitenden Kommissionen schwächere Stellung. Sebastian Tromp, Sekretär der Theologischen Kommission, vertrat gar die Auffassung, es handle sich nur um ein Informationsbüro. Dafür nutzte Bea die Neuheit dieser Institution dafür, sich eine

internationale und vielseitige Mitarbeiterschar (darunter aus der Schweiz François Charrière und Johannes Feiner) aufzubauen. Zudem trat er mit Entschiedenheit dafür ein, dass das Sekretariat Texte, die der christlichen Einheit dienen, verfassen könne, damit sie dem Konzil vorgelegt würden. Kurz nach Konzilseröffnung, am 19.10.1962, erhob Papst Johannes XXIII. das Sekretariat in den Rang einer Kommission und gab ihm dadurch grösseres Gewicht.

(Eva-Maria Faber; vgl. Stjepan Schmidt: *Augustin Bea. Der Kardinal der Einheit*. Graz: Styria, 1989, 975.983)

27.7.2012 (Weiteres)

### **NZZ 18. November 1961: Die Konzilvorbereitungen in Rom**

I. C. Die Zentralkommission für die Vorbereitung des zweiten Konzils des Vatikans hält gegenwärtig ihre zweite Tagung ab. Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, Vorsteher religiöser Orden, Kongregationen der römischen Kurie, katholische Institute und Universitäten und angesehene Theologen haben ihr an die 10 000 «Vorschläge» für Reformen und Aenderungen verschiedener Art zugestellt. Dieses ganze Material muss, nachdem es von den zwölf Sonderkommissionen behandelt und begutachtet worden ist, von der Zentralkommission geprüft werden, die unter dem Vorsitz des Papstes steht. Der Papst entscheidet in letzter Instanz, ob ein Problem auf die Tagesordnung des Konzils gesetzt wird .oder nicht.

Die Verhandlungen sind streng geheim, doch sickern Indiskretionen über ihren Verlauf durch. Man weiss, dass die Zentralkommission sich unter anderem bereits mit der Frage beschäftigt hat, ob Beobachter nichtkatholischer christlicher Kirchen zu dem Konzil eingeladen werden sollen. Die Kardinäle Agostino Bea und Amleto Cicognani treten entschieden für die Einladung solcher Beobachter ein; Kardinal Ottaviani dagegen widersetzt sich ihr mit Nachdruck. (...) Die Anwesenheit von «Brüdern, die sich von uns getrennt haben», würde einen störenden Einfluss auf die Verhandlungen ausüben. Trotz aller seiner Beredsamkeit stimmte die Mehrheit der Mitglieder der Zentralkommission für die Entsendung von Einladungen. (...)

Gewisse Reformvorschläge, mit denen die Zentralkommission sich zu befassen haben wird, werden, wie die gleichen römischen Kreise sagen, Veranlassung zu lebhafter Auseinandersetzung geben. Es ist daran zu erinnern, dass innerhalb der römischen Kurie nach wie vor zwei Richtungen einander gegenüberstehen: Eine statische, konservative, die grundsätzlich jede Aenderung ablehnt, und eine andere, die eine Anpassung der Methoden der Kirche an die neue Zeit .befürwortet.

(NZZ, 18. November 1961: *Die Konzilvorbereitungen in Rom*; ufw)

28.7.2012 (Weiteres)

### **NZZ 31. Januar 1962: Vor dem Vatikanischen Konzil.**

#### **Der Vorstoss von Pater Lombardi**

«(epd.) Der Jesuit Riccardo Lombardi, Gründer der <Bewegung für eine bessere Welt> und bekannter Kanzelredner, hat in einem <Das Konzil> betitelten Buch Vorschläge für das bevorstehende Konzil gemacht. Er fordert darin eine Reform durch eine besondere <Einheits-Aszetik> aller Glieder der Kirche sowie eine Papstwahl auf breiterer und allgemeinerer Grundlage. So sollte nicht von vornherein die Möglichkeit ausgeschlossen sein, eine Persönlichkeit mit der Tiara zu krönen, die nicht dem Kardinalskollegium angehört. Die Kurie sollte nicht nur administrativ, sondern auch integrierend und

orientierend zutage treten. Aemter sollten nur an die dafür geeignetsten Persönlichkeiten vergeben werden, die innerhalb der gesamten Kirche auszuwählen sind. [...] Im weiteren verlangte er die Verurteilung jeglichen Karrierestrebens in der Kurie und in der Hierarchie, absolute Unabhängigkeit von jedem erworbenen Recht bei Beförderungen, die Freiheit, jedes Mitglied der Kirche [richtig wäre wohl: Kurie] <an die Peripherie der Kirche> zurückzuschicken, sobald seine Dienste in der Zentralverwaltung nicht mehr benötigt werden. [...]

In einer <Betrachtung zum Tage> kam der Sprecher von Radio Vaticani auf das Buch von Pater Lombardi zu sprechen und bezeichnete es als <inopportun>. Es sei lobenswert, wenn man sich um das Konzil kümmere, aber nur unter der Voraussetzung, dass dies mit der nötigen Vorsicht und Zurückhaltung geschehe und dass man sich bewusst bleibe, dass die Hierarchie die Verantwortung trage. [...]

Nun weiss die katholische Nachrichtenagentur KNA zu berichten, dass Pater Lombardi sich dem negativen Urteil des <Osservatore Romano> über sein Buch und die darin enthaltenen Vorschläge für eine Reform der Kurie unterworfen habe».

(NZZ, 31. Januar 1962: Vor dem Vatikanischen Konzil. Der Vorstoss von Pater Lombardi; ufw)

29.7.2012

### **Freiheit der Aussprache und Austausch**

Am 24. April 1961 teilt Lorenz Kardinal Jäger seinem Berliner Amtsbruder Julius Kardinal Döpfner mit, was er von Augustin Bea über die Arbeit in den Vorbereitungskommissionen erfahren hatte: «Man hört ... Klagen über die Behinderung der freien Aussprache in der theologischen Kommission und neuerdings auch in der Commissio Liturgica bei der Diskussion über die Verwendung der Muttersprache in der Liturgie» (Dö 145). Bereits am 13. April 1961 hatte Lorenz Kardinal Jäger Kritik an der Arbeitsweise der Theologischen Kommission geübt, «die die Arbeitsweise des Hl. Offiziums weithin auf die Kommission überträgt und dadurch den Verkehr sehr erschwert. Eine grössere Offenheit und mehr Erfahrungsaustausch mit den anderen Kommissionen wäre sehr wünschenswert, da weder ein besonderer Gnadenbeistand noch auch die Unfehlbarkeit dem Hl. Offizium und der theologischen Kommission vom Herrn zugesichert worden sind» (Dö 138).

In den Notizen Döpfners für eine Audienz bei Papst Johannes XXIII. am 6. Mai 1961 ist ein Absatz über die Freiheit der Aussprache eingeklammert und somit wohl nicht vorgetragen worden. Immerhin kann er den Wunsch nach Austausch zwischen den Kommissionen äussern und findet hierzu Gehör beim Papst (vgl. Dö 149.153).

(Eva-Maria Faber)

30.7.2012

### **Paenitentiam agere**

Am 1. Juli 1962 veröffentlicht Papst Johannes XXIII. die Enzyklika *Paenitentiam agere*. Sie lädt zur Konzilsvorbereitung durch Gebet und Busse auf. Dieser Bussgedanke wird z.B. im Hirtenbrief der Deutschen Bischöfe vom 23. September 1962 aufgenommen. Damit verbunden werden in solchen Verlautbarungen zum Konzil oftmals Erwartungen der Erneuerung ausgesprochen, Erneuerung des christlichen Lebens der einzelnen wie Erneuerung der Kirche. Offensichtlich ist der Wunsch, alle Christen und Christinnen in die Dynamik des Konzils hineinzuziehen.

(Eva-Maria Faber)

31.7.2012

### **Frauenverbände erwarten vom Konzil**

Im Vorfeld des Konzils, im Juli 1961, gingen die Konzilseingaben zweier katholischer Frauenverbände nach Rom. Sie formulierten die Erwartungen von Katholikinnen an das Konzil.

Der «Zentralverband der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften» (heute kfd) hat – ganz demokratisch – seine Mitglieder befragt und anschliessend eine elfseitige Eingabe erstellt. Am umfassendsten waren die Vorschläge zur Liturgie, etwa zur Muttersprache, zur Allerheiligenlitanei (kurz: mehr heilige Frauen, mehr heilige Ehepaare) oder zur Wahl des Tauftermins – auch die Mutter sollte an der Taufe ihres neugeborenen Kindes teilnehmen können. Weitere, von den Mitgliedern geäusserte Erwartungen waren etwa die Anerkennung konfessionsverschiedener Ehen oder die Wiederbelebung des ständigen Diakonats von Männern und Frauen.

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFOB) formulierte in seiner Konzilseingabe die Erwartung, dass die Arbeit von ehelos, aber nicht in einem Orden lebenden Katholiken auch durch die Kirche besser anerkannt wird.

*(Regina Heyder, aus: «Ein Sprung nach vorn», Katholikentag 2012)*

1.8.2012

### **Otto Karrers Memorandum zum Konzil**

Wenige Wochen nach der Ankündigung des Konzils entwarf Otto Karrer ein Memorandum, das grundsätzliche und konkret detaillierte Überlegungen anstellte, was das Konzil aus dem Blickfeld der Verständigung unter Christen tun könne und solle. Das Dokument wurde an ökumenisch aufgeschlossene Kardinäle, Bischöfe und Theologen versandt. Schweizer Empfänger waren Bischof François Charrière, Johannes Feiner in Chur, Hans Urs von Balthasar in Basel und Hans Küng, Vikar an der Luzerner Hofkirche. Das Memorandum dokumentiert, wie sehr in der Schweiz ein ökumenisches Ethos gereift war, das sich nun anschickte, in Verbindung mit parallelen Initiativen anderer Ortskirchen in die Weltkirche hineinzuwirken.

Hans Urs von Balthasar hatte 1951 die erste grössere katholische Auseinandersetzung mit Karl Barth veröffentlicht. Hans Küng dynamisierte 1960 die ökumenische Frage in seinem programmatischen Werk «Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit».

Am Ende der ersten Konzilssession wurde Küng zum Peritus berufen. Mit der Berufung von Johannes Feiner zum Konsultor des römischen Sekretariates für die Einheit der Christen im Jahre 1960 hatte schweizerisches ökumenisches Bemühen nunmehr die Anerkennung römischer Gremien gefunden.

*(Victor Konzernius; vgl. ders. In: Wi 95f)*

Aus dem Memorandum von Otto Karrer:

«Eine dogmatische Vereinigung mit den Protestanten ist derzeit nicht möglich. Doch ist seit der Erklärung von Toronto (1950) eine ständige Fühlung mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen zu empfehlen und aus Gründen christlicher Solidarität anzustreben. In psychologischer Hinsicht ist darauf hinzuweisen, dass die päpstlichen Bemühungen für eine Wiedervereinigung auf den ausdrücklichen Willen Jesu Christi zurückgehen; auch die katholische Mitschuld an der Trennung ist einzugestehen. (Vgl. das Schuldbekenntnis

Papst Hadrians VI.). Nach der Erfahrung aller Katholiken, die in der ökumenischen Bewegung tätig sind, stösst die getrennten Christen nichts mehr ab als die Meinung, <Union> bedeute nichts anderes als die Unterwerfung der Protestanten unter den Hl. Stuhl».

*(Zitiert nach: Lieselotte Höfer: Otto Karrer 1888-1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Konzemius. Freiburg 1985, 394-400, hier: 395; Birgit Jeggle-Merz)*

2.8.2012

### **NZZ 13. Mai 1962: Vorarbeiten zum Vatikanischen Konzil.**

#### **Spannungen zwischen konservativen und „liberalen“ Tendenzen**

«Von den Umfragen, die das Ziel haben, die Wünsche des Kirchenvolks zu erfahren, ist diejenige der <Katholischen Aktion in Bayern> erwähnenswert. Obwohl den Angefragten gesagt wurde, es handle sich beim bevorstehenden Konzil in keiner Weise um die Frage der Wiedervereinigung mit den von Rom getrennten Kirchen, vielmehr um ein innerkirchliches Reformkonzil, haben dennoch 52 Prozent der Antwortenden gerade dieses Ziel als das vordringlichste genannt. Und die Frage: <Was erwarten wir Laien vom Konzil?> wurde von 92 Prozent dahin beantwortet, es möchten Laienvertreter zu den Vorarbeiten als auch zu den eigentlichen Beratungen des Konzils zugezogen werden.»

*(NZZ, 13. Mai 1962: Vorarbeiten zum Vatikanischen Konzil. Spannungen zwischen konservativen und «liberalen» Tendenzen; ufw)*

3.8.2012

#### **Eingehen auf die moderne Gedankenwelt**

Am 20. November 1961 hält Josef Kardinal Frings, Erzbischof von Köln, einen Vortrag über «Das Konzil und die moderne Gedankenwelt». Er postuliert eine dialogische Auseinandersetzung mit der modernen Gedankenwelt und geht auf die veränderte Gestalt ein, die die Religion in der Moderne annehmen müsse: Sie werde «karger werden in Gehalt und Form, aber vielleicht auch tiefer». Mit der Formulierung solcher Anliegen will Frings auch einem wachsenden Pessimismus im Vorfeld des Konzils entgegenwirken. Papst Johannes XXIII. setzte ein Zeichen der Ermutigung, als er nach einer Sitzung der vorbereitenden Zentralkommission Frings zu sich rief, ihn umarmte und ihm sagte: «Ich habe diese Nacht ihren Vortrag von Genua gelesen und wollte Ihnen meinen Dank sagen für diese schönen Ausführungen».

*(Eva-Maria Faber; vgl. dazu: Wolfgang Weiss: Die deutsche Bischofskonferenz und das II. Vatikanum. In: Wi 27-44, 31).*

4.8.2012

#### **Das Ringen um den Termin**

Im April/Mai 1961 notiert Julius Kardinal Döpfner einige Anliegen, die er dem Generalsekretär der Vorbereitungskommissionen Pericle Felici vortragen möchte. Eine offene Frage ist für ihn, ob das Konzil in einem Zug durchgeführt werden soll oder ob es verschiedene Sessionen geben wird. Bei nur einer Session hält Döpfner einen späteren Konzilsbeginn als Herbst 1962 für notwendig (Dö 151). Im Hintergrund dürfte eine Besorgnis stehen, die Bischof Albert Stohr von Mainz Döpfner in einem Brief vom 17. April 1961 mitgeteilt hatte: Es solle der Wunsch geäußert werden, «dass das Konzil

selbst noch reichlich Möglichkeit zur echten Diskussion haben muss. Es darf nicht so gehen wie auf der Römischen Diözesansynode, wo alle Beschlüsse fix und fertig waren. Das wird natürlich nicht heissen dürfen, dass die Kommissionen ihre Aufgabe nicht ernst auffassen. Aber trotzdem muss noch freie Aussprache im Plenum und Kommissionen beim Konzil selber herrschen» (Dö 142).

In einer Audienz vom 6.5.1961 trugen die Kardinäle Frings und Döpfner dieses Anliegen Papst Johannes XXIII. vor: «Termin nicht festlegen, Beginn nicht vor Frühjahr 1963. Papst: er dränge nicht, die Sache solle ruhig ausreifen» (Dö 153). Am 3./4.7.1961 notiert Döpfner zuversichtlich: «Unsere Intervention anfangs Mai hatte vollen Erfolg. Sicher ist das Konzil nicht im nächsten Jahr» (Dö 165). Am 2. Februar 1962 wird Papst Johannes XXIII. die Konzilseröffnung auf den 11. Oktober 1962 festlegen.

(Eva-Maria Faber)

5.8.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **NZZ 5. August 1962: Deutlichere Umriss des Vatikanischen Konzils**

«Seit der fünften Sitzungsperiode der <Zentralkommission für die Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils> (26. März bis 3. April 1962) zeichnen sich deutlichere Umriss der zu erwartenden Verhandlungsthemen ab. Zur Beratung kamen Vorlagen der Kommissionen für die Liturgie, für die Missionen und auch Fragen der Publizistik. [...]. <Ueber die Verwendung der Muttersprache in der Liturgie ist aus dem Bericht des <Osservatore Romano> nichts zu entnehmen>, heisst es in lapidarer und wohl vielsagender Kürze. Es steht lediglich geschrieben: <Die Sprache der liturgischen Bücher für die Westkirche ist allein Latein. Dagegen werden in der Ostkirche verschiedene Sprachen gebraucht.> [...] Die Möglichkeit von Konzessionen an die Volkssprachen wird freilich im Schlusscommuniqué des Konzils-Pressedienstes angedeutet. Doch weiss man, dass solche Andeutungen völlig unverbindlich sind.»

(NZZ 5. August 1962: Deutlichere Umriss des Vatikanischen Konzils; ufw)

6.8.2012

### **Ferienpredigt über das Konzil**

Ein italienischer Kollege erzählt P. Marie-Dominique Chenu OP von der Predigt, die der Pfarrer eines kleinen Dorfes in dem kleinen Dorf, wo er seine Ferien verbringt, gehalten hat. Darin geht es auch um das Konzil, mit einer klaren Beurteilung seiner Bedeutung: «Was kann das Konzil tun? Das Konzil allein: nichts. Das Konzil mit dem Papst: etwas, auch in einer bedeutenderen Angelegenheit. Der Papst allein: alles» («Che puo fare il Concilio? Il Concilio solo, niente. Il Concilio col papa: qualche cosa, anche in materia importante. Il papa solo: tutto»).

(Che 104f; emf)

7.8.2012

### **Voten der Bischöfe**

Mit Datum vom 18. Juni 1959 wurden die Bischöfe der ganzen Welt (Diözesanbischöfe, Weihbischöfe, Nuntien) und die katholischen Universitäten ebenso wie die römischen Dikasterien aufgefordert, Beobachtungen und Voten für das Konzil zu äussern und damit zu benennen, welche Themen auf dem Konzil erörtert werden sollten. Auf einen ursprünglich beabsichtigten Fragebogen, der die Antworten bereits gelenkt hätte, wurde



vermutlich unter Einfluss von Papst Johannes XXIII. verzichtet – ein erster Schritt hin dazu, die Bischöfe in ihrer eigenen Verantwortung ernst zu nehmen.

Bis zum Sommer 1960 gingen über 2000 Antworten ein: 76,4 %, «eine gute Marktreaktion» (He 469). Obwohl ausdrücklich in lateinischer Sprache erbeten, wurden zahlreiche Voten in anderen Sprachen, vor allem auf französisch und englisch verfasst. Das Churer Votum wurde in italienischer Sprache eingereicht. Die meisten Bischöfe antworteten einzeln – in vielen Ländern stand die «Erfahrung» und Wertschätzung der Ebene der Bischofskonferenz noch aus. Die thematische Palette der Antworten reichte vom Wunsch nach dogmatischen Definitionen und Verurteilungen über das Plädoyer für eine Liturgiereform, ökumenische Fragestellungen, Aussagen über die Stellung der Laien, das Desiderat einer Theologie des Episkopates und der Kollegialität der Bischöfe bis hin zum Postulat der Internationalisierung der zentralen Kirchenleitung und dem Hinweis auf globale Themen wie Bevölkerungswachstum.

Diese Antworten wurden von der vorbereitenden Kommission (Commissio antepreparatoria) gesichtet und geordnet. Daraus entstanden in weiteren zehn vorbereitenden Kommissionen die ca. 70 Textvorlagen (Schemata), die vom Konzil hätten behandelt werden sollen – nur schafften manche Schemata den Weg in die Konzilsaula dann schon gar nicht mehr.

*(Eva-Maria Faber)*

8.8.2012

#### **«Zeichen welcher Zeit»?**

Viele Vorschläge, die von den Bischöfen zur Vorbereitung des Konzils eingereicht wurden, erweckten den Eindruck als ginge es nicht um ein ökumenisches Konzil der Kirche im 20. Jahrhundert, sondern um die Vorbereitung des Konzils von Trient. Zahlreiche lateinamerikanische Vota übergangen nicht nur das Thema Ökumene, sondern wünschten sich eine Verurteilung des protestantischen Proselytismus, argentinische und mexikanische Stimmen sogar des gesamten Protestantismus. Nur wenige lateinamerikanische Bischöfe beschäftigten sich mit der bereits damals herrschenden Massenarmut auf dem südlichen Halbkontinent. Dom Helder Camara war einer von ihnen.

*(Giancarlo Collet)*

9.8.2012

#### **Die Schweizer Bischöfe antworten nicht gemeinsam**

Die zögerlichen Versuche der Schweizer Bischöfe, mit einer gemeinsamen Eingabe (votum) auf die Aufforderung, Themen für das Konzil zu benennen, zu antworten, scheiterten. So gelangten sieben Antworten von unterschiedlicher Länge und Qualität nach Rom; den Schweizer Eingaben zugezählt wurde auch das Votum des Apostolischen Nuntius, Erzbischof Alfredo Pacini, sowie die Entschuldigung des schwer kranken Kapuziner Missionsbischofs Ernest Joye.

Bischof François Charrière schlug als Leitgedanken den Frieden vor: Friede zwischen den Religionen, Friede zwischen den Nationen, sozialer Friede innerhalb der Nationen. Dabei sprach er auch das Problem der bürgerlichen Toleranz an und referierte den Vorwurf, die Katholiken seien machiavellistisch: wo sie in der Minderheit seien, würden sie Religionsfreiheit fordern, wo sie in der Mehrheit seien, würden sie die Religionsfreiheit der andern ablehnen. Diese ökumenische Sensibilität mag dazu beigetragen haben, dass Bischof Charrière zum Mitglied des von Papst Johannes XXIII. 1960 errichteten

«Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen» unter Kardinal Augustin Bea, eine der vorbereitenden Konzilskommissionen, ernannt wurde.

Die Eingaben aus der Schweiz beschränkten sich im Wesentlichen auf die Aufzählung von Wünschen. Philippe Chenaux fasste sie zu vier Bereichen zusammen:

- Die Aufwertung des Bischofsamtes,
- die liturgische Erneuerung,
- eine Flexibilisierung der kirchlichen Disziplin sowie eine
- Öffnung zum ökumenischen Dialog.

Dabei sind die Widersprüche nicht zu übersehen. So wünschte beispielsweise Bischof von Streng in der Liturgie für Epistel und Evangelium sowie die Sakramenten- und Sakramentalien spendung die Volkssprache, während Bischof Hasler das Latein als die Sprache der «Heiligen Mutter Kirche» empfahl, die vor allem die Kleriker aufs Höchste einigen könne.

Solche nicht ausdiskutierte Meinungsverschiedenheiten seien mit verantwortlich, dass die Schweizer Bischöfe auf dem Konzil dann auch keine bemerkenswerte Rolle hätten spielen können, vermutet Philippe Chenaux.

*(Rolf Weibel, nach: AD I/II 2,21-59; Chx; Coz)*

10.8.2012

### **Anfangen – anfangen lassen – Anfänge zulassen**

War die Zeit reif für ein Konzil? Michael Felder dachte vor einiger Zeit über das Anfangen des Konzils nach. Genügte es, dass die Zeit reif war, damit ein Ereignis wie das Konzil anfangen konnte? Oder brauchte es Menschen, die einen Anfang machten? Michael Felder würdigte Johannes XXIII. als jemanden, der es der Kirche ermöglichte, in einer Zeit, die reif war, einen neuen Anfang zu machen. Nicht er selbst war der grosse Anfänger. Aber er war derjenige, der es anfangen liess. Aus dem Tagebuch von Johannes XXIII. zitierte Michael Felder die folgende Passage:

«Die mannigfachen Initiativen pastoralen Charakters, die aus diesem ersten Versuch päpstlichen Apostolates hervortreten, kamen alle aus der absoluten, ruhigen, liebevollen ich möchte sogar sagen, schweigenden Inspiration des Herrn, die er diesem seinem armen Diener zukommen liess, ganz ohne dessen Verdienst, ausser dem allerschlichtesten, nicht zu diskutieren, sondern einfach zu willfahren und zu gehorchen, so dass es ihm gelingen konnte, kein unnützes Instrument zu sein zur Ehre Jesu und zur Erbauung vieler Seelen.»

Michael Felder gehörte zu den Ersten, die sich bereit erklärten, im Konzilsblog mitzuschreiben. Er ist am 5. August 2012 – viel zu früh – verstorben.

Möge ihm an der Seite Gottes ein neuer guter Anfang geschenkt werden.

*(Arnd Bünker, mit Bezug auf einen Beitrag von Michael Felder in der Zeitschrift Diakonia 42 (2011) 1, 55–57)*

11.8.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **NZZ 11. August 1962: Das Konzil – Konfrontationen**

«[...] Die Zentralkommission hat wohl die Anträge der vorbereitenden Kommissionen gesichtet, aber die Communiqués, die nach ihren Tagungen jeweils im <Osservatore

Romano> erschienen, boten – wie die <Herder-Korrespondenz> mit begreiflichem Unmut feststellen musste – <an sachlicher Information nicht mehr als die Titel der Verhandlungsgegenstände. Was ausser diesen Titeln darin stand>, heisst es dort weiter, <hatte keinen informativen Wert. Es waren allgemeine und vage Betrachtungen, die genau so gut ohne jeden Zusammenhang mit dem Konzil hätten geschrieben werden können>.»

(NZZ, 11. August 1962: *Das Konzil – Konfrontationen*; ufw)

12.8.2012

### **Kardinal Döpfners Votum für die Dezentralisierung der Kirchenleitung**

In Notizen vom Juni/Juli 1959 reflektiert Döpfner die Stellung der Bischöfe als Thema des Konzils:

«Nachdem – gottlob – auf dem Vaticanum der Primat des Nachfolgers Petri in seiner Krönung durch die Unfehlbarkeit so klar abgehoben ist gegen allen Episkopalismus und Konziliarismus, erscheint es nun an der Zeit, die im Vaticanum ursprünglich vorgesehene Darstellung des Bischofsamtes nachzuholen. Gerade hier wird die Bedeutung des Konzils für die Gestaltung der kirchlichen Ordnung besonders deutlich, weil hier manche Anregungen und Begründungen gegeben werden für eine im einzelnen genau überlegte, aber auch unerlässliche Dezentralisation. Auch für die Wiedervereinigung der getrennten Christen ist dieses Kapitel von grösster Bedeutung; denn der starke, sicherlich oft falsch verstandene Zentralismus ist eines der ernstesten psychologischen Hindernisse für das Verständnis der katholischen Kirche und bei manchen auch für den Weg zur katholischen Kirche» (Dö 69).

Dieses Thema wird auch in sein offizielles Votum einfließen, das er am 6. November 1959 nach Rom schickt.

«Gegenüber der Kollektivierung und Bürokratisierung [...] wäre eine weitgehende Dezentralisierung der Kirchenleitung wünschenswert, ohne die durch Gottes Vorsehung uns geschenkte und heute so notwendige Einheit aufzugeben. Das würde bedeuten, dass die Kompetenzen der Bischöfe in ihrem Verhältnis zu den zentralen römischen Behörden stärker betont würden. Eine entsprechende dogmatische Klarstellung des Bischofsamtes in Fortführung des Vatikanums ist sicherlich eine wichtige Aufgabe des Konzils. Da es sich aber um eine allgemeine Zeittendenz handelt, müsste die Dezentralisierung und Entbürokratisierung auch in der bischöflichen Kurie, sogar in grossen Pfarreien angestrebt werden» (Dö 81).

(emf)

13.8.2012

### **Kardinal Döpfners Berliner Erfahrungen mit Zentralismus**

In dem Votum, das Julius Kardinal Döpfner (zu diesem Zeitpunkt noch Bischof von Berlin) am 6. November 1959 nach Rom schickt, geht er ausführlich auf die Situation der Diözese Berlin ein: Diasporasituation, Kontext der Herrschaft des dialektischen Materialismus, Atheismus usw. Positiv vermerkt er als Folge des politischen Druckes ökumenische Annäherungen: «Positiv aber ist, dass gegenüber dem massiven Angriff des Atheismus sich eine gemeinsame Abwehrfront der Katholiken mit den Protestanten gebildet hat. Dies bedeutet nicht notwendig eine Aufweichung der dogmatischen Unterschiede, wiewohl diese Gefahr nicht zu leugnen ist, aber zwangsläufig tritt in dieser Situation bei den lebendigen protestantischen Christen stärker das Gemeinsame hervor:

der Glaube an Gott, an Jesus Christus und die durch Ihn bewirkte Erlösung“ (Dö 75). Bemerkenswert ist, dass er seine Kritik am kirchlichen Zentralismus (siehe Blogeintrag vom 12.8.2012) auch mit den Beobachtungen zu den negativen Erscheinungsformen des Zentralismus in den kommunistischen Diktaturen seines Umfeldes begründet: «Gegenüber der Kollektivierung und Bürokratisierung sowie der anderen unter B III/3 c + d aufgeführten Tendenzen wäre eine weitgehende Dezentralisierung der Kirchenleitung wünschenswert» (Dö 81). Unter B III/3 c + d war über die «Gesellschaftsgebilde totalitärer Art» im Kommunismus zu lesen:

«c) Die Leitung der Partei und des Staates wird zur Diktatur, zum straffsten Zentralismus und zur Bürokratie. Der allmächtige Plan wird zum dauernden Gefängnis der Menschen.

d) Die parteigemässe Doktrin schliesst jedes eigenständige Verhalten zur Wirklichkeit und jedes rein sachgebundene Suchen nach objektiver Wahrheit aus. Abweichungen gelten als «Häresie», sie bedeuten für den Beschuldigten die mehr oder weniger gründliche «Exkommunikation»» (Dö 77).

(emf)

14.8.2012

### **Altes und Neues**

An den Konzilien haben immer auch «Konzilstheologen» teilgenommen. Theologen waren als Sachverständige beteiligt. Seit dem Konzil von Trient wurden die katholischen Universitäten als solche nicht mehr eingeladen. Auf das Zweite Vatikanische Konzil hin konnten die kirchlichen und katholischen Universitäten und Fakultäten aber Studien und Wünsche einreichen.

Als einzige Katholisch-Theologische Fakultät mit Promotionsrecht in der Schweiz hat jene der Universität Freiburg Vorschläge eingereicht. Diese umfassen:

- Fragen der Moraltheologie
- So genannte ökumenische Angelegenheiten
- Der Antisemitismus, der von den Christen zu bekämpfen ist
- Die verbotenen Bücher
- Die ontologische und psychologische Einheit Christi
- Die Formulierung eines neuen Glaubensbekenntnisses sowie das «Bekennen des Glaubens»

Schon diese Übersicht zeigt, dass die Dominikaner der Freiburger Fakultät strittige Fragen der alten Schultheologie wie neue Herausforderungen an theologisches Denken und kirchliches Handeln aufgenommen wissen wollten. Dieses unverbundene Nebeneinander ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Fakultät keine gemeinsame Eingabe gemacht hat; der Dekan hat einfach die Vorschläge einzelner Professoren gesammelt, zusammengestellt und als ein Dokument nach Rom geschickt.

Bemerkenswert ist neben den Vorschlägen zur Ökumene, was zum Verhältnis der Kirche zum Judentum vorgeschlagen wurde. In der Kirche dürfe nicht mehr undifferenziert gelehrt werden, die Juden hätten Jesus zurückgewiesen und getötet. Es dürfe auch nicht mehr behauptet werden, die Heiden, die zum Glauben gekommen sind, seien an Stelle des Volkes Israel erwählt worden. Schliesslich dürfe nicht erklärt werden, das Volk Israel sei von Gott für immer zurückgewiesen worden.

(Rolf Weibel; AD I/IV 2,779–789)

15.8.2012

### **Für Verurteilungen und Dogmatisierungen**

Als stimmberechtigte Teilnehmer des Konzils wurden auch der Abtprimas, die Vorsteher der monastischen Kongregationen und die Generaloberen der exemten Priesterorden eingeladen, mögliche Themen zu benennen. Vier dieser 108 Wortmeldungen unterzeichneten Ordensleute aus der Schweiz.

Das votum von Louis-Séverin Haller, Abt von Saint-Maurice und Titularbischof von Bethlehem, als Abtprimas der Konföderation der Augustiner-Chorherren wurde wie jenes von Abt Raimund Tschudy unter die Wortmeldungen der Bischöfe eingereiht.

Am votum von Angelin-Maurice Lovey, Probst der Chorherren vom Grossen St. Bernhard, ist die Erfahrung als Missionar in China während der kommunistischen Machtübernahme abzulesen. Er wünscht die Verurteilung des atheistischen Kommunismus, des Nationalismus und des Rassismus.

Angesichts der Möglichkeit des Menschen, schon bald den Mond, Planeten oder interplanetarische Orte zu erreichen, wünscht Propst Lovey, das Konzil möge die allgemeine Gerichtsbarkeit (iurisdictio) der katholischen Kirche über das ganze Menschengeschlecht erklären. Überdies soll es «in diesen marianischen Zeiten» definieren, dass Maria Mittlerin aller Gnaden ist.

Abtprimas Benno Gut hingegen sprach sich gegen unnötige dogmatische Definitionen aus, beklagte die Zentralisierungstendenzen und die übertriebenen Gebühren der Römischen Kurie und wünschte grösseren Respekt der Römischen Kongregationen vor der gesunden Tradition der alten Orden.

Alex Blöchliger, Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem, wünschte, dass «die Heilige Kirche als Mutter und Lehrmeisterin (Mater et Magistra)» allen Völkern in Erinnerung rufe, dass es zwischen den Nationen nicht nur Liebe (caritas), sondern soziale Gerechtigkeit geben müsse. Und auch er wünschte die dogmatische Definition Maria als Mittlerin aller Gnaden, auf dass «die Ankunft des Reiches ihres Sohnes beschleunigt werde».

*(Rolf Weibel; AD I/II 8,9–16.334–337)*

16.8.2012

### **«Salomonische Weisheit» in den Vorbereitungskommissionen**

Léon Joseph Kardinal Suenens berichtet in seinen Erinnerungen an das Konzil von seinen Erfahrungen in der Vorbereitungskommission «De episcopis» zur Vorbereitung eines Dokumentes über den Dienst der Bischöfe. Er beklagt, dass die Fragestellungen, die von der Kurie auf die Tagesordnung gesetzt wurden, an den eigentlichen Problemen vorbeigegangen seien. Sie seien von geringem Gewicht oder eher vage gewesen. «Soll man die suburbikarischen Bischöfe von Rom beibehalten?» oder «Soll eine Diözese gross oder klein sein?». Darauf hätten die Mitglieder der Kommission mit salomonischer Weisheit geantwortet: «Weder zu gross noch zu klein!» (Su 48).

*(emf)*

17.8.2012

### **«Nicht hinauslehnen»**

Während der Konzilsvorbereitungen werden bei Begegnungen Anliegen, Beobachtungen,

Besorgnisse ausgetauscht. So auch bei einer Begegnung zwischen dem französischen Dominikaner und Konzilsberater Yves Congar und Johannes Willebrands, Sekretär des Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen, im Juli 1961.

Congar notiert in seinem Tagebuch:

«Ich sehe Mgr Willebrands. Das römische Klima scheint nicht sehr interessant zu sein. Er sieht es, psychologisch gesprochen, durch zwei grosse Besorgnisse dominiert:

1°) «Ne pas se pencher au-dehors»: *Pericoloso di sporgersi! Nicht hinauslehnen!*

2°) Bemühen um *tenderezza*, Freundlichkeit. Niemandem weh tun».

(Co 1,55, Eintrag vom 12.7.1961; emf)

18.8.2012

### **P. Henri de Lubac: Irritationen eines Konzilsberaters**

Der französische Jesuit Henri de Lubac liest von seiner Ernennung als Berater der vorbereitenden Theologischen Kommission zuerst in der Zeitung. Angesichts erfahrener Anfeindungen glaubt er dieser Nachricht erst, als er am 25. Juli 1960 das offizielle Ernennungsschreiben in den Händen hält. Verschiedene Aufenthalte in Rom (November 1960; September 1961; März 1962) folgen. Verständlicherweise wecken ihm Begegnungen mit jenen Amtsträgern, die zu den früheren (und bis in die Gegenwart hineinreichenden) lehramtlichen Beanstandungen beigetragen hatten, gemischte Gefühle. Befremdet ist P. de Lubac angesichts der Voten, welche die Jesuitenhochschule Gregoriana für das Konzil abgegeben hatte. «Es ist absurd. Von diesen guten Patres würde jeder gern die eigene kleine Manie feierlich kanonisieren lassen. Sektierertum und Albernheit. P. Édouard Dhanis vor allem hat ein Votum über die Offenbarung und die Formulierung der Dogmen verfasst. Kein Gespür für die einfache Grösse des Glaubens der Kirche, den es zu verkündigen gilt. Befremdliche Verkleinerung (um nicht mehr zu sagen) des Glaubens an Christus. Ein anderes Votum möchte jene verurteilen, die hoffen, dass Gott ein ordentliches Mittel zur Rettung der ungetauft verstorbenen Kinder kennt. Dinge dieser Art bewegen seit der Ankündigung des Konzils nicht wenige der römischen Köpfe» (Lu 1,21).

P. de Lubac beklagt die Gleichgültigkeit gegenüber der Schrift, den Kirchenvätern, den Traditionen der orientalischen Kirchen, die er bei vielen Mitgliedern der Theologischen Kommission wahrnimmt, ebenso wie ein Sich-Abschotten der Lehre gegenüber dem existentiellen Christsein. «Man spürt keine Sorge dafür, was notwendig wäre, um das christliche Volk zu nähren und zu leiten, oder um die Welt zum Evangelium zu rufen. Das alles, sagen sie, gehört zum Bereich der <Pastoral> und nicht zum Bereich des <Dogmatischen>, das geht uns nichts an» (Lu 1,35). Der Eintrag vom 19./20. September 1961 endet: «Klima des Opportunismus und des Misstrauens. Im übrigen wäre es ziemlich schwierig, sich zu wichtigen Aspekten verständlich zu machen» (Lu 1,36).

(emf)

19.8.2012

### **Angst vor dem Kommunismus – blind vor Diktaturen?**

Im Unterschied zu den brasilianischen Eingaben beschäftigten sich nur wenige lateinamerikanische Bischöfe mit dem bereits damals so wichtigen Problem der Verarmung eines wachsenden Teils der Bevölkerung. Die sie unmittelbar berührende, konkrete Situation war nach bischöflicher Meinung nicht ein von ihnen auf dem Konzil zur Sprache zu bringendes Anliegen.



Viele wurden von der Angst vor dem Kommunismus herumgetrieben, den sie verurteilt wissen wollten, obwohl er weder auf den lateinamerikanischen Strassen noch bei den Wahlen je eine ernsthafte Bedrohung bedeutete.

Die Tatsache, dass er so streng verurteilt wurde, lässt sich vor allem durch das Schreckgespenst der kubanischen Revolution (1959) erklären, die stattfand, kurz bevor die meisten lateinamerikanischen Bischöfe ihr Votum abschickten.

Diktaturen hingegen wurden kaum kritisiert, obwohl sie nicht immer zimperlich mit der Kirche umsprangen. So hatten die Bischöfe Paraguays offenbar keine Schwierigkeit damit, von der damaligen Regierung Stroessner finanzielle Unterstützung zur Reise nach Rom anzunehmen.

Ausnahmen bestätigen die Regel: Der US-amerikanische Bischof Francis Thomas Reilly von dem Redemptoristen-Orden (C.Ss.R.), der in der Dominikanischen Republik des Diktators Rafael Trujillo verfolgt wurde, griff dieses Thema fast als einziger auf.

*(Giancarlo Collet)*

20.8.2012

### **Römische Geheimhaltungspolitik**

Dom Hélder Câmara, damals noch Weihbischof von Rio de Janeiro, war bei der Ankündigung des Konzils im Januar 1959 noch begeistert. Während der Vorbereitungszeit vom Juni 1959 bis Juni 1962 schwand jedoch diese Begeisterung wegen der strengen Geheimhaltung; innere Anspannung und Mutlosigkeit kamen bei ihm auf. So schrieb er im August 1962 an seinen chilenischen Freund Manuel Larraín, Bischof von Talca: «Das Konzil rückt immer näher, und bis heute haben wir noch nicht einmal die Themenliste in der Hand. Nach menschlichem Ermessen kann man nicht viel erwarten [...] Trotzdem werde ich zum Konzil gehen. Es wird die beste Gelegenheit sein, denn der Heilige Vater hat uns aufgefordert, als Bischöfe zu sprechen. Und das werden wir tun, so gut wir es können. Seit Juli hat sich die Lage verschlechtert. Bis jetzt ist die Tagesordnung immer noch nicht in Brasilien eingetroffen».

*(Giancarlo Collet)*

21.8.2012 (Weiteres)

### **Das Unbehagen über die Vorbereitungstexte**

Noch bis in den Sommer 1962 hinein ist unklar, wie die Agenda des Konzils aussehen würde und welche Texte zur Beratung vorgelegt werden sollten. Im März 1962 beklagt Léon Joseph Kardinal Suenens die (zu hohe) Zahl und die (mangelnde) Qualität der erarbeiteten Vorlagen. 80% seien für die konziliaren Beratungen nicht brauchbar. Ähnlich äussern sich andere Mitglieder der zentralen Vorbereitungskommission. Selbst deren Sekretär Pericle Felici verteidigt zwar die geleistete Arbeit, teilt aber die Bedenken über die Qualität der Texte.

Papst Johannes XXIII. ermutigt Suenens zur Ausarbeitung eines Plans. Dessen im Mai 1962 vorgelegtes Konzept schlägt vor, die Konzilsarbeit mit einem Text «De Ecclesiae Christi mysterio» [Vom Geheimnis der Kirche Christi] zu beginnen, mit Dokumenten über die «Ecclesia ad intra» [Kirche nach innen: binnenkirchliche Fragestellungen wie die Ämter oder die Liturgie] fortzufahren und mit einem Text über die «Ecclesia ad extra» [Kirche nach aussen: Verhältnis zur Welt, Haltung zu gesellschaftlichen Fragen] zu schliessen.

Die Initiative von Suenens wird zwar von anderen unterstützt, doch läuft sie (zunächst) ins Leere. Der Versand von Konzilsvorlagen wird auf eine Initiative von Felici hin im Juli 1962 eingeleitet. Jedoch übernimmt Papst Johannes XXIII. in seiner Radioansprache vom 11. September 1962 Suenens' Unterscheidung der Kirche «ad intra» und «ad extra», die in der Konzilsaula eine bedeutende Rolle spielen wird. Im März 1963 sagt Papst Johannes XXIII. Suenens in einer Audienz: «Sie haben mir ganz zu Anfang sehr erhellende Ideen zum Konzil gegeben, doch danach hat man sich in einer schönen Unordnung an die Arbeit gemacht. Nun, Ich habe besonders geschätzt, dass Sie zu diesem Zeitpunkt Ihre Ideen nicht forciert zur Geltung gebracht haben: es war nicht der richtige Moment dafür. Ich habe das sehr bewundert. Es ehrt Sie, dass Sie die Dinge nicht erzwingen wollten. Nun ist der Moment gekommen, da der Plan angenommen worden ist» (Su 93).

*(emf; vgl. Komonchak in A 1,383-390; Su 65-80)*

22.8.2012 (Weiteres)

### **Verteidigung einer Kirche im Belagerungszustand oder Erneuerung?**

Im August 1962 verfasst Paul Emile Kardinal Léger einen langen Brief an Papst Johannes XXIII., der von drei weiteren Kardinälen Josef Frings, Julius Döpfner und Franz König mit unterzeichnet wird. Darin gibt er den Befürchtungen Ausdruck, dass die vorbereitenden Texte nicht dem Anliegen Johannes XXIII. entsprechen und das Konzil so zu einer grossen Enttäuschung werden könne. Konkret schildert er den Eindruck, den er von einigen der Vorbereitungstexte gewonnen hat: Sie «betrachten die Kirche zu sehr als eine Institution im Belagerungszustand, die das Konzil verteidigen muss [...]. Die Kirche hat für sie eher einen juristischen als einen missionarischen Aspekt. Sie haben nicht den Mut, sich offen der heutigen Welt zuzuwenden, ihren Nöten, ihren neuen und berechtigten Ansprüchen. Sie scheinen statt dessen zu glauben, es sei genug, Formeln, welche die Welt nicht mehr verstehen kann, mit noch grösserer Beharrlichkeit zu wiederholen, ohne gleichzeitig das Verständnis für die Lehre zu vertiefen. Sie scheinen zu glauben, dass der Verlust des Glaubens, die Verschlechterung der Moral, das Versagen des Apostolats keine anderen Gründe habe als die Gleichgültigkeit der Menschen oder die Bosheit der Zeit; sie fragen nicht, ob nicht der überholte Charakter einiger Formen kirchlichen Denkens und Handelns ebenfalls eine gewisse Rolle dabei spielt» (zit. nach A 1,393).

*(emf)*

23.8.2012 (Weiteres)

### **Mehr als Verbesserungen von alten Canones**

An jenen Orten, an denen wegen der Mitarbeit von Bischöfen in der Vorbereitungskommission Konzilsschemata schon vor dem offiziellen Versand bekannt sind, meldet sich schon früh Besorgnis und Konsternation. Der Missionswissenschaftler P. Thomas Ohm OSB bittet Julius Kardinal Döpfner im März 1962 um ein Gespräch, um



seine Besorgnis und seine Notizen über die die Schemata der Kommission für die Missionen mündlich deponieren zu können. Im Brief merkt er dazu an: «Die Welt steht in Brand, und mit Dekreten allein lässt sich der Brand nicht löschen. In einer so kritischen Zeit wie der unseren braucht es mehr als Verbesserungen von alten Canones und Hinzufügung von einigen neuen» (Dö 206f).

(emf)

24.8.2012 (Rezeption)

### **Heute Christ sein: Konziliare Versammlung in Frankfurt**

1966 sagte der Jesuit Mario von Galli im Nachgang des Konzils: «Überall fragt man heute danach, was es wohl bedeuten solle: Christ-Sein heute. Ist eigentlich eine sonderbare Frage. Zweitausend Jahre haben wir jetzt Christentum – und doch müssen wir fragen, was Christ-Sein heute bedeutet ...»

Darum geht es auf der Konziliaren Versammlung, die vom 18. bis 21. Oktober 2012 in Frankfurt stattfinden wird: sich erinnern und wieder einmal die Frage nach dem Christ-Sein heute stellen – unter anderen Bedingungen als zur Zeit des Konzils. Es soll nicht darauf gewartet werden, bis andere diese Frage stellen oder sie gar schon für uns beantworten wollen. Es soll darum gehen, im Austausch der vielen kleinen jetzt schon existierenden Antwortversuche die eigenen Antworten auf die Frage nach dem Christ-Sein heute zu suchen.

(Arnd Bünker, in Anlehnung an das Editorial von «Zeichen der Zeit 1962 – 2012». Konziliare Versammlung Frankfurt, Nachrichten aus einer anderen Kirche Nr. 2; weitere Hinweise: [www.pro-konzil.de](http://www.pro-konzil.de))

25.8.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Für wen geht Karl Rahner?**

Im Frühjahr 1962 gerät Karl Rahner in Verlegenheit. Franz Kardinal König aus Wien bittet ihn, als theologischer Experte mit ihm zum Konzil zu gehen. Fast gleichzeitig aber ist er von Julius Kardinal Döpfner, München, in derselben Sache angefragt worden, und hat diesem bereits eine Zusage gegeben. Rahners salomonischer Vorschlag geht dahin, die «kleine theologische Hilfe, die Sr. Eminenz in München zur Verfügung gestellt wird», könne auch Kardinal König zugutekommen. Doch König gibt sich damit nicht zufrieden. Er spricht mit Döpfner und dieser «nimmt zur Kenntnis», dass König Rahner als Konzilsberater beansprucht und dies bereits der österreichischen Bischofskonferenz mitgeteilt hat, welche dies «mit grosser Genugtuung» aufgenommen habe (Wa 91f Anm. 177). Daraufhin nimmt Rahner die Anfrage Königs an und schreibt am 17. April 1962 an Döpfner: «Da aber Ew. Eminenz mit dieser neuen Lösung einverstanden sind, so glaube ich, dem Wunsch des Herrn Kardinals von Wien und der österreichischen Bischöfe zustimmen zu sollen, da ich nun doch schliesslich an einer österreichischen Universität doziere. Ich hoffe, dass ich auch unter Voraussetzung dieser neuen Lösung Ew. Eminenz sachlich genauso dienlich sein kann wie unter der früheren Voraussetzung, da ein Theologengutachten usw. ja durchaus mehreren Konzilsvätern unterbreitet werden kann» (Dö 216).

Am 25. August 1962 wird Kardinal König konkreter, die Reisevorbereitungen kommen in Blick. «Ich darf also nochmals meine Bitte wiederholen, dass sie als Konzilstheologe der österreichischen Bischöfe mit nach Rom kommen. Bitte mir mitzuteilen, ob ich ihnen für die Romreise eine Bahn- oder Flugkarte zur Verfügung stellen soll. Für die Auslagen in

Rom selbst werden wir natürlich ebenfalls aufkommen. Wegen der Unterkunft in Rom werden Sie wohl Vorsorge treffen?» (Wa 92 Anm. 178).

Rahner habe im übrigen, so König, auf die Anfrage «zögernd und zaudernd» reagiert. Er sei noch nie in Rom gewesen, sein Name sei keine Empfehlung für mich [König], er fürchtete Schwierigkeiten, die sich an Ort und Stelle für ihn ergeben würden» (Wa 91 Anm. 176).

(emf)

26.8.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Karl Rahner: «Hoffen kann man vorsichtig»**

Kurz vor Pfingsten 1962 war Karl Rahner, der als Konzilsberater für den Wiener Kardinal König tätig werden sollte (und später ja auch wurde), wegen verschiedener Äusserungen zum theologischen Reformbedarf in der Katholischen Kirche unter römische Zensur gestellt worden. Er schreibt am 26. August 1962 in einem Brief an Kardinal König nach Wien:

«Gestern abend kam ich von Hannover zurück. Es ist dort alles, glaube ich, ganz gut gegangen. Kardinal Döpfner war in meinem Vortrag vor ca. 800 (schätze ich) Geistlichen und hat nachher sich sehr anerkennend geäußert. () Der General hat mir nach Hannover telegraphiert: *tomus quintus edi potest* [damit ist Bd. 5 des dogmatischen Standardwerks <Mysterium Salutis> gemeint; C.C.] Das ist also in Butter. Ob das schon von dem Beage-sprach mit dem Papst kommt, in dem dieser versprach, (Wege zu finden), um die Eminenzen und mich zufrieden zu stellen, weiss ich nicht. Eine wirkliche Entscheidung in der Zensurgeschichte habe ich noch nicht. Hoffen kann man vorsichtig. Bea war auch in Hannover. Wir haben uns vorsichtig freundlich ein wenig unterhalten, ohne etwas Wesentliches zu sagen» (München, 26.8.62)

(Christian Cebulj, vgl. *Orientierung* 48 [Nr. 13/14, 1984] 156.)

27.8.2012

### **Versand der Schemata**

Im Mai 1962 schlägt der Sekretär der zentralen Vorbereitungskommission Pericle Felici dem Papst vor, die vorbereiteten Schemata (Vorbereitungstexte, die dem Konzil als Diskussionsvorlagen dienen sollten) auf 20 Texte zu reduzieren, von denen sechs den Bischöfen im Juli zugestellt werden könnten. Am 10. Juli 1962 sendet er dem Papst sieben Schemata zu. Am 13. Juli 1962 entscheidet Papst Johannes XXIII., dass diese sieben Schemata an die Bischöfe versandt werden sollen. Es handelt sich um die Schemata betr. die Themen Offenbarung, Reinerhaltung des Glaubens, christliche sittliche Ordnung, Keuschheit, Ehe, Familie und Jungfräulichkeit, Liturgie, Kommunikationsmittel und Einheit der Kirche mit der Ostkirche.

Wie die Mitglieder und Konsultoren der Vorbereitungskommission zum Liturgieschema feststellen müssen, waren in dem versandten Dokument zu wichtigen Punkten Veränderungen vorgenommen worden. So war z.B. die vorgesehene Dezentralisierung der Vollmacht hinsichtlich liturgischer Texte auf ein Minimum reduziert worden. Zu Beginn des Konzils werden die Konzilsväter über diese Eingriffe in Kenntnis gesetzt und der ursprüngliche Text wird als Arbeitsgrundlage verteilt.

(emf; vgl. *Wittstadt*, in A 1,462-472).

28.8.2012

### **Bischöfe postulieren Kurskorrektur**

Die im Juli versandten Konzilsvorlagen treffen bei den Bischöfen, den künftigen Konzilsvätern, Ende August 1962 ein. Das wird im Blick auf den nahenden Konzilsbeginn als sehr spät empfunden. Julius Kardinal Döpfner schreibt an P. Bernhard Häring, den er bittet, sein Konzilsberater zu sein: «Leider Gottes erhielten wir, entgegen allen früheren Ankündigungen, die Vorlagen erst Ende August, so dass die Zeit recht knapp ist. Eigentlich sollte man bis zum 15. September schon Änderungswünsche nach Rom einreichen. Aber dies ist nun absolut unmöglich» (Dö 261).

In der Tat reichen nur weniger als 10 % der Bischöfe Änderungswünsche ein. In Rom treffen 176 Eingaben aus 38 Ländern ein. Neben höflichen Antwortadressen und kleineren stilistischen Anmerkungen erfolgt dabei auch Grundsatzkritik, so von mehreren französischen Bischöfen. Pierre Kardinal Gerlier sieht eine Diskrepanz zwischen den Anliegen Papst Johannes XXIII. und den vorliegenden Texten, welchen der pastorale Charakter weithin fehle. Sein Weihbischof Alfred Ancel wird noch konkreter: er fühle sich beim Lesen an die Vorlesungen der Gregoriana erinnert, die er mit Gewinn besucht habe, doch könne er solchen Texten nicht als Konzilstexten zustimmen. Der Bischof von Namur weist die negative Tendenz der Texte zurück: «Das Konzil kann nicht die Rolle des Hl. Offiziums spielen» (zit. A 1,474). Die französischen Bischöfe vermissen zumal weiterführende Aussagen über das Verhältnis zur modernen Welt, zur Gesellschaft. Der Bischofskoadjutor Léon Arthur Elchinger zeigt dabei auch eine positive Perspektive auf: «Die Kirche muss die suchenden Menschen dort abholen, wo sie stehen, so dass sie ihnen selbst im Namen Gottes Freund sein kann. Deshalb muss die Kirche die heutige Welt verwandeln. Sie darf nicht darauf warten, dass die Menschen zu ihr kommen, sondern sie muss selbst zu ihnen gehen» (zit. A 1,475). Die Kirche müsse ein Sauerteig sein, der die Welt durchdringt – und zwar so, dass sie nicht bestrebt ist zu herrschen, sondern zu dienen.

(emf; vgl. Klaus Wittstadt: *Am Vorabend des II. Vatikanischen Konzils [1. Juli – 10. Oktober 1962]. In: A 1, 457-560, 472-477).*

29.8.2012

### **Stimme aus dem Tschad**

Die Bischofskonferenz des Tschad postuliert in ihrer Antwort auf die Konzilsvorlagen eine Reform der kirchlichen Strukturen. Als Argumentationshilfe dient ihnen ein Dokument der Bischöfe des Kongo über die «Katholizität als Einheit in der Vielfalt» vom 4. Juli 1962. Hinterfragt wird der römische Zentralismus; die Verantwortung der Bischöfe müsse sowohl als gemeinschaftlicher Verantwortung für die gesamte Kirche wie als Verantwortung jeweils für die Ortskirche in einer Theologie des Episkopates entfaltet werden. «Die Verschiedenheit der Herausforderungen der Weltkirche erfordere es, dass auf nationaler und regionaler Ebene, besonders in Fragen der Liturgie und Sakramentspendung, die Bischöfe selbständig entscheiden dürfen. Sie erwarten, dass die Frage der Reform der Kurie auf die Tagesordnung des Konzils komme. Neben der Dezentralisierung von Kompetenzen sei ebenso eine Internationalisierung der Kurie wünschenswert. Daneben soll sich auch das äussere Bild des Vatikans wandeln: <Es ist deshalb äusserst wichtig, dass Rom nicht nur durch Worte und durch die Taten des Pontifex Maximus, sondern auch durch das Umfeld selbst, durch die Zeremonien und andere äussere Zeichen, mit denen sich der ehrwürdige Papst und seine Vertrauten umgeben, der christlichen Welt Respekt und Liebe im Sinne des Evangeliums vermittelt.

Es ist zu wünschen, dass das äussere Erscheinungsbild des römischen Papsttums der Schlichtheit des Evangeliums und dem Geist der Armut und der Liebe, die in der Kirche leuchten müssten, mehr entspricht».

*(Klaus Wittstadt: Am Vorabend des II. Vatikanischen Konzils [1. Juli – 10. Oktober 1962]. In: A 1, 457-560, 475f; emf).*

30.8.2012 Weiteres

### **Fuldaer Bischofskonferenz (28.-30.8.1962)**

«Theologische Kommission

Arbeit besonders wichtig, weil grundlegend, aber auch besonders problematisch. Arbeit sehr stark im Geist und Einfluss des Hl. Offiziums.

Bei breiter Anlage in vielem zu negativ, bremsend, zu sehr abwehrend, zu wenig aufbauend und weiterführend.

Es ist Tatsache, dass die aufgeschlossenen Theologen, die an sich Consultoren waren, sehr zurückgedrängt wurden» (Dö 253).

Die kurze Notiz von Julius Döpfner stammt aus seinem Bericht, den er der Fuldaer Bischofskonferenz vorgelegt hat. Sie bezieht sich auf die vorbereiteten Schemata, die im Herbst 1962 ausgehändigt werden sollten. Nach den vorausgehenden Notizen des Tagesbuches hatte Döpfner bereits am Morgen des 28. August mit Kardinal Frings von Köln, Weihbischof Kampe von Limburg, Bischof Schröffer von Eichstätt, Prof. Höffner von Münster, Bischof Wehr von Trier, Bischof Hengsbach von Essen, Weihbischof Reuss von Mainz, Bischof Kempf von Limburg, Erzbischof Jäger von Paderborn zusammengesessen. Sie gaben als Mitglieder der verschiedenen in Rom tagenden Kommissionen, Unterkommissionen, Arbeitsgruppen sehr detaillierte, kritisch reflektierte Übersichten über Inhalte, Arbeitsmethoden, Stimmungslagen in den Kommissionen. Frings charakterisierte etwa die Arbeit der Theologischen Kommission unter Ottaviani: «Theologische Kommission: Am meisten Kummer, sehr negativ! Einzelne Zusammenstellungen von offen bekannten Irrtümern [...] Alte Schulsprache, wenig biblisch. Mitglieder, die Kritik übten, in der Minderheit. Die neueren Fragen der Theologie wenig angesprochen». Döpfner selbst berichtet über das Liturgieschema.

Eine Runde von Bischöfen, die offen über positive und negative Aspekte von Texten aus Rom zu zentralen Fragen des Glaubens und der Verkündigung der Kirche Stellung beziehen.

Eine Bischofskonferenz, in der man über theologisch-kirchenpolitische Trends der römischen Kurie und der verschiedenen Episkopate sprechen kann.

Bischöfe, die in einem engen Austausch mit führenden Theologen stehen.

Eine sachliche, offene Atmosphäre – ohne Furcht vor Denunzianten und Briefen an Nuntien.

Eine Momentaufnahme kirchlicher Wirklichkeit von 1962 – kein idealisiertes «Stilleben».

Die Entfernung von heute? 50 Jahre und eine ganze Welt. Damals begann «aggiornamento» und ein «neues Pfingsten». Könnte der nächste Papst nicht Johannes heissen? Ein Segen, dass Johannes XXIII. wenigstens zur Ehre der Altäre erhoben ist.

*(Peter Hünermann)*

31.8.2012 Weiteres

### **Das Hirtenschreiben der DBK und die Vorbereitung des Konzils in der Schweiz**

Um das Konzil und dessen Anliegen bekannt zu machen, veröffentlichten viele

Bischofskonferenzen oder einzelne Bischöfe Hirtenbriefe, worin auch um das Gebet der Gläubigen für dieses Ereignis gebeten wurde. Die deutschen Bischöfe veröffentlichten Ende August 1962 ein gemeinsames, sehr spirituell ausgerichtetes Hirtenschreiben. Sie wollten eine Umkehr der Katholiken bewirken, worin ein aufrichtiges «*mea culpa*» hinsichtlich der Kirchenspaltung eingeschlossen sein soll. Die deutschen Bischöfe betonten ausserdem die Wichtigkeit des Einsatzes des Konzils für das Leben der Welt.

Die Schweizer Bischöfe veröffentlichten keinen gemeinsamen Hirtenbrief. Im Sinne des Hirtenschreibens der deutschen Bischöfe ordnete der Basler Bischof Franziskus von Streng die vom Papst vorgesehene Novene an, die zwischen Mitte September und dem 11. Oktober 1962 in jeder Pfarrei abgehalten werden soll. Hauptziel sollte auch hier die Erneuerung christlichen Lebens sein, was durch Predigten und eine Sühneandacht gefördert werden soll: «Die Predigtstätigkeit gibt auch Anlass, den Gläubigen die rechte Einstellung zum Konzil vorzuzeigen, sowohl zur bereitwilligen Annahme der Beschlüsse und Richtlinien, die das Konzil geben wird, wie auch zur weisen und massvollen Einstellung von Erwartungen und Wünschen, die dem Konzil entgegengebracht werden.» (ufw; vgl. A I, 425–429; Schweizerische Kirchenzeitung 130[1962], 419)

1.9.2012

### **Verwirrliche Texte**

Papst Johannes XXIII., wiewohl von verschiedenen Seiten wegen der unzureichenden Qualität der Konzilsvorlagen angegangen, stimmt am 13. Juli 1962 der Versendung von sieben Schemata an die Bischöfe zu. Die sieben Dokumente waren ihm erst am 10. Juli 1962 von Mgr. Pericle Felici zugestellt worden – eine eingehende Prüfung dürfte also kaum stattgefunden haben; allerdings dürfte ihm der Charakter der Texte durchaus bewusst gewesen sein.

Ende Juli zieht sich Papst Johannes XXIII. nach Castel Gandolfo zurück und studiert dort die Textentwürfe genauer. Léon Joseph Kardinal Suenens besucht ihn dort und berichtet: «Er war damit beschäftigt, die Abzüge der Vorbereitungstexte, die dem Konzil vorgelegt werden sollten, zu lesen. Er äusserte sich vor mir gegen ihre Länge und ihre zu abstrakten Überlegungen, gegenläufig zum pastoralen Ziel des Konzils. Mit einem halb-komischen, halb-ernsten Lächeln sagte er wiederholt: *<O questi professori!>* «Oh, diese Professoren!>» (Su 89).

In einem Brief äussert sich Papst Johannes XXIII. über das Ökumene-Schema «*Ut omnes unum sint*»: «Und überhaupt, diese Art, einen Entwurf von Begriffen und Grundsätzen elementarer Art mit biblischen Sätzen zu garnieren, mit flinken Schriftzitaten, die auch für andere als die diskutierten Themen verwendet werden können, ruft Verwirrung hervor bei den einfachen Gemütern durchschnittlicher Aufnahmefähigkeit, die doch die Mehrheit der guten Christen bilden» (zit. A 1,489). In derselben Zeit bereitet er die Eröffnungsrede für das Konzil vor, mit der er seine Anliegen unmissverständlich verdeutlichen wird.

(emf)

2.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein neues Haus**

In den letzten Wochen vor dem Konzil nutzt Papst Johannes XXIII. verschiedene Gelegenheiten, um seine Konzilsanliegen zu verdeutlichen. So auch die Begegnung mit 350 jungen Architekten aus 15 europäischen Ländern am 2. September 1962. Gegen die beharrenden Kräfte der Kurie zeichnet er seine Vision in der Sprache der Architektur:

«Das Konzil will ein neues Haus auf den im Laufe der Geschichte gelegten Fundamenten mit allen göttlichen und menschlichen Mitteln, über die die Kirche verfügt, erbauen [...] Das Konzil macht sich neu die von Jesus unterstrichenen Worte des Täufers zu eigen: <Tut Busse, denn das Himmelreich hat sich genaht> (Mt 3,2; 4,17) und will zugleich die Dimension der Liebe ausweiten auf alle die vielfältigen Erfordernisse und Bedürfnisse der Völker sowie allen – noch viel zugänglicher und aufgeschlossener formuliert – die Botschaft Christi verkünden. Das verlangt vom Menschen Herzensbekehrung, neue Seelenkraft, lichtvollen und tätigen Glauben».  
(emf; zit. nach A 1,489f)

3.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Karl Rahner: «Das Schlimmste verhindern»**

Im August 1962 lag den Konzilsbischöfen der 1. Band der «Constitutionum et Decretorum» vor, einer Textsammlung mit vier dogmatischen Schemata, einem Schema zur Liturgie, einem zu Presse und Kino und einem zur «Unitas Ecclesiae». Das Leitmotiv, mit dem Rahner sein Gutachten zu diesen Texten an König schickte, hiess: Das Menschenmögliche tun, um das Schlimmste zu verhindern! Mehr wagte Rahner angesichts der Erfahrungen mit den harten römischen Autoritäten nicht zu hoffen. Aber es war dennoch ein Prozess in Gang gekommen, der für das ganze Konzil prägend sein sollte. Die Bischöfe fanden aus ihrer individuellen Isolierung heraus und entdeckten ihre Möglichkeiten, als Bischofskonferenzen tätig zu werden. Für diesen Prozess ist der folgende Briefausschnitt Rahners an Kardinal König von Anfang September 1962 aufschlussreich:

«Eminenz, hochwürdigster Herr Kardinal! Während meines Aufenthalts in München hatte ich zwei lange Unterredungen mit seiner Eminenz, dem hochwürdigsten Herrn Kardinal Döpfner. Wir haben die dogmatischen Schemata durchgearbeitet. Sie waren auch Gegenstand einer Besprechung beim Herrn Bischof von Mainz, Hermann Volk. Bei der Besprechung waren anwesend (wenn auch nicht immer gleichzeitig) [...]: Semmelroth, Grillmeier, Bacht – alle drei Frankfurt, Ratzinger – Bonn, Feiner – Chur, Rahner. Das Ergebnis der Besprechungen hat sich in den eingetragenen Randbemerkungen niedergeschlagen. Da eigentlich nie eine irgendwie erhebliche Meinungsverschiedenheit unter den genannten Theologen auftrat, ist die genauere Herkunft der einzelnen Vorschläge sachlich unerheblich...».

(Christian Cebulj; vgl. *entschluss* Nr. 43[6/1988], 32)

4.9.2012

### **Die theologische Bedeutung einer konziliaren Geschäftsordnung**

Zu den Vorbereitungen des Konzils gehört auch die Erarbeitung der Geschäftsordnung. Auf deren theologische Bedeutung macht der Konzilstheologe Joseph Ratzinger aufmerksam:

«Der Bonner Historiker Hubert Jedin hat schon 1960 in einer wichtigen Arbeit gezeigt, wie die Geschäftsordnung der Konzilien, die zunächst ein rein technisches Instrument für den ordnungsgemässen Ablauf des Ganzen zu sein scheinen, in Wirklichkeit eine eminent theologische Bedeutung enthalten. Von der Geschäftsordnung hängt ja nicht nur das faktische Funktionieren des Konzils ab, sondern in der Art, wie sie die einzelnen Kräfte ins Spiel bringt, stecken zugleich immer schon tiefgehende theologische Entscheidungen über Wesen und Stellung dieser Kräfte, so dass die Geschäftsordnung insgesamt eine

ganze Theologie des Konzils spiegelt und vorwegnimmt. Diese Theologie ist deswegen so besonders wirksam, weil sie Realtheologie, eine ganz praktische Vorentscheidung darüber ist, inwieweit die verschiedenen Kräfte auf dem Konzil zur Geltung kommen können».

Betrachte man die Geschäftsordnungen auf den Konzilien, so können man feststellen, «dass in der Geschichte konziliarer Geschäftsordnungen sich die Entwicklung der Kirche und ihrer Konzilien selbst widerspiegelt, derart, dass sich darin eine immer stärkere Kurialisierung der Konzilien beobachten lässt. Dieser Vorgang hatte in der Geschäftsordnung des gegenwärtigen Konzils keine Unterbrechung erfahren, sondern eher einen Höhepunkt erreicht, insofern die Arbeitsinstrumente des Konzils, die Kommissionen, in ihrem Aufbau eng mit den entsprechenden Kongregationen der Kurie verschmolzen waren, deren Vorsitzende und Sekretäre fast durchgehend auch in den Konzilskommissionen die entsprechenden Stellungen mit allen daraus sich ergebenden Vollmachten und Möglichkeiten einnahmen».

*(Ra Ko 2, 13f; Sabine Demel)*

5.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Die Geschäftsordnung des II. Vatikanischen Konzils als primatialer Akt in Form und Inhalt**

Bereits vom 5. August 1962 datiert das Motu proprio «Appropinquante Concilio», mit dem Papst Johannes XXIII. die Geschäftsordnung bekannt gibt. Es wird indes erst am 5. September 1962 mit Datum vom 6. September 1962 im Osservatore Romano, zusammen mit der Bekanntgabe der Namen für diverse Konzilsämter, publiziert.

Die Geschäftsordnung des II. Vatikanischen Konzils ist von Form und Inhalt her ein durch und durch päpstliches Dokument: «Vom Papst ernannte Vorbereitungskommissionen sollten die Texte für die Konzilsberatung liefern. Vom Papst ernannte Präsidenten sollten seinen Kurs bestimmen, und ein vom Papst ernannter Sekretär war für die Organisation zuständig. Vom Papst berufen wurden auch die Vorsitzenden der Konzilskommissionen, deren Mitglieder zu zwei Dritteln ebenfalls vom Papst ernannt wurden. [...] Für die Verfasser der Geschäftsordnung war oberste Maxime die Wahrung der päpstlichen Primatialrechte gewesen» (A 1, 376f zus. mit Anm. 576).

*(Sabine Demel)*

6.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **NZZ, 6. September 2012, zur Geschäftsordnung des Konzils**

«In dem <Motu proprio> des Papstes werden auch die Arbeitsweise und die Geschäftsordnung des Konzils festgelegt. Zunächst wird bestimmt, dass Latein die offizielle Sprache sein wird, wobei es aber den Teilnehmern nicht verwehrt werden soll, sich an den Kommissionssitzungen auch in ihrer Muttersprache auszudrücken, doch soll dann sofort eine lateinische Fassung durch Dolmetscher folgen. Alle Konzilsbeschlüsse müssen mit Zweidrittelmehrheit gefasst werden, unterliegen aber in jedem Fall noch der Bestätigung durch den Papst, dem die letzte Entscheidung zusteht. Die Beobachter der anderen Religionsgemeinschaften werden den allgemeinen Sitzungen des Konzils und – mit einigen Ausnahmen – den allgemeinen Kommissionssitzungen beiwohnen können. Sie werden berechtigt, ihren Kirchen zu berichten, müssen sich aber im übrigen zur Verschwiegenheit verpflichten. [...] Die Mitglieder des Konzils – man rechnet in Rom mit rund 3000 Personen – müssen sich zur absoluten Geheimhaltung verpflichten. Die Abstimmungen erfolgen durch die Formel <placet> oder <non placet>. Jeder Teilnehmer

kann auch ein bedingtes <Ja> sprechen: <placet juxta modum>, muss dann aber seine Stellungnahme schriftlich begründen. Die öffentlichen Sitzungen des Konzils werden vom Papst präsiert und von liturgischen Zeremonien umrahmt».

(NZZ, 6. September 1962; ufw)

7.9.2012

### **Die drei grossen Arbeitsinstrumente des Konzils:**

#### **Konzilskommissionen – Generalkongregationen – öffentliche Sitzungen**

«Auf den *öffentlichen Sitzungen* führt der Papst selbst den Vorsitz. Auf ihnen wird endgültig abgestimmt über die Dekrete und Canones, die zuvor auf den Generalkongregationen diskutiert und verabschiedet worden sind.

Die *Generalkongregationen* sind die Arbeitssitzungen des Konzilsplenums. Hier werden die vorgelegten Texte von allen Konzilsvätern geprüft und diskutiert, bis ein endgültiger Text für die Abstimmung erarbeitet ist. Den Vorsitz bei den Generalkongregationen führt jeweils eines der vom Papst ernannten zehn Mitglieder des Präsidiums des Konzils.

Die *Konzilskommissionen* haben die Aufgabe, die Vorlagen, die von den Vorbereitenden Kommissionen erarbeitet, von der Zentralkommission gebilligt und vom Papst selbst dem Konzil zur Entscheidung übergeben worden sind, gemäss dem Verlangen der Generalkongregationen zu verbessern oder auch weitere Vorlagen auszuarbeiten. Der Papst hat zehn Konzilskommissionen errichtet. Jede von ihnen besteht aus einem Präsidenten, den der Papst ernennt, einem oder zwei Vizepräsidenten, die der jeweilige Präsident aus den Mitgliedern der Kommission beruft, einem Sekretär, den der Präsident aus dem Kreis der Theologen, Kanonisten oder Experten des Konzils auswählt, und 24 Mitgliedern. 16 von ihnen wählt das Konzil, 8 bestimmt der Papst» (Herderkorrespondenz 17 [1962/1963] 55-57, 55).

Die öffentlichen Sitzungen und die Generalkongregationen finden in der Petersbasilika statt, die Kommissionsitzungen in zugewiesenen Räumen nahe bei St. Peter.

(Sabine Demel)

8.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Eine Liste von Schwierigkeiten**

Unter dem Datum vom 8. September 1962 notiert Marie Dominique Chenu den Erhalt verschiedener Briefe – Ausdruck des Informationsflusses, der in den Wochen vor dem Konzil rege hin und her geht. Darunter figuriert auch ein Brief des Dominikaners Yves Congar mit einer Liste von Nachrichten über lehramtliche Schwierigkeiten.

«Brief von P. Congar, Theologe von Mgr Weber, der mir Neuigkeiten mitteilt, die er von P. de Lubac erhalten hat. P. Lyonnet muss seine Lehre am Bibelinstitut aufgeben; aber da das Dokument, welches diese Sache mitteilte, keine weiteren Präzisierungen gab, behält Pater General, SJ, ihn nicht nur vor Ort, sondern als amtierenden Dekan. P. Karl Rahner muss alle seine Schriften dem Heiligen Offizium vorlegen. Er hat daraufhin erklärt, dass er, weil er nicht mit dem Heiligen Offizium kämpfen möchte, auf jegliche Publikationen verzichtet. Der Kardinal von Wien nimmt ihn als Konzilstheologen, mehrere Bischöfe haben dem Papst direkt geschrieben, um sich über die Massnahme, die ihn trifft, zu beschweren. Schliesslich hat P. de Lubac Schwierigkeiten in der Folge seines Werkes über Teilhard» (Ch 59f).

(emf)



9.9.2012 (Weiteres)

### **P. de Lubac und Teilhard de Chardin**

P. Henri de Lubac SJ tritt mit einer doppelten Aufgabe der Verteidigung in die Konzilsvorbereitungen ein. Als Berater der vorbereitenden Theologischen Kommission ist er mit einem Text über Offenbarung und Glaube konfrontiert, mit dem das Konzil faktisch – ohne seinen Namen zu nennen – ihn selbst (bzw. eine verfälschende Lesart seiner Theologie) verurteilen würde. Lubac irritiert vor allem die Leichtfertigkeit, mit der eine solche Verurteilung in der Kommission betrieben wird. „Da ist eine Leichtfertigkeit des Geistes, die mich sprachlos macht. Diese Menschen, die damit beauftragt sind, die Lehrtexte eines ökumenischen Konzils vorzubereiten, verlangen keine Beweise, überprüfen nichts, suchen nicht einmal sich zu informieren“ (Lu 1,37). Noch nach Konzilsbeginn kommt Lubac zu Ohren, dass ein Mitglied des Heiligen Offiziums zum Beweis für die Weitherzigkeit der heiligen Kirche anführt, diese habe zum Konzil sogar gewisse Opponenten eingeladen, so etwa P. de Lubac (Lu 1,127).

Zur gleichen Zeit engagiert sich Lubac, um eine weitere Verurteilung von P. Pierre Teilhard de Chardin SJ zu verhindern. Dessen Name ist im Konzilstagebuch Lubacs allgegenwärtig. Erleichtert hört er im September 1961 von P. Tromp, dass eine entsprechend Passage fallengelassen wird (Lu 1,33), muss aber später feststellen, dass die Invektiven gegen Teilhard weiter aufrechterhalten werden. 1962 erscheint sein Buch «La Pensée religieuse du Père Pierre Teilhard de Chardin», das manche gern auf dem Index sehen würden. Ein Monitum des Heiligen Offiziums vom 30. Juni 1962 warnt vor den Gefahren des Werkes von Teilhard und seinen Schülern, womit auch Lubac gemeint ist. Im Tagebucheintrag zum 7. Oktober 1962 macht Lubac sich Hoffnung, dass mit der Verärgerung von Papst Johannes XXIII. über das Monitum ein Schlusspunkt gesetzt ist und die Parteigänger einer Verurteilung von Teilhard nun endlich gescheitert sind (Lu 1,90). Zwar werden die Querelen andauern, doch Teilhards Denken wird schliesslich positiven Einfluss auf das Konzil ausüben.

*(emf)*

10.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Johannes' XXIII. geistliche Vorbereitung**

Der Papst forderte vor Konzilsbeginn unermüdlich zu Gebet und Selbstheiligung auf um fähig zu werden, den Anruf des Heiligen Geistes zu hören.

«Johannes XXIII. wollte Zwiesprache halten mit sich, mit der Geschichte und der Tradition der Kirche, der er treu bleiben wollte» (A 1, 497). Am 9. September 1962 sprach er vor Seminarregenten im Hinblick auf seine Exerzitien, die einen Tag darauf, am 10. September 1962, begannen, in denen er sich geistlich auf den Konzilsbeginn einstellen wollte: «In aller Frühe und schweigend begleite ich Msgr. Capovilla bei der Überführung der heiligsten Eucharistie von der Vatikankapelle nach der Kapelle im <Turm San Giovanni>, wo ich meine persönlichen vorkonziliaren Einkehrtage glücklich beginne. [...] Hier ist alles Vorbereitung der Seele des Papstes auf das Konzil: alles, auch die Vorbereitung auf die Eröffnungsansprache, die alle Welt, die in Rom zusammenströmt, erwartet, wie sie auch der Radioansprache lebhaft Beachtung schenkte, die heute Abend in aller Welt gehört wurde» (A 1, 498).

*(ufw; vgl. A 1, 497-501)*

11.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Radiobotschaft Papst Johannes' XXIII. vom 11. September 1962**

Am 11. September, exakt einen Monat vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wandte sich Papst Johannes XXIII. in einer Radioansprache an die Gläubigen weltweit. Darin machte Johannes XXIII. nach den zahlreichen Verunsicherungen in den Jahren der Vorbereitung deutlich, in welche Richtung das bevorstehende Konzil seiner Meinung nach gehen sollte. Er setzte Akzente, die sich von vorbereiteten Schemata (Entwurfstexten für die Konzilsarbeit) markant unterschieden und die er anlässlich der Konzileröffnungsrede wieder aufgreifen sollte.

Ausgehend von Christus als dem «Licht der Kirche» und «Licht der Völker» betonte der Papst sowohl die innere Lebenskraft der Kirche als auch ihre Verpflichtung für alle Menschen angesichts der Probleme der damaligen Welt. Bedeutung erlangten vor allem die Aussagen von der «Würde des Menschen», der grundsätzlichen «Gleichheit aller Völker in der Ausübung der Rechte und Pflichten innerhalb der gesamten Völkerfamilie», die Charakterisierung der Kirche «als das, was sie ist und sein will, die Kirche aller, besonders der Armen» sowie ausserdem das Wort vom Recht auf «religiöse Freiheit» und sein Plädoyer für die Erhaltung des Friedens.

*(Franz Xaver Bischof)*

*Kernsätze aus der Rede (Druck der Rede in: HerKorr 17, 1962/63, 43-46, sowie in der Schweizerischen Kirchenzeitung 130[1962], Nr. 38, 437-439):*

«Wir befinden uns also mit Gottes Hilfe am rechten Ausgangspunkt. Die prophetischen Worte Jesu, die er im Blick auf das Ende der Zeiten ausgesprochen hat, bilden eine Ermutigung für die guten und hochherzigen Unternehmungen der Menschen, besonders in jenen historischen Stunden der Kirche, die für einen neuen Aufschwung zur Erhebung auf die höchsten Gipfel offen sind: «Erhebet eure Häupter, denn es naht die Erlösung» (Lk 21,27).»

«Das Ökumenische Konzil steht vor seinem Zusammentritt 17 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Zum ersten Mal in der Geschichte werden die Konzilsväter wirklich allen Völkern und Nationen angehören, und jeder wird seinen Beitrag an Wissen und Erfahrung leisten zur Heilung der Narben der beiden Kriege, die das Antlitz aller Länder tief verändert haben.»

12.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Reaktionen auf die Radiobotschaft**

Die Radiobotschaft des Papstes vom 11. September 1962 fand vielfaches Echo in der Weltpresse. Sie wurde «als ein besonderes Zeichen der Hoffnung empfunden» (Klaus Wittstadt), ja sogar als «regelrechte Einführung in das Konzil» (Giancarlo Zizola) gewürdigt. Begrüsst wurde vor allem, dass sich der Papst den Problemen der Menschheit, ihren drängenden Fragen nach Freiheit, Frieden, Gerechtigkeit zuwandte und dass er nicht nur wie bisher einzig die katholischen Gläubigen in den Blick nahm, sondern alle Menschen. Die Kirche sollte, so ist die Botschaft des Papstes zu verstehen, nicht nur Verkünderin des Evangeliums sein, sondern aus einem richtigen Verständnis des Evangeliums heraus auch einen Beitrag zu den Problemen der Welt leisten.

Natürlich wirkte die Rede auch auf die Konzilsväter und Konzilstheologen, die in den Wochen danach in Rom eintrafen. Vor allem das programmatische Wort Johannes' XXIII. von der «Kirche aller Menschen» und «insbesondere der Armen» weckte unter zahlreichen Bischöfen vor allem der Dritten Welt ein Klima hoffnungsvoller Erwartung,

dass auch das kommende Konzil dazu Stellung beziehe.  
(Franz Xaver Bischof)

13.9.2012

### **Karl Rahner: «Dieselben Sorgen ...» – oder: Werden Rhein und Seine in den Tiber fließen?**

Nachdem im Sommer 1962 die ersten Textschemata an die Bischöfe versandt worden sind, wandte sich M.-Dominique Chenu mit der Befürchtung an Karl Rahner, das bevorstehende Konzil werde eine «Operation der Geistespolizei in den geschlossenen Mauern der Schultheologie» sein – sofern es nicht zu einer Gegenbewegung komme. Rahner antwortet umgehend am 13. September: «Ich teile Ihre Sorge und Ihren Schmerz. Die dogmatischen Schemata sind wirklich nicht das, was wir erwartet haben. Sie sind kein Wort an die Welt von heute, sie sind sterile Schultheologie ohne Kraft und Leben, Exzerpte aus Römischen Schulthesen. [...] Wir sollten alles tun, um auf dem Konzil enge Kontakte zwischen den deutschen und französischen Theologen zu finden. Wir haben dieselben Anliegen und dieselben Sorgen.» Was auf dem Konzil dann geschah, ist bekannt. Es wurde in ein bekanntes Bonmot gefasst, das nur in geographischer Hinsicht unsinnig erscheint: Rhein und Seine flossen in den Tiber.

(Christian Bauer; Zitate aus: Ch 57f; Rahner, Karl: Brief an M.-Dominique Chenu. Einseitiger maschinenschriftlicher Brief vom 13. September 1962; Archives-Chenu/Paris)

14.9.2012 (Weiteres)

### **Nichtkatholische Beobachter**

Fast gleichzeitig mit der Geschäftsordnung, welche die Regeln auch für die nichtkatholischen Beobachter festlegt, wird am 5. September 1962 die Liste mit deren Namen veröffentlicht. Noch ist diese Liste jedoch nicht vollständig.

Die Einladung von Beobachtern war schon früh vorbereitet und eingeleitet worden (vgl. Blogeintrag vom 21. Juli 2012). In den Anfängen machte sich aber das Nebeneinander des Sekretariates für die Einheit der Christen und der Kommission für die orientalischen Kirchen negativ bemerkbar. Während das Sekretariat bald zahlreiche Kontakte zu den abendländischen Kirchen knüpfte, blieb die Kommission für die orientalischen Kirchen eher untätig. Dies löste bei den orthodoxen Kirchen Verärgerung aus, bis schliesslich dem Sekretariat die Zuständigkeit auch für die Orthodoxen übertragen wurde. Erst Anfang Oktober werden der am 5. September veröffentlichten Liste noch weitere Namen aus der Orthodoxie ergänzt werden können (vgl. Blogeintrag vom 4. Oktober 2012).

Die Zahl der nichtkatholischen Gäste wird während des Konzils schwanken, hat aber insgesamt steigende Tendenz. Im offiziellen Verzeichnis der ersten Konzilssession stehen 54 Namen, davon 46 nichtkatholische Beobachter, welche von ihren Kirchen entsandt worden waren, sowie 8 Gäste, die persönlich eingeladen worden waren. Es sind u.a. Vertreter der orthodoxen Patriarchate, der nichtchalzedonensischen Orthodoxie, der anglikanischen Kirche, des Lutherischen Weltbundes (darunter Edmund Schlink), des Weltrates der Kongregationalistischen Kirchen wie des Presbyterianischen Weltbundes, des Weltrates der Methodisten und der altkatholischen Kirche, ebenso Repräsentanten des Weltkirchenrates, darunter Lukas Vischer. Zu den eingeladenen Gästen gehören aus Taizé Prior Roger Schutz sowie Max Thurian und der Exeget Oscar Cullmann. Ohne eine formelle Gruppe mit eigenen Strukturen zu bilden, gab es doch regelmässige Treffen untereinander wie auch gemeinsame Gottesdienste mit Gebet für das Konzil.

Verschiedene Zeugnisse lassen erkennen, dass allein schon die Anwesenheit der Beobachter, darüber hinaus aber auch Begegnungen und Gespräche die Konzilsväter sehr bewegten.

(emf; vgl. A 1,359-369.502f; A 2,213-218)

15.9.2012 (Weiteres)

### **Geheimhaltung zwischen Schutz und Hindernis des Arbeitens**

Beratungsprozesse benötigen einen Schutzraum, um nicht unter den Einfluss von externen, manchmal sachfremden Interessen zu geraten, wie auch aus Respekt vor den beteiligten Personen und ihren Meinungsäußerungen. Aus diesem Grund wurden die an der Vorbereitung und Durchführung des Konzils beteiligten Bischöfe und Theologen zur Verschwiegenheit verpflichtet. So verständlich und notwendig diese Auflage war, so misslich wurde ihre restriktive Auslegung empfunden. Insbesondere vor dem Konzil fühlte sich ein Berater wie Yves Congar dadurch isoliert und in der Einflussnahme beschränkt, denn so waren die Berater ausserhalb Roms verstreut und durch die Schweigepflicht abgeschnitten, während die römischen Mitglieder der Kommission die Möglichkeit hatten, sich untereinander zu verständigen: «ein Mittel, jegliche Opposition zu atomisieren und neutralisieren» (Co 1,19). Dass den Mitgliedern und Beratern der Theologischen Kommission sogar untersagt wurde, sich mit den Kollegen anderer Kommissionen auszutauschen, wird von Julius Kardinal Döpfner in einer Problemanzeige für eine Audienz bei Papst Johannes XXIII. festgehalten. Dadurch werde «der Verkehr mit Mitgliedern anderer Kommissionen sehr erschwert. Ein Erfahrungsaustausch mit den einzelnen Kommissionen ist wünschenswert. Ebenso scheint es der Sache des Konzils zu dienen, wenn die bischöflichen Mitglieder der einzelnen Kommissionen sich mit ihren Amtsbrüdern beraten dürfen, zumal auf den Bischofskonferenzen» (Dö 149). Auch spricht er sich gegen eine Geheimhaltung der Textvorlagen in der Weise, dass sie nicht im Voraus an die Bischöfe versandt würden, aus: Man könne dann zwar sicherer sein, dass nichts durch die Presse an die Öffentlichkeit dringt. «Aber es besteht die Gefahr, dass die Arbeit des Konzils leidet» (Dö 151).

Während des Konzils wird es öffentliche Sitzungen geben; das Geschehen in den Generalkongregationen und Kommissionen bleibt jedoch prinzipiell vertraulich (siehe aber zur Pressearbeit den Blogeintrag vom 5.10.2012). Erst die Nachfahren – wir heute – haben die Möglichkeit, nach der Veröffentlichung einschlägiger Quellen das Konzilsgeschehen detaillierter nachvollziehen zu können.

(emf)

16.9.2012 (Weiteres)

### **Die Konzilsaula**

Die Durchführung des II. Vatikanischen Konzils war eine logistische Herausforderung. Während am I. Vatikanischen Konzil ca. 800 Bischöfe teilgenommen hatten, werden bei der Eröffnungsfeier am 11. Oktober 1962 ca. 2500 Bischöfe in die Konzilsaula einziehen. Die Umgestaltung der Petersbasilika zur Konzilsaula beginnt im Mai 1962. Am 23. September 1962 überzeugt sich Papst Johannes XXIII. persönlich vom Stand der Arbeiten. Hergerichtet werden 2905 Sitze, «nämlich 102 für die Kardinäle, sieben für die Patriarchen, 26 Plätze für das Generalsekretariat und dessen Bedienstete, 2440 für die Konzilsväter, 200 Sitze für die Periti, sowie 130 Plätze für die Beobachter». Auf Anweisung Johannes XXIII. wird der Papstthron so platziert, dass der Zugang zum

Petrusgrab frei bleiben «und zu einem integrierten Bestandteil der Konzilsaula» werden würde. Ein fester Altar wird im Zentrum der Aula aufgestellt, einerseits für die Eucharistiefeier, andererseits für «das Evangelienbuch, als Seele und Inspiration aller Konzilsarbeit der Väter».

In Zahlen ausgedrückt werden für die Tribüne 25.300 m Stahlrohr, 150 m<sup>3</sup> Tannenholz, 2300 m<sup>2</sup> Gummi und 800 m<sup>2</sup> Teppich verarbeitet. Gerühmt wird das ausgezeichnete Funktionieren der Mikrophone; und bemerkenswert ist das verwendete Datenverarbeitungssystem für das Feststellen der Anwesenheit und für die Abstimmungen. Der Zeitaufwand darf nicht unterschätzt werden. «Für die Auswertung der Stimmzettel brauchten die Maschinen ungefähr eine Stunde. Dazu kam [...] die eigentliche Abstimmung sowie das Austeilen und Einsammeln der Stimmzettel. Kein Wunder, dass für die ersten grossen Abstimmungen ... sechs volle Tage angesetzt wurden. In vier Generalkongregationen der ersten Woche wurden die Mitglieder von je zwei Kommissionen, also insgesamt jeweils 32 Personen gewählt. Die Maschinen hatten eineinhalb Tage Zeit für die Auswertung von je rund 100.000 Stimmzetteln. Es gab insgesamt 538 Abstimmungen und mehr als eine Million ausgeteilter Karten».

Nicht unerwähnt bleiben darf die Bar Iona mit ihrem Angebot an warmen und kalten Getränken sowie Kuchen. Einwände gegen diesen kulinarischen Service in Kirchenräumen konnten gegen den Andrang der Konzilsväter zu diesem Ort nicht ankommen.

*(emf; vgl. Klaus Wittstadt: Am Vorabend des II. Vatikanischen Konzils [1. Juli – 10. Oktober 1962]. In: A 1, 457-560, 537-551; Zitate auf S. 540.541.547f)*

17.9.2012 (Weiteres)

### **«Unser Glaube an die Macht des Geistes»**

Heinrich von Kahlefeld (1903-1980), Mitglied des Oratoriums des hl. Philipp Neri und in der Liturgischen Bewegung von massgeblicher Bedeutung, schreibt am 3. März 1962 Julius Kardinal Döpfner, um ihn in liturgischen Fragen zu beraten. Sein Brief endet mit einem Blick auf die Sorgen und auf die Hoffnungen, die sich mit dem bevorstehenden Konzil verbinden.

«Ich habe von mehreren deutschen und französischen Theologen vernommen, die sich geradezu defätistisch über das kommende Konzil geäussert haben: überhaupt nichts werde dabei herauskommen, und alles werde beim Alten bleiben. Dagegen steht nun unser Glaube an die Macht des Geistes».

*(Dö 206; emf)*

18.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Festliches Glockengeläute**

Mit Datum vom 18. September 1962 gab der Apostolische Nuntius in Deutschland dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Josef Frings den Auftrag, die Durchführung eines allgemeinen Glockengeläutes anzuordnen.

«Das weltweit zustimmende und unvermindert anhaltende Echo, das die Ankündigung und baldige Durchführung des II. Ökumenischen Vatikanischen Konzils bei Klerus und Volk und darüber hinaus gefunden hat, berechtigt zu der Annahme und Hoffnung, dass die feierliche Begehung dieses ausserordentlichen Ereignisses nach den Worten des Heiligen Vaters <durch ununterbrochenes Mitschwingen in Sinn und Denken von sehr vielen, durch klare und bestimmte Vorsätze und durch flehentliche Gebete> begleitet sein möge. Damit nun der grosse Augenblick der feierlichen Eröffnung des Konzils bei allen

Gläubigen in ein erhebendes Bewusstsein gerufen wird, soll diese Stunde nach Meinung und Wunsch der Konsistorialkongregation durch ein festliches Glockengeläute von allen Kirchen in Stadt und Land mit einer Dauer von etwa zehn Minuten begrüsst und gewürdigt werden» (Dö 272).

In Deutschland wird dieses festliche Glockengeläute gemäss einem Schreiben des Stellvertretenden Generalvikars von Köln am Vorabend der Eröffnung, 10. Oktober, von 19 Uhr – 19.15 Uhr durchgeführt.

(emf)

19.9.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Karl Rahner: «Kein Konzil der Schulstreitigkeiten»**

Am 19. September 1962 schreibt Karl Rahner aus Innsbruck in einem Brief an Kardinal König: «Eminenz, hochwürdigster Herr Kardinal! [...] Das Konzil soll doch nach dem Willen des Hl. Vaters kein Konzil sein, in dem schwierige Schulstreitigkeiten unter Theologen entschieden werden; es soll eine Botschaft an die Welt richten, die auch dort, wo sie die herbe Wahrheit des Evangeliums einer finsternen Welt verkündet, noch tröstend, strahlend, aufbauend und werbend ist. Nichts von der siegreichen Kraft des Evangeliums strahlt aus diesen Schemata aus. Nirgends ist daran gedacht, ob sie auch über den Kreis dürrer theologischer Experten hinaus verstanden werden können; nirgends merkt man, dass den Verfassern dieser Schemata der gebildete, skeptische Mensch von heute und der gebildete Heide von heute wirklich lebendig vor Augen steht mit all dem, was nun einmal zum Weltbild und zur Gefühlswelt des Menschen von heute gehört. Das Ganze macht den Eindruck einer grauen römischen Schultheologie, die gar nicht imstande ist zu merken, wie wenig sie es vermag, so zu sprechen, dass sie von einem Menschen von heute verstanden wird».

(Christian Cebulj, vgl. *entschluss* Nr. 43[6/1988] 33)

20.9.2012

### **Mechanik und Mechaniker des Konzils**

Angesichts der grossen Zahl von Bischöfen mit ihren Beratern stellt sich die Frage nach der «Mechanik des Konzils» (A 2,39) und deren Verhältnis zur geistlichen Dimension des Konzils. Dabei sind diejenigen Bischöfe und Theologen in besonderer Weise als «Mechaniker» des Konzils anzusehen, die sich punktuell oder ständig um die Anwendung, Ausgestaltung oder Änderung der Geschäftsordnung mühten, die immer auch theologische Vorentscheidungen und Konsequenzen beinhaltet.

Als ein solcher «Mechaniker» trat zu Beginn des Konzils der Erzbischof von Toulouse und spätere Kurienkardinal Gabriel-Marie Garrone (1901-1994) auf. In seiner Zeit als Koadjutor (seit 1947) von Kardinal Jules Saliège (1870-1956) in dessen Erzdiözese nicht ausgelastet, konnte Garrone stattdessen in der «Assemblée des Cardinaux et Archevêques», aus der die Französische Bischofskonferenz hervorging, eine wichtige Rolle spielen (Dictionnaire des Évêques de France, 286). Er gehörte aufgrund seiner Unzufriedenheit mit der Geschäftsordnung im Oktober 1962 zu jener Gruppe französischer Bischöfe, deren «eigenwillige Initiative» (A 2,40) zur berühmten Intervention des Bischofs von Lille, Achille Kardinal Liénart (1884-1973) führte, in der dieser die Verschiebung der Wahl der Kommissionsmitglieder forderte. Begründet wurde dieser Wunsch nicht zuletzt mit dem Anliegen, dass sich die Bischöfe zunächst besser kennenlernen wollten. Faktisch ging damit eine enorme Aufwertung der

Bischofskonferenzen einher.

Beispielhaft zeigt die Initiative Garrones und die darauffolgende Intervention Kardinal Liénarts, dessen Antrag schliesslich stattgegeben wurde, dass die geistliche Dimension und die «Mechanik» des Konzils zwar voneinander zu unterscheiden, aber doch nicht zu trennen sind. Bei dieser wechselseitigen Durchdringung, die durchaus auch konfliktreich vonstattenging, kam neben Faktoren gemeinschaftlicher, atmosphärischer oder inhaltlicher Art einzelnen «Mechanikern» immer wieder eine wichtige Rolle zu.

*(Michael Quisinsky)*

21.9.2012 (Weiteres)

### **Gertrud Heinzelmann: «Wir schweigen nicht länger» – Eingaben zum Priesteramt der Frau**

Nicht nur die katholischen Frauenverbände formulierten in Eingaben ihre Erwartungen an das Konzil (vgl. Blog vom 31.7.2012). Die Schweizer Juristin Gertrud Heinzelmann, die Diplomtheologin Josefa Theresia Münch, die ehemalige Pfarrvikarin und Konvertitin Iris Müller und die Münsteraner Theologiestudentin Ida Raming haben Konzilseingaben mit dem Ziel der Zulassung von Frauen zum Priesteramt verfasst.

Gertrud Heinzelmann richtete mit Datum vom 23.5.1962 ihre Eingabe «Frau und Konzil – Hoffnung und Erwartung» an die Vorbereitende Kommission; sie prangert darin Thomas von Aquin und den Thomismus als Hintergrund des Ausschlusses von Frauen aus dem Priesteramt an. «Die scholastische Konzeption der Frau hat unzweifelhaft die weibliche Aktivität gebrochen, die sich zur Zeit der Urkirche in kräftigen Ansätzen als eine Selbstverständlichkeit aus der Frohbotschaft entfaltet hat», schreibt sie einleitend dazu. Ein breites internationales öffentliches Echo auf die Eingabe entstand, nachdem sie in der Zeitschrift des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins «Die Staatsbürgerin» (Juli/August 1962) publiziert worden und durch den Journalisten und späteren Konzilsperitus P. Placidus Jordan OSB im englischen Sprachraum bekannt geworden war.

1964 veröffentlichte Gertrud Heinzelmann die genannten Eingaben in «Wir schweigen nicht länger». Spätestens jetzt war das Thema auch in Rom präsent – und es erhielt zusätzliche Brisanz durch eine Publikation des Ökumenischen Rates der Kirchen «Zur Frage der Ordination der Frau» (Genf 1964). Gino Concetti – der im Gegensatz zu Gertrud Heinzelmann die Scholastiker schätzte – befasste sich im November 1965 für den Osservatore Romano in einer dreiteiligen Artikelserie mit «La donna e il Sacerdozio». Diese Initiative sei im Klima des II. Vatikanischen Konzils aufgeblüht und selbst «einige Theologen, auch qualifizierte» hätten sich mit mehr oder weniger vorsichtigen Äusserungen dem Chor der Frauen angeschlossen. Sie habe aber in den Dokumenten des Konzils kein Echo gefunden. Überlassen wir Gino Concetti für heute das letzte Wort: «Es ist Christus, der ruft; es ist Christus, der schenkt. Und Christus hat keine Frau gerufen, keine Frau mit priesterlichen Vollmachten ausgestattet. Die Kirche, in Gehorsam gegenüber Christus, fährt fort, sie auszuschliessen».

*(Regina Heyder; vgl. Gertrud Heinzelmann, Wir schweigen nicht länger! / We Won't Keep Silence Any Longer. Frauen äussern sich zum II. Vatikanischen Konzil, Zürich 1964)*

22.9.2012

### **1962: Eine Studentin zur Zeit des Konzils**

Die Schweizer feministische Theologin und Alttestamentlerin Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann erinnert sich in ihrer Autobiografie an ihre Studienzeit in Tübingen und Paris –

und an das Konzil: «Obwohl ich ja Papst Johannes XXIII. schon 1960 in Rom sehr positiv erlebt hatte, war für uns alle die Ankündigung eines Konzils eine grosse Überraschung und Freude. Eine Riesenaufbruchstimmung war spürbar, und grosse Hoffnungen waren für uns alle, die Theologie studierten, damit verbunden. Schon in Tübingen, vor allem durch Hans Küng, war deutlich geworden, dass Reformen dringend nötig waren und die katholische Kirche an einem entscheidenden Wendepunkt stand. Niemand hat aber ein Konzil erwartet, alle waren total überrascht».

*(Helen Schüngel-Straumann: Meine Wege und Umwege. Eine feministische Theologin unterwegs. Paderborn 2011, 71; ab)*

23.09.2012 (heute vor 50)

### **Ergebnis der ärztlichen Untersuchung Johannes' XXIII.**

In den letzten Wochen vor dem Konzil musste sich Johannes XXIII. wegen Magenbeschwerden, die sich seit einigen Monaten bemerkbar machten, in ärztliche Behandlung begeben. Am 23. September 1962 stand das Ergebnis der medizinischen Untersuchungen fest. Es handelte sich um ein in seiner Familie häufiges Krebsleiden. Der ärztliche Befund wurde nie publiziert. Doch hat Johannes XXIII. diesen Sachverhalt in seinem Tagebuch (Agende del Pontefice) vermerkt und auch Loris Capovilla, der Privatsekretär des Papstes, notierte unter diesem Datum: «Die erste Offenbarung der ernstesten Krankheit, die seine Gesundheit bedrohte» (Quindici letture, 1970, 760).

Der Papst wusste ab diesem Zeitpunkt, dass ihm nur noch wenige Wochen, vielleicht Monate zu leben vergönnt waren. Er blieb nach aussen hin gelassen, trotz zunehmender Schmerzen. Es macht ganz den Anschein, dass er «von einer seit langem verinnerlichten asketischen Lebenseinstellung und von der Erwartung, dass er das Konzil eröffnen kann, aufrecht gehalten» (Giuseppe Alberigo) wurde. Jedenfalls verfolgte er die ihm wichtigen Anliegen fortan mit verschärfter Dringlichkeit, wie sich in den folgenden Wochen und Monaten zeigen sollte.

*(Franz Xaver Bischof)*

24.09.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Geringschätzung der Bischöfe**

Das starre Lehrgebäude der Theologie beginnt im Vorfeld des Konzils zu zittern. Sebastian Tromp SJ, Sekretär der Vorbereitungskommission für Lehrfragen, ist um das thomistische und geschlossene theologische Lehrsystem besorgt. In den Bischöfen sieht er offenbar keine verlässlichen Garanten für die Fortführung der bisher in Rom dominanten theologischen Richtung.

Der Utrechter Kardinal Bernard Jan Alfrink hatte Julius Kardinal Döpfner den Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe sowie darauf reagierende römische Äusserungen («Gutachten») zukommen lassen. Obwohl Döpfner in seiner auf den 24. September 1962 datierten Antwort an den niederländischen Amtsbruder seinerseits offenherzig Bedenken gegenüber dem Hirtenbrief äussert, weil dieser als kirchenamtliches Dokument «etwas zu stark von einer besonderen theologischen Sicht her formuliert» sei, befremden ihn die Gutachten. Dort sei «jene Haltung wirksam, die uns in den letzten Monaten bei so manchen Anlässen viel Kummer machte. Die Bemerkungen von P. Tromp – er ist ja sicher der zweite Gutachter – finde ich ungezogen. Ich habe auch aus anderen Quellen den Eindruck, dass er uns Bischöfe für theologisch unterentwickelt und sorglos in den Zeitirrtümern ansieht».



*(ab; vgl. Dö 276f)*

25.9.2012 (Weiteres)

### **Novizen des Konzils**

In seinen Erinnerungen schaut Léon Joseph Kardinal Suenens auf die Vorbereitungszeit des Konzils zurück. Die Voten der Bischöfe seien in 17 dicken Bänden gesammelt worden, die den Eindruck hinterliessen, «dass die Reformwünsche eher kanonischer und liturgischer Art waren, und dass der erneuernde Wind von Pfingsten nicht gerade in Böen wehte» (Su 56). Man habe also am Anfang des Konzils mangels Erfahrung eher unsicher herum getappt. Johannes XXIII. aber habe ermutigend gesagt: «In Sachen Konzil sind wir alle Novizen» (Su 56).

Allerdings: ein Bischof habe konziliare Erfahrungen vorweisen können. Es handelt sich um den Italiener Alfonso Carinci, Titularbischof von Seleukia in Isaurien. Er hatte am I. Vatikanischen Konzil «teilgenommen» – als Ministrant. Während des Konzils, am 9. November 1962, wurde er 100 Jahre alt, und, so Suenens, man habe seinen Geburtstag mit einer brüderlichen Ovation gefeiert. Am 6. November 1963 starb er.

*(emf; vgl. Su 56)*

26.9.2012 (Weiteres)

### **Ein vorfabriziertes Konzil?**

Zu den Ungewissheiten vor dem Konzil gehört auch die Frage seiner Dauer und der Art und Weise seines Verlaufs. Auf der ersten Pressekonferenz zum Konzil Ende Oktober 1959 – es war zugleich die erste Pressekonferenz des Apostolischen Stuhles in der Geschichte – stellte Generalstaatssekretär Kardinal Tardini seine Vorstellungen über den möglichen Konzilsablauf dar: «Den Befürchtungen einiger Bischöfe, das Konzil würde sie für zu lange Zeit von ihren Diözesen fernhalten, könne begegnet werden, wenn ein grosser Teil der Arbeit durch Korrespondenz erledigt würde. In Rom werde von einer der Kommissionen ein Text erarbeitet und den Bischöfen zugleitet. Dann würden ihre Reaktionen gesammelt und der Text überarbeitet oder ersetzt. Wenn die Bischöfe zum Konzil zusammenkämen, könnten sie dann über einen bereits überarbeiteten Text abstimmen, zu dem ihre allgemeinen Ansichten schon bekannt waren» (A 1,369). In einem Brief von J. Hamer an Y. Congar vom 7. November 1959 heisst es: «Es ist der Wunsch des Papstes, dass die schriftliche Vorbereitung so weit vorangetrieben wird, dass die eigentlichen Konzilssitzungen nicht mehr allzuviel Zeit in Anspruch nehmen und die Bischöfe nicht allzulange von ihren Diözesen ferngehalten werden». Randnotiz von Y. Congar an dieser Stelle des Briefes: «Das ist ein vorfabriziertes Konzil! Es handelt sich um dieselbe Vorgehensweise wie hinsichtlich der Dogmen der unbefleckten Empfängnis und der Aufnahme Mariens in den Himmel. Das wäre kein echtes Konzil!» (A 1, 369 zus. mit Anm. 552).

Es wird sich bald zeigen, dass das Konzil ein echtes sein und deswegen auch Zeit in Anspruch nehmen wird.

*(Sabine Demel)*

27.9.1962 (Heute vor 50 Jahren)

### **Auf dem Matterhorn Mut für das Konzil gewinnen**

Dass es kein «vorfabriziertes» Konzil geben würde (siehe Blogeintrag von gestern), zeigt

sich sogar bereits vor Beginn des Konzils. Die eingegangenen Schemata (Konzilsvorlagen) alarmieren die Bischöfe und veranlassen sie, bereits über Landes- und Sprachgrenzen hinweg Kontakt zueinander aufzunehmen. Der Bischofskoadjutor Léon Arthur Elchinger, der ein ausführliches Votum nach Rom gesandt hatte (vgl. Blögeintrag vom xxx), bietet mit Brief vom 27. September 1962 Julius Kardinal Döpfner an, er sei bereit, sich vermittelnd für eine möglichst baldige Zusammenkunft französischer und deutscher Bischöfe bei Konzilsbeginn einzusetzen.

«Wir dürfen die Schemata der dogmatischen Konstitutionen nicht annehmen. Kardinal Tisserant, mit dem ich unlängst sprach und der viel Hoffnung auf Sie setzt, ist der gleichen Meinung.

Während meines Aufenthalts in Zermatt habe ich dieses Jahr, als fünfter Viertausender, das Matterhorn bestiegen, um mir Mut für das Konzil zu geben» (Dö 278).

(emf)

28.9.2012 (Weiteres)

### **Nebenschauplatz *Veterum Sapientia***

Mitten in den Konzilsvorbereitungen beschäftigt die Bischöfe ein (scheinbarer) Nebenschauplatz: die am 22. Februar 1962 erlassene Apostolische Konstitution *Veterum Sapientia* über die lateinische Sprache. Sie enthält Anweisungen zur Verwendung des Lateins im Theologiestudium sowie ein Verbot, den Gebrauch des Lateins in der Liturgie in Frage zu stellen, und greift damit der Konzilsagenda vor.

Julius Kardinal Döpfner bringt seine Bedenken dazu in einer Audienz beim Papst vom 31. März 1962 zur Sprache. In einer Aktennotiz hält er die Reaktion Johannes' XXIII. fest: «Da haben sie mir eine lange Constitutio vorgelegt, aus der ich bereits 10 Seiten gestrichen habe, aber einiges habe ich doch noch übersehen. Es ist gut, wenn solche Bedenken geäußert werden» (Dö 212). Am 3. September 1962 befragt der Linzer Bischof Franz Zauner Döpfner zu diesem Thema. In seiner Antwort vom 6. September teilt Döpfner mit, der Papst habe sich aufgeschlossen für Bedenken gezeigt, die Ausführungsbestimmungen seien gleichwohl nicht demgemäss ausgefallen. Er bekräftigt, die Konstitution sei «im Zeitpunkt sehr ungünstig, in der Grundauffassung utopisch, theologisch unscharf und im Ton ungut» (Dö 259). Am 11. September dankt Bischof Zauner Döpfner für seine Einschätzung; sie decke sich «vollständig mit meinen Sorgen und Auffassungen zu diesem Punkt. Leider sind in Österreich wieder einige Eiferer, die sich hier des Guten nicht genug tun können. Als Bischof ist man dann immer der Verächter der päpstlichen Bestimmungen. Diesen Kräften gegenüber muss man sich dann als noch Rechtgläubiger verteidigen. Auch das wäre ein Grund, dass der Episkopat nicht so unvorbereitet und plötzlich vor vollendete Tatsachen gestellt werden sollte. Grossen Eifer zur möglichst schnellen und raschen Durchführung entfaltet auch unser neuer Nuntius, sodass auch von dieser Seite keine ausgleichende Haltung zu erwarten ist» (Dö 264f).

Die Liturgiesprache Latein wird in der Konzilsaula gleichwohl zum Thema; die Konstitution gerät allmählich in Vergessenheit und wird künftig Kanonisten als Paradebeispiel eines nicht rezipierten Gesetzes dienen.

(emf)

29.9.2012 (Weiteres)

### **Latein als Konzilssprache**

Bereits zwei Wochen nach Konzilsankündigung wird dezidiert die Erwartung geäussert, die Konzilssprache würde zweifellos das Latein sein. Dies wird ekklesiologisch mit dem Primat Roms und der Autorität des Papstes begründet. Vereinzelt melden sich jedoch Stimmen, die den Gebrauch der Landessprache in Einzelfällen befürworten. Auch die Praxis von Simultanübersetzungen wird erwogen. Gemäss Léon Joseph Kardinal Suenens hätten aber die «technischen Dienste» verlangt, dass die Redetexte fünf Tage im Voraus vorliegen müssten, was nicht praktikabel gewesen wäre (vgl. Su 125).

Einspruch gegen die ekklesiologische Argumentation erheben Augustin Kardinal Bea und der melkitische Patriarch Maximus. Kardinal Bea äussert in einem Kontext, der die Liturgiesprache Latein betrifft: «Wir müssen uns mit aller Entschiedenheit gegen die Auffassung wehren, dass Latein ein Zeichen der Einheit sei. Es ist eher ein Zeichen von Uniformität als ein Zeichen der Einheit» (zit. A 1,249).

Henri de Lubac notiert, Patriarch Maximus habe in der vorbereitenden Kommission verlangt, sich französisch ausdrücken zu können, da er seit 60 Jahren kein einziges Wort Latein gesprochen habe, und Lubac sinniert: «man fragt sich, wie er sich auf dem Konzil äussern wird» (Lu 1,122f). On verra, und zwar am 20. Oktober 1962.

Die Konzilsordnung wird schliesslich das Latein für alle öffentlichen Sitzungen und Generalkongregationen verbindlich machen und die Landessprache nur in den Kommissionen zulassen. Allerdings ... diese Regel wird durchbrochen werden! Und fraglos tun sich viele Konzilsväter schwer, die Konzilsreden zu verstehen, geschweige denn selbst daran teilzunehmen. Bezeichnenderweise werden praktische Hinweise für die Konzilsväter in der Konzilsaula in mehreren Sprachen wiederholt – ein eindeutiges Indiz für die Bedenken, ob alle Konzilsväter lateinische Ansagen korrekt verstehen würden.

(emf; vgl. A 1,239f; A 2,56-60)

30.9.2012

### **Joseph Ratzinger: Entwurf für eine Eröffnungsbotschaft – oder: Ein Haus voll Glorie schauet**

Das konziliare Diskursarchiv hält so manche Überraschung bereit. So auch den Textentwurf für eine Eröffnungsbotschaft, den Joseph Ratzinger im Juni 1962 für Kardinal Frings konzipierte. Ratzinger verbindet darin das neutestamentlich-benediktinische Kirchenmodell der «Stadt auf dem Berg» mit einer augustinisch dualen Weltsicht zu einer kulturpessimistischen Zeitdiagnose: «Unser Herr Jesus Christus hat seine Kirche gegründet, damit sie eine Stadt auf dem Berge sei, von der aus das wahre Licht des Wortes Gottes die Menschen erleuchte, die in dieser Welt im Dunkel [...] umhergehen. Diese Hl. Synode [...] kommt [...] im Wissen um die Finsternisse dieses Zeitalters zusammen, in denen die göttliche Sonne verdunkelt [...] scheint».

Schon die ersten Worte sind ein Signal: *Dominus noster*... Ratzinger setzt dogmatisch und im Innen der Kirche an. Ganz anders der französische Dominikaner M.-Dominique Chenu mit seinem später durchgesetzten Entwurf, der mit den Worten *Ab extremis terrae* («Von allen Enden der Erde») beginnt und pastoral sowie im Aussen der Welt ansetzt. Ratzinger fährt in der Spur des Hl. Augustinus fort: «Und doch ergeht im Herzen des Menschen [...] ein Schrei, der nach Gott ruft – nach Gott, der allein dieses Herz erfüllt, das [...] nicht zur Ruhe kommt wird, ehe es in der unendlichen Liebe ruht».

Das Konzil müsse daher das «Licht der Wahrheit heller aufstrahlen» lassen und die auch «unter den Christen aufsteigenden Nebel des Unglaubens» vertreiben. Der Entwurf endet im Sinne einer eucharistisch zentrierten Rückkehrökumene: «Möge die Erneuerung des Hauses Gottes [...] eine Einladung an alle sein, die vom Stuhl Petri getrennt sind, zur

Einheit des Tisches des Herrn zurückzukehren und mit uns das himmlische Brot von dem einen Altar im einen Haus Gottes zu essen [...]».

*(Christian Bauer; Zitate aus: Wicks, Jared: Six texts by Prof. Joseph Ratzinger as peritus before and during Vatican Council II, in Gregorianum 89 (2008), 233-311, 293ff)*

1.10.2012

### **«Mein kleiner Lausejunge ...» – Chenu Entwurf für eine Konzilsbotschaft an die Welt**

Das erste und letzte vom Konzil beschlossene Dokument tragen die Handschrift des französischen Dominikaners M.-Dominique Chenu: die Botschaft an die Welt vom 20. Oktober 1962 und die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute vom 7. Dezember 1965. Einen ersten Entwurf für die Konzilsbotschaft an alle Menschen guten Willens hatte Chenu bereits am 15. September 1962 verfasst. Yves Congar notiert am 1. Oktober 1962 in seinem Tagebuch, er habe die lateinische Version bekommen, sie an vier Kardinäle weitergeleitet und äusserst positive Antworten erhalten. Schon am 23. August hatte sein Mitbruder Louis Lebreton – wie zuvor auch Joseph Ratzinger für Kardinal Frings – einen ähnlichen Entwurf für Erzbischof Guerry von Cambrai geschrieben, der auf dem Konzil jedoch nicht weiter aufgegriffen wurde.

In Chenu Textentwurf heisst es in thomanischer Weltfreude: «Wir freuen uns über die Sympathie, mit der Ihr alle, Christen wie Nichtchristen, die Ankündigung dieses Konzils aufgenommen habt. Und wir möchten Eurer Erwartung gerecht werden, indem wir uns des Auftrags Christi an seine Jünger erinnern: Geht in die ganze Welt und verkündet allen Völkern die Frohe Botschaft. [...] In dieser Welt, die sich in einem tiefgreifenden Wandel befindet, scheinen die Appelle und Hoffnungen der Menschen trotz aller Misserfolge und Irrtümer eine Sehnsucht nach dem Licht des Evangeliums auszudrücken. Wir erkennen darin [...] einen menschlichen Boden, der von sich her für die Gnade offen ist. Daher befragt sich die hier versammelte Kirche über sich selbst und forscht nach Mitteln, auf der Höhe der Probleme dieser neuen Welt zu sein. [...] Dem Beispiel und der Lehre Christi folgend, widmet sie sich besonders der Liebe zu den Armen, nicht nur um sie in ihrer Bedürftigkeit mildtätig zu unterstützen, sondern um ihnen Menschenwürde in wahrer Freiheit zu verschaffen».

Als Chenu dann schliesslich den von den Konzilsvätern beschlossenen Endtext zu Gesicht bekam, war er ziemlich überrascht: «Sie haben meinen kleinen Lausejungen in Weihwasser getaucht». Immerhin, die Botschaft war in der Welt – auch wenn Joseph Ratzinger ihre lehramtliche Bedeutung ganz anders einschätzte als Chenu: «Die Botschaft der Konzilsväter an die Menschheit, die am 20. Oktober erlassen wurde, stellte nicht eigentlich einen Akt des Konzils [...] dar [...]. Die eigentliche Arbeit des Konzils begann mit der Behandlung des Schemas über die heilige Liturgie am Montag, dem 21. Oktober».

*(Christian Bauer)*

02.10.2012

### **Räuber Hotzenplotz und das Konzil – oder: Mehr Gemeinsamkeiten als man denkt**

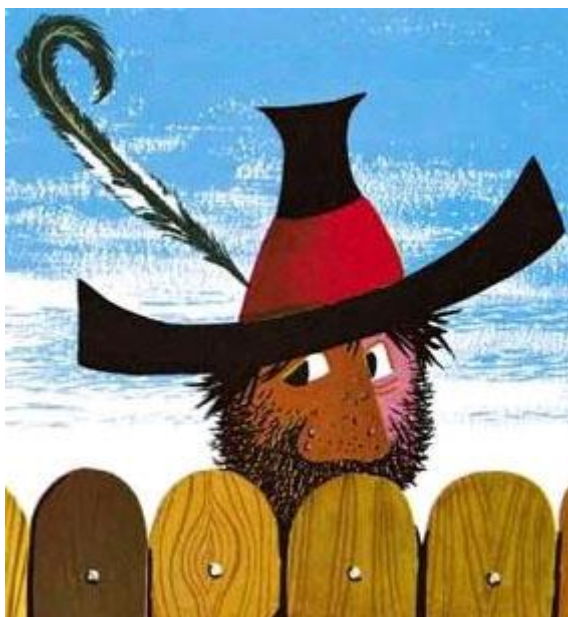
Manche Bücher hat man selbst schon vorgelesen bekommen. Kinderbücher, die man heute dem eigenen Sohn, der eigenen Tochter vorträgt. Dazu gehören mit Sicherheit auch die Geschichten, deren Inhalte Ottfried Preussler aus dem Sagenschatz seiner

böhmischen Heimat schöpfte: *Der kleine Wassermann, Die kleine Hexe, Das kleine Gespenst*, der *Krabat* und eben auch die Trilogie vom *Räuber Hotzenplotz*. Die wunderbar frechen, in ruhigem Ton erzählten Geschichten der beiden Freunde Kasperl und Seppl, die den bösen Räuber am Ende zu einem guten Menschen machen, haben mehr als nur ihr Geburtsdatum – das Jahr 1962 – mit dem Konzil gemeinsam.

In der *Süddeutschen Zeitung* war anlässlich des Jubiläums zu lesen: «Als der Räuber Hotzenplotz vor fünfzig Jahren zum ersten Mal in Grossmutter's Garten auftauchte, war er noch der Vorreiter eines neuen Geistes, der damals gerade die Gesellschaft erfasste und dann auch die Literatur für Kinder. [...] Nicht Disziplin, sondern Ermächtigung war das Credo im Umgang mit Kindern. Kasperl und Seppl waren [...] gerade deswegen unschlagbar, weil sie sich selbst einen Weg suchten, mit den Mächten und Ängsten des Lebens fertig zu werden. Und dieser Weg hiess nicht mehr Gehorsam, sondern die eigenen Stärken zu entdecken». (SZ vom 1. August 2012, 14).

Auch eine Kirche des Konzils setzt nicht mehr primär auf Disziplin und Gehorsam, sondern auf Ermächtigung. Und zwar im Entdecken eigener Stärken *ad intra* (LG 12: «Charismen») ebenso wie auch fremder Stärken *ad extra* (GS 44: «Hilfen, welche die Kirche von der heutigen Welt empfängt»). Ziel des Ganzen ist das, worum es Gott mit der Vollendung seiner Schöpfung geht: das gute Bestehen des Lebens aller in ihren Nächten und Ängsten – man könnte dazu auch Pastoral sagen.

(Christian Bauer)



3.10.2012

### **Begegnungen**

Liest man in den Tagebüchern verschiedener Konzilstheologen, so fällt in den Tagen vor Beginn des Konzils, als die Konzilstheologen und Bischöfe allmählich anreisen, aber auch während der Konzilssessionen die häufige Wiederkehr bestimmter Formulierungen auf. Es handelt sich um einfache Wendungen wie «ist gekommen, um mich zu sehen/treffen», «heute morgen habe ich gesehen», «will mich treffen», «Besuch von», «hat mir erzählt» usw. Im Französischen steht manchmal kurz und bündig: «Vu NN»: «Ich habe NN gesehen/getroffen». Briefe werden (auch innerhalb von Rom) geschrieben; ein reges Netz von Beziehungen entsteht und wird gepflegt.

Bald werden während des Konzilsgeschehens auch Bischöfe daran beteiligt sein. Bischof Elchinger diagnostiziert zwar: «Wir sind zusammengekommen in Rom, ohne uns gekannt zu haben» (A 1,560). Doch bereits im Vorfeld ist das Bewusstsein entstanden, dass der Mangel an Beziehungen schädlich ist. So erzählt Bischof François Marty bereits im April 1961 Yves Congar von der Kommissionsarbeit und meint: «Es wird davon etwas bleiben. Die Bischöfe haben Geschmack daran gewonnen, sich zu sehen, miteinander zu sprechen. Wir haben seit Jahrzehnten viel verloren, da wir uns nicht gesehen haben. Man müsste regelmässige Begegnungen haben» (Co 1,54). Gleich mit Konzilsbeginn (insbesondere nach dem 13. Oktober 1962) beginnen die Bischöfe sich zu organisieren, untereinander zu beraten, Konferenzen abzuhalten, sich von Theologen beraten zu lassen. Damit entsteht die bischöfliche Kollegialität, noch bevor von ihr theoretisch die Rede ist. Die luzide Unterscheidung Yves Congars zwischen einer schriftlichen Befragung, die nur vermeintlich «eine Art schriftliches Konzil» ist, und einem echten Konzil bewahrheitet sich. «Es gibt kein Konzil ausser in der wirklichen Versammlung der Bischöfe, die freie Diskussion und Entscheidung einschliesst» (Co 1,10). Die Begegnungen ausserhalb der Konzilsaula haben an den Entwicklungen entscheidend mitgeschrieben.

(emf)

#### 4.10. 2012 (heute vor 50 Jahren)

Der 4. Oktober 1962 steht mit einer traurigen Wirklichkeit in meiner Erinnerung und mit einer fröhlichen Hoffnung. Vom 27. September bis 2. Oktober 1962 hatte Prälat Willebrands Moskau besucht. Er überbrachte die offizielle Einladung an die Russische Orthodoxe Kirche, Beobachter zum 2. Vatikanischen Konzil zu entsenden. Traurig daran ist, dass das geplante Konzil das erste Ökumenische Konzil ist, bei dem man in Ost und West der Meinung war, die orthodoxen Bischöfe könnten nicht als normale Teilnehmer wie jeder katholische Bischof eingeladen werden.

Die Reise war hochpolitisch, denn noch im Mai 1961 wiesen Moskauer Repräsentanten den Gedanken an einer Konzilsteilnahme zurück, weil man in Moskau eine Verdammung des Kommunismus befürchtete. Rom aber wollte mit Moskau allein verhandeln, um die Teilnahme der katholischen Bischöfe aus dem Ostblock zu ermöglichen. Dieser Schritt war aber wegen den Spannungen innerhalb der Orthodoxie zwischen Moskau und Konstantinopel heikel.

Fröhliche Hoffnung besteht aber, weil die Einladungen trotz der Widerstände persönlich den Patriarchen überbracht wurden. Erzbischof Nikodim (Rotov), der damalige Leiter des Kirchlichen Aussenamtes des Moskauer Patriarchats und spätere Metropolit von Leningrad, führte die Gespräche mit den Gästen aus Rom. Nach der Rückreise sandte Kardinal Bea am 4. Oktober die offizielle Einladung nach Moskau. Erzpriester Vitalij Borovoj und Archimandrit Vladimir Kotljarov wurden als Beobachter entsandt. Sie trafen am 12. Oktober 1962 in Rom ein. Auch die übrigen Patriarchate entsandten später Beobachter, die in den Ausschüssen aktiv mitarbeiteten; dies wurde aber erst nach der historischen Begegnung zwischen Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras im Januar 1964 in Jerusalem möglich.

Das Konzil erfüllte die Hoffnungen der Einladung des 4. Oktober 1962: Die Orthodoxen Kirchen wurden wieder als Schwesternkirchen anerkannt. In der Entfremdung zwischen Ost und West liegen nicht Glaubensunterschiede, sondern eine Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse (vgl. UR Nr. 14). Das Schreiben "Dominus Iesus"

der Kongregation für die Glaubenslehre hat das im Jahr 2000 bekräftigt (vgl. Nr. 17): Die Orthodoxen Kirchen sind echte Teilkirchen wie jedes katholische Bistum, auch wenn sie den Primat des römischen Papstes in seiner modernen Form der Ausübung nicht anerkennen.

(Nikolaus Wyrwoll, vgl. A. Melloni (Hg.), Vatican II in Moscow (1959-1965), Leuven 1997; A 1, 366-368.)

5.10.1962 (Heute vor 50 Jahren)

### **Einweihung des Pressebüros**

Die Konzilsankündigung 1959 war öffentlich, und so war es nicht verwunderlich, dass in den Medien darüber berichtet wurde und die Vorbereitungen wachsam beobachtet wurden. In der Vorbereitungszeit wurde gelegentlich beklagt, dass (trotz der Geheimhaltungspflicht – siehe Blog-Eintrag vom 15.9.2012) in der Presse vertrauliche Interna verhandelt wurden. Nicht von ungefähr drängten manche Bischöfe schon seit 1961 darauf, dass ein offizielles Pressebüro eingerichtet wird. Bischof Michael Keller von Münster schrieb am 15. April 1961 an Julius Kardinal Döpfner: «Es besteht zur Zeit eine vielleicht einmalige Chance, die öffentliche Weltmeinung durch gezielte Informationen positiv zu beeinflussen und zu steuern. Solange man selbst nichts unternimmt, darf man sich nicht darüber beklagen, dass die Berichterstattung über die Vorbereitung des Konzils so kümmerlich und z.T. auch abwegig ist» (Dö 141; vgl. 145.159). Im Mai 1962 versprach Papst Johannes XXIII. Journalisten «herzliche Aufnahme», bat um ihre Unterstützung, damit das Konzil auf alle Menschen guten Willens Einfluss nehmen könne, und sprach sich selbst für eine offene Informationspolitik aus. Andere Stellen im Vatikan, einschl. des Pressedienstes des Vatikan, fürchteten unzuständige Einmischungen und verhielten sich eher restriktiv.

Das Pressebüro des Konzils wurde am 2. Oktober 1962 eröffnet und am 5. Oktober 1962 eingeweiht. Die Medien waren zuhächst interessiert und überdies dem Konzil gegenüber positiv eingestellt. Bis zum 2. Oktober waren bereits 600 Pressekarten an Journalisten ausgegeben worden. Nicht zuletzt unter Einfluss der Wünsche deutscher Publizisten waren im Pressebüro Abteilungen für die einzelnen Sprachgruppen eingerichtet worden. Während der ersten Konzilswochen verbesserten sich die anfänglich noch dürftigen Informationsflüsse, da abwechselnd je zwei Leiter der Sprachgruppen, für die deutschsprachige Abteilung Prälat Gerhard Fittkau, an den Generalkongregationen teilnehmen durften. Die grossherzigere Informationspolitik entsprach dem Anliegen Papst Johannes' XXIII., die Kirche in Dialog mit der Welt zu sehen und dem Frieden zu dienen. (emf; vgl. A 1, 519-537)

6.10.2012 (Weiteres)

### **Reisen, Essen und Bett: Die Schweizer Bischöfe in Rom**

Wie reisten, wo lebten die Schweizer Bischöfe in Rom während den Konzilssessionen? Solche Fragen sind nicht einfach zu beantworten, weil entsprechende Unterlagen oft fehlen. So ist etwa, was Reise und Unterkunft des St. Galler Bischofs Joseph Hasler betrifft, nichts dokumentiert.

Besser sieht es beim Basler Bischof Franziskus von Streng aus. Der Basler Bischof flog mit der Schweizer Fluggesellschaft Swissair, die es sich nicht nehmen liess, bei den Konzilsvätern in lateinischer Sprache Werbung für die Schweizer Fluggesellschaft zu machen. Die Swissair führte beim Vatikan sogar in der Person von Moritz A. Maggi einen

eigenen Vertreter.

Franziskus von Streng wohnte während der ersten Konzilssession in der Casa Palotti, dem heutigen Hotel Ponte Sisto, wo ihm zwei Zimmer zur Verfügung standen. Die Lage dieser Unterkunft war ideal, in Tibernähe, nicht weit entfernt vom Vatikan.

Im Gegensatz zu andern Konzilsvätern hatte Bischof von Streng keinen ständigen theologischen Berater. Er lud zu den jeweiligen Sessionen verschiedene Geistliche ein, sozusagen als Auszeichnung für verdiente Priester seines Bistums. Ob das zweite Zimmer in der Casa Palotti diesem Begleiter zur Verfügung stand oder der Basler Bischof beide Zimmer belegte, ist nicht eruierbar. Und die Namen der Begleiter von Franziskus von Streng sind leider nur für die vierte Sitzungsperiode überliefert.

Der Basler Bischof kehrte während jeder Konzilssession mindestens einmal in sein Bistum zurück, um anstehende Bistumsarbeiten zu erledigen.

*(Urban Fink-Wagner; mit bestem Dank an die bischöflichen Archivare Rolf Fäs und Stephan Kemmler)*

7.10.2012

### **Von Jungfrauenweihe bis Kirchenlehrerin:**

#### **Die Konzilerwartungen Marianna Schraders OSB**

Das Konzil hat auch Sr. Marianna Schrader OSB (1882-1970), Benediktinerin in Eibingen und Hildegardforscherin, bewegt. Von 1961 an hat sie, fast schon achtzigjährig, ihre Reformvorschläge dem Erzbischof der Beuroner Kongregation vorgetragen. Später zählten auch verschiedene Bischöfe zu ihren Korrespondenzpartnern, darunter der Kölner Weihbischof Augustinus Frotz, dessen Bischofsweihe sich heute zum fünfzigsten Mal jährt. In ihren Briefen plädierte Marianna Schrader zunächst dafür, die Jungfrauenweihe und die Weihe von Diakonissinnen wieder in das neu zu erarbeitende Kirchenrecht aufzunehmen.

«Die Reformbestrebungen des Konzils, die wir eifrigst verfolgen», haben nach ihrem Zeugnis auf sie als «einfache Nonne abgefärbt». In «heiliger Freiheit» nennt sie später mit Gitter und Klausur weitere Reformanliegen: Benedikt habe «kein Gitter vorgeschrieben, ebenso wenig strenge Klausur». Horizont all ihrer Überlegungen ist «die Frage, ob wir Benediktinerinnen der Beuroner Kongregation bei diesem Aufbruch mitgehen, ob wir das Überlebte des Mittelalters abstreifen, aber ohne von der Verwirklichung des monastischen Ideals abzuweichen».

Eine Begleiterscheinung der Konzilszeit waren neue Allianzen zwischen Ordensfrauen und Laienkatholikinnen – und Sr. Marianna fand in Dr. Gertrud Ehrle vom Katholischen Deutschen Frauenbund eine Verbündete in der Diakoninnenfrage: «Es war mir schon als Laienauditorin in Rom klar, dass zu diesem Thema eine besondere nachkonziliare Arbeit in Betracht kommt», schrieb Ehrle im April 1966 an Sr. Marianna und publizierte in der Verbandszeitschrift *Christliche Frau* deren Aufsatz «Die Diakonissin – Ihre Weihe, ihr Dienst».

Als schliesslich 1967 publik wurde, dass Katharina von Siena und Teresa von Avila zu Kirchenlehrerinnen erhoben werden sollen, sah Marianna Schrader auch Hildegard von Bingen an der Seite dieser heiligen Frauen und richtete an den Limburger Bischof Wilhelm Kempf die «kühne Anfrage, ob Sie dieser Angelegenheit Ihre Aufmerksamkeit zuwenden würden» (25.10.1967). Am heutigen 7. Oktober 2012 geht dieser Wunsch Marianna Schraders in Erfüllung: Hildegard wird zur Kirchenlehrerin erhoben.

*(Regina Heyder; Quellen: Nachlass Marianna Schrader OSB, Archiv Abtei St. Hildegard Eibingen)*



8.10.2012

### **Sitz- und Kleiderordnung des Konzils**

«Bei den öffentlichen Sitzungen erscheinen alle Mitglieder in liturgischer Kleidung; die Kardinäle im Ornat ihres Ordo, die Bischöfe mit Pluviale und weisser Mitra; bei den Generalkongregationen tragen sie ihre feierliche Amtskleidung. Die Mozzetta, das Abzeichen der residierenden Bischöfe innerhalb ihrer Diözese, wird beim Konzil den Kardinälen und Patriarchen vorbehalten. Für die Präsenz wird folgende Reihenfolge bestimmt: Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Prälaten nullius, Abtprimas des Benediktinerordens, Präsidierende Äbte der Mönchsorden, Generaloberer der exemten Priesterorden und -kongregationen. Die Prokuratoren nehmen gesondert, aber gemäss der Präzedenz der von ihnen Vertretenen Platz. Eigene Plätze erhalten auch die Experten des Konzils». Wie heikel die Festlegung dieser Sitzordnung ist, wird sich bald zeigen!

(Herderkorrespondenz 17 [1962/1963] 56; Sabine Demel)

9.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Sorge um den Raum für die Orthodoxen Kirchen**

In den Tagen vor der Eröffnung des Konzils statten einige der Konzilsväter der aufwändig vorbereiteten Konzilsaula einen Besuch ab. Darunter ist auch der melkitische Patriarch von Antiochien, Maximos IV. Er muss am 9. Oktober 1962 feststellen, dass die orientalischen Patriarchen Plätze erhalten haben, die den Kardinälen nachgeordnet sind. Demgegenüber erhebt er am Folgetag Einspruch und fordert, dass die Plätze der Patriarchen vor denen der Kardinäle rangieren müssen. Patriarch Maximos IV. «sah hinter der Frage der Platzierung der Patriarchen das Problem ... jener orthodoxen und nichtchalkedonensischen Kirchen, die ihre Beobachter schicken würden, um den Verlauf des Konzils zu verfolgen. Welcherart war das Angebot, das Rom den Orientalen für eine Einheit der Christen machte? Auch von der Platzierung der Patriarchen her schien es, dass der Heilige Stuhl keinen anderen Weg sah als den der reinen Absorbierung in seine eigenen Kirchenstrukturen» (Riccardi, Eröffnung 8f). Indem er aus Protest nicht an der Eröffnungsfeier teilnimmt, will Patriarch Maximos IV. aus ökumenischen Gründen ein rein «römisches» Denken durchbrechen, um die Strukturen der römisch-katholischen Kirche zu weiten und einen Raum für die Orthodoxen Kirchen anzubahnen und freizuhalten.

(emf; vgl. *Andrea Riccardi: Die turbulente Eröffnung der Arbeiten. In: A 2, 1-81, 7-10; Lu 109*)

10.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Praktisch oder symbolisch?**

Am 10. Oktober 1962 trafen sich nachmittags um 16h30 die melkitischen Bischöfe. Das Treffen war geprägt von organisatorischen Fragen. So vereinbarten die Bischöfe etwa, zu anderen Konzilsteilnehmern Kontakt aufzunehmen. Wie Erzbischof Neophytos Edelby (1920-1995) in seinem Tagebuch berichtet, schenkten die Bischöfe besondere Aufmerksamkeit der Frage der liturgischen Kleidung während der Eröffnungsfeier. Während viele Bischöfe zunächst in voller Amtskleidung teilzunehmen wünschten, setzte sich in der Diskussion die Meinung durch, dass dies angesichts der zu erwartenden fünfstündigen Dauer der Zeremonie wenig praktisch sei. Die Bischöfe einigten sich

schliesslich darauf, auf das Tragen der Krone zu verzichten (Edelby, *Souvenirs du Concile Vatican II*, 53). Fragen dieser Art sind, wie im Vorfeld des Treffens vom 10. Oktober die vorbereitenden Aktivitäten der Melkiten um Patriarch Maximos IV. Sayegh zeigen, ekklesiologischer Natur und betreffen die Theologie und Praxis des Bischofsamtes der katholischen Ostkirchen in ihrem Verhältnis zu den römisch-katholischen, aber auch orthodoxen Bischöfen. Eine ähnliche Verbindung von praktischer und symbolischer Dimension beinhaltete u.a. auch die Frage der Sitzordnung der Patriarchen und der Kardinäle (vgl. Blog-Eintrag von gestern) bzw. der Verhandlungssprache (vgl. Blog-Eintrag vom 29.9.2012).

*(Michael Quisinsky; vgl. Andrea Riccardi: Die turbulente Eröffnung der Arbeiten. In: A 2, 1-81, 7f.58f)*

11.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Gaudet Mater Ecclesia**

«Heute freut sich die Kirche, unsere Mutter, denn durch die besondere Gnade der göttlichen Vorsehung ist der langersehnte Tag angebrochen, an dem das Zweite Ökumenische Vatikanische Konzil feierlich hier am Grab des heiligen Petrus unter dem Schutz der jungfräulichen Gottesmutter, deren Würde wir heute feiern, beginnt. [...] Wir vertrauen unerschütterlich darauf, dass die Kirche durch dieses Konzil inspiriert an geistlichem Reichtum wachsen und so mit neuer Kraft gestärkt mutig in die Zukunft blicken wird. Es ist unsere feste Zuversicht: Durch ein angemessenes Aggiornamento und durch eine kluge Organisation der gegenseitigen Zusammenarbeit wird die Kirche erreichen, dass die einzelnen Menschen, die Familien und die Völker mit grösserer Aufmerksamkeit die himmlischen Dinge betrachten. [...] In der täglichen Ausübung unseres Hirtenamtes verletzt es uns, wenn wir manchmal Vorhaltungen von Leuten anhören müssen, die zwar voll Eifer, aber nicht gerade mit einem sehr grossen Sinn für Differenzierung und Takt begabt sind. In der jüngsten Vergangenheit bis zur Gegenwart nehmen sie nur Missstände und Fehlentwicklungen zur Kenntnis. Sie sagen, dass unsere Zeit sich im Vergleich zur Vergangenheit nur zum Schlechteren hin entwickle. Sie tun so, als ob sie nichts aus der Geschichte gelernt hätten, die doch eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als ob bei den vorausgegangenen Ökumenischen Konzilien Sinn und Geist des Christentums, gelebter Glaube und eine gerechte Anwendung der Freiheit der Religion sich in allem hätten durchsetzen können. Wir müssen diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen, als ob der Untergang der Welt unmittelbar bevorstehen würde. [...]

Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen oder den andern der grundlegende Glaubensartikel zu diskutieren, wobei die Lehrmeinungen der Kirchenväter, der klassischen und zeitgenössischen Theologen ausführlich dargelegt würden. Es wird vorausgesetzt, dass all dies hier wohl bekannt und vertraut ist. Aber von einer wiedergewonnenen und gelassenen Zustimmung zur umfassenden Lehrtradition der Kirche, wie sie in der Gesamttendenz und in ihren Akzentsetzungen in den Akten des Trienter Konzils und auch des Ersten Vatikanischen Konzils erkennbar ist, erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts, der einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute kommt. Dies soll zu je grösserer Übereinstimmung mit dem authentischen Glaubensgut führen, indem es mit wissenschaftlichen Methoden erforscht und mit den sprachlichen Ausdrucksformen des modernen Denkens dargelegt wird. Denn eines ist die Substanz der tradierten Lehre, d.h. des *depositum fidei*; etwas anderes ist

die Formulierung, in der sie dargelegt wird. Darauf ist – allenfalls braucht es Geduld – grosses Gewicht zu legen, indem alles im Rahmen und mit den Mitteln eines Lehramtes von vorrangig pastoralem Charakter geprüft wird. [...] Heutzutage zieht es die Braut Christi vor, eher das Heilmittel der Barmherzigkeit zu gebrauchen als das der Strenge. Sie ist davon überzeugt, dass es dem jetzt Geforderten besser entspricht, wenn sie die Triftigkeit ihrer Lehre nachweist, als wenn sie eine Verurteilung ausspricht» (Papst Johannes XXIII.: «Gaudet Mater Ecclesia» zur Eröffnung des Konzils. In: Ludwig Kaufmann; Nikolaus Klein: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis. Fribourg: Exodus, 1990, 107-150, 116.123-125.134-136.138).

12.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **NZZ 12. Oktober 1962: «Eröffnung des Konzils in Rom»**

Die NZZ berichtet detailliert über den ersten Konzilstag mit dem Einzug der Konzilsväter, wo der Vorrang der Patriarchen, auf den die orthodoxen Kirchen so viel Wert legen, nicht berücksichtigt wird.

«Die eigentliche Eröffnungssitzung beginnt damit, dass das Evangelienbuch vom Generalsekretär des Konzils, Erzbischof Felici, vor den Vätern auf den Altar gelegt wird. Darauf empfängt Johannes XXIII. [...] die Obedienz der Kardinäle, Patriarchen, zweier Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensobern. [...] Es folgt das Glaubensbekenntnis [...].

### ***Ansprache des Papstes***

Die Feier schliesst mit einer lateinischen Ansprache des Papstes, welche den Tag willkommen heisst, an dem das Konzil seinen Anfang nehmen kann. Die Kontinuität der kirchlichen Lehre soll betont, ihre Bewährung in der Gegenwart soll gesucht werden. Die Masse der Vergangenheit müssen gültig, aber auch anwendbar bleiben. Das apostolische Amt hat von seiner Grösse und Notwendigkeit nichts verloren. Entscheidend ist, dass das heutige Leben sich nach den heiligen Normen der christlichen Ethik ordnet: [...].

### ***Glockengeläute in der Schweiz***

Bern, 10. Okt. Ag Auf Anordnung des Landesepiskopats läuteten am Mittwochabend, dem Vorabend des Konzilsbeginns, während zehn Minuten die Glocken aller römisch-katholischen Kirchen der Schweiz. Zugleich wurden feierliche Abendmessen mit Predigten gehalten, in denen die Gläubigen, wie schon in den vorangegangenen Novenen und anderen Bittgottesdiensten, gemäss dem päpstlichen Rundschreiben <poenitentiam facere> für das Konzil und seine Bemühungen um die Erneuerung des christlichen Lebens beteten.»

(NZZ 12. Oktober 1962: Bericht aus Rom: Hanno Helbling; ufw)

13.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Anfang mit spektakulärer Unterbrechung**

Die erste Entscheidung, die das Konzil zu treffen hatte, war die Zusammensetzung der Konzilskommissionen. Die Wahl der jeweils 16 Mitglieder der zehn Konzilskommissionen war für die erste Generalkongregation am 13. Oktober 1962 vorgesehen. Dazu erhielten die Konzilsväter am 12. Oktober zehn Zettel mit jeweils 16 Zeilen für das Eintragen der zu wählenden Personen sowie eine Liste jener Bischöfe, die bereits Mitglieder der Vorbereitungskommissionen gewesen waren.

So war vorprogrammiert, dass die vorkonziliaren Kommissionen fast unverändert

weitergeführt würden. Dem Vernehmen nach – so hört es Henri de Lubac (vgl. Lu 1,117) – hatte Alfredo Kardinal Ottaviani zudem darauf spekuliert, dass die meisten Bischöfe nicht daran denken würden, dass auch die Kardinäle (die dann automatisch Vizepräsidenten der Kommissionen sein würden) wählbar wären. Vor allem für die Theologische Kommission wäre dann ein Triumvirat des Heiligen Offiziums (Ottaviani, Parente und Tromp) absehbar gewesen.

Als die Konzilsväter sich gerade über ihre Stimmzettel beugen, erhebt sich Achille Kardinal Liénart, Erzbischof von Lille. Er hatte zuvor vergeblich darum gebeten, dass ihm das Wort erteilt wird. So ergreift er von seinem Platz im Präsidium aus ohne Erlaubnis das Wort. Er gibt zu bedenken, dass die Konzilsväter sich noch nicht informieren und einander noch nicht kennenlernen konnten. Darum verlangt er einen Aufschub der Wahl. Er erhält Beifall. Josef Kardinal Frings schliesst sich im Namen der deutschen und österreichischen Kardinäle seinem Votum an. Der Vorschlag wird angenommen, die Generalkongregation nach weniger als fünfzig Minuten geschlossen.

Gleichwohl ist für das Konzil Entscheidendes geschehen: Die Konzilsväter haben wahrnehmen können, wie der Freimut einzelner eine Wende herbeiführt. Sie machen die Erfahrung, selbst Verantwortung für den Konzilsverlauf übernehmen zu können.

Liénart erfährt nach eigenem Bekunden Zustimmung durch Papst Johannes XXIII., der gesagt haben soll: «Sie haben gut daran getan, ganz laut zu sagen, was Sie denken, denn dazu habe ich die Bischöfe zum Konzil einberufen» (zit. in A 2,38).

*(emf; vgl. Andrea Riccardi: Die turbulente Eröffnung der Arbeiten. In: A 2, 1-81, 31-38)*

14.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Geburtsstunde bischöflicher Kollegialität**

Die Intervention der Kardinäle Liénart und Frings (siehe Blog-Eintrag von gestern) ist nicht eine bloße Erklärung des Protestes, sondern nimmt die Bischöfe in Pflicht. Sie müssen nun Verantwortung übernehmen. Drei Tage haben sie Zeit, um sich zu beraten – und sie tun es. Selbstverständlich ist dies keineswegs. Erst in 43 Ländern sind die Bischöfe bereits in Konferenzen oder ähnlichen Strukturen organisiert, so in Deutschland seit 1848, in Österreich seit 1849, in der Schweiz seit 1863. Papst Pius XII. hatte die Bischofskonferenzen gefördert und einige lateinamerikanische Bischofskonferenzen mit approbierten Statuten versehen. Hingegen kommen die italienischen Bischöfe am 14. Oktober 1962 zum ersten Mal in der Geschichte zusammen. (Siehe zu den afrikanischen Bischöfen den Eintrag am 18.10.2012).

Erzbischof Joseph-M. Martin von Rouen bemerkt Yves Congar gegenüber, die Begegnungen der strukturierten Episkopate liessen sich sehr vielversprechend an. Die französischen Bischöfe planen regelmässige Zusammenkünfte. Dies veranlasst Congar am 15. Oktober 1962 zu dem zuversichtlichen Eintrag in sein Tagebuch: «Eines der Ergebnisse des Konzils könnte die Geburt einer bischöflichen Kollegialität sein, die weltweit, gegliedert und strukturiert ist» (Co 1,118; im Original hervorgehoben).

*(emf; vgl. Andrea Riccardi: Die turbulente Eröffnung der Arbeiten. In: A 2, 1-81, 38-43)*

15.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Gérard Philips – ein Diplomat**

Schon bevor die Diskussionen in der Konzilsaula beginnen, ist absehbar, dass die vorbereiteten Konzilstexte den Erwartungen der Bischöfe nicht genügen werden. Julius Kardinal Döpfner notiert in seinem Tagebuch sogar, dass Staatssekretär Amleto Giovanni

Kardinal Cicognani ihn aufgemuntert habe, «nicht zu grosse Scheu vor Verwerfung oder totalen Änderung von Schemata zu haben» (Dö 5). In ähnlicher Stossrichtung gibt Cicognani dem belgischen Kardinal Léon-Joseph Suenens eine Anregung, aufgrund derer Suenens am 15. Oktober 1962 Mgr. Gérard Philips damit beauftragt, ein neues Schema über die Kirche vorzubereiten. Als im Dezember 1962 tatsächlich negative Voten der Bischöfe über das vorbereitete Schema *De Ecclesia* laut werden, ist der Weg für alternative Vorschläge frei. Als Untersekretär der Theologischen Kommission wird Gérard Philips, Dogmatikprofessor der Katholischen Universität Louvain, für die Konstitution *Lumen gentium* massgebliche Bedeutung erhalten.

Im Rückblick schreibt Suenens, er habe Philips für diese Aufgabe ausgewählt, weil er in seiner Person eine Art *via media* inkarniert habe, die weder Alfredo Kardinal Ottaviani noch P. Sebastian Tromp Angst eingeflösst habe. Zudem sei er Mitglied des belgischen Senats und mit einem Sinn für parlamentarische Diskussion und einem beachtlichen diplomatischen Talent begabt gewesen.

«Die Mitglieder der Theologischen Kommission erinnern sich noch an die berühmte Antwort, die Mgr. Philips einem Bischof gab, dessen Beitrag sehr gelehrt, aber konfus gewesen war (für die Neugierigen: der künftige Kardinal Volk): «Ich habe nicht sehr gut verstanden, was Sie gesagt haben ... aber seien Sie gewiss, dass wir es auf das Genaueste berücksichtigen werden!»» (Su 114; Punkte im Original).

(emf)

16.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Das Sekretariat *extra ordinem* in freimütiger Begegnung mit dem Papst**

Die Leitung des Konzils ist zu Beginn einerseits einem Präsidialrat, andererseits einem Sekretariat für ausserordentliche Angelegenheiten anvertraut. Am 16. Oktober 1962 findet die erste Sitzung des Sekretariates *extra ordinem* in Anwesenheit von Papst Johannes XXIII. statt. Einleitend macht der Papst den Unterschied zwischen dem I. und dem II. Vatikanischen Konzil an der Repräsentanz offizieller Persönlichkeiten und damit dem Wohlwollen der Welt gegenüber dem Konzil fest. Dann erinnert er das pastorale sowie das ökumenische Anliegen des Konzils. Darauf äussern die Mitglieder des Sekretariates freimütig ihre Sorgen und Vorstellungen. Suenens plädiert für Konzentration auf ein zentrales Thema. Auch macht er sich zum Sprachrohr einiger Bischöfe, welche mit dem Autobus zur Konzilsaula kommen müssen und deswegen bei den Sitzungen des Konzils lieber auf die Prälatengewänder verzichten möchten. Dies lehnt Johannes XXIII. ab: Das Konzil sei eine liturgische Versammlung, die mit der Eucharistie beginnt, und ausserdem komme ein Konzil nicht alle Tage vor.

Suenens hebt rückblickend die Einfachheit und den Freimut des Papstes hervor. Auf die Frage, warum er die Präfekten der römischen Kongregationen an die Spitze der Konzilskommissionen gesetzt habe, womit die Freiheit der Arbeit und der Diskussion beeinträchtigt sei, habe der Papst lachend geantwortet: «*Ha ragione lei, ma mi ha mancato il coraggio*» («Sie haben Recht, aber mir hat der Mut gefehlt») (Su 60).

(emf)

17.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Inständige Bitte um kritische Anregungen**

Am 17. Oktober 1962 druckt der Osservatore Romano die Rede ab, mit der Augustin Kardinal Bea bei einem Empfang die nichtkatholischen Beobachter und Gäste begrüsst

hatte. Diese waren am 13. Oktober 1962 von Papst Johannes XXIII. empfangen worden – eine Begegnung, die Bea mit Worten kommentierte, die rasch die Runde machten: «Es ist ein Wunder». Zwei Tage später findet ein Empfang durch das Sekretariat für die Einheit der Christen statt.

Bei dieser Gelegenheit spricht Bea die Taufe als Band der Einheit an, das die Christen verschiedener Konfessionen vereint und stärker ist als das, was trennt. Er wirbt um Vertrauen und Offenheit: «Ich bitte Sie, uns Ihr volles Vertrauen zu schenken und uns ganz freimütig, besonders während der vom Sekretariat eigens für Sie veranstalteten Zusammenkünfte, alles zu sagen, was Ihnen missfällt, uns Ihre kritischen Feststellungen, Ihre Anregungen und Ihre Wünsche mitzuteilen. Selbstverständlich kann ich Ihnen nicht versprechen, dass ich für jedes Problem eine Lösung finde. Doch versichere ich Ihnen, dass wir Ihnen für Ihr Vertrauen Dank wissen und dass wir uns anstrengen werden, alles ehrlich in Christus zu erwägen und nach Kräften alles zu tun, was jetzt oder in Zukunft möglich ist» (Schm 573f).

(emf)

18.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Panafrikanische Kollegialität**

Sieht man von der Bedeutung der nordafrikanischen Kirche in der Antike ab, war es das II. Vatikanische Konzil, welches der afrikanischen Kirche den Weg in gesamtkirchliche Verantwortung bahnte. Am I. Vatikanum hatte kein einziger afrikanischer oder asiatischer Bischof teilgenommen! Für die Wahlen in die Konzilskommissionen reichen nur die madegassischen und nigerianischen Bischöfe eigene Listen ein. Jedoch entsteht aus den kollegialen Erfahrungen der ersten Tage des Konzils bereits am 18. Oktober 1962 das Secrétariat Panafricaine Episcopale, in dem die Fäden der afrikanischen Bischöfe zusammenlaufen. Es ermöglicht Absprachen und Koordination von Initiativen und verleiht den Interventionen von Bischöfen im Namen dieser Gruppe in der Konzilsaula einiges Gewicht.

Eigenartigerweise wird es seine Bedeutung jedoch bald wieder verlieren: «Ohne juridischen Status und ohne irgendeine Ermutigung zu erhalten, geht dem Secrétariat Panafricaine Episcopale der Atem aus, und es verschwindet noch vor dem Ende des Konzils im Schatten der nationalen Konferenzen».

(emf; Zitat von Edoh Bedjra: *Die Kirchen Afrikas auf den Wegen des Konzils*. In: Peter Hünemann [Hrsg.]: *Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute*. Freiburg i.Br.: Herder, 2006, 529-549, 532).

19.10.2012

### **«Es lebe die deutsch-französische Freundschaft!»**

Am 19. Oktober 1962 organisierte der Mainzer Bischof Hermann Volk in der Villa Mater Dei in Rom ein Treffen zwischen vornehmlich deutschen und französischen Konzilsbischöfen und –theologen, darunter die Bischöfe Josef Maria Reuss (Weihbischof in Mainz), Alfred Bengsch (Berlin), Paul-Joseph Schmitt (Metz), Gabriel Garrone (Toulouse), Ansel Ansel (Weihbischof in Lyon), Jean-Julien Weber (Strassburg) und dessen Koadjutor Elchinger sowie die Theologen Karl Rahner, Yves Congar, Marie-Dominique Chenu, Henri de Lubac, Jean Daniélou, Alois Grillmeier, Joseph Ratzinger und Hans Küng. Die Diskussion «führte zu dem Beschluss, Texte zu schreiben, die vielleicht die offiziellen Schemata ersetzen könnten. Trotz dieser gemeinsamen Schlussfolgerung waren die

Strategien verschieden und sollten es bleiben» (A 2,97) – und dies bis hin zu den Diskussionen um *Gaudium et spes* gegen Ende des Konzils. Den Dialog, der nichtsdestotrotz bei diesem ersten Treffen initiiert wurde, personifizierte in gewisser Weise der Elsässer Léon-Arthur Elchinger (s. Konzilsblog vom 27. September 2012).

Die Anwesenheit des Schweizers Johannes Feiner und des Belgiers Gérard Philips zeigt zwar, dass es sich nicht um ein rein deutsch-französisches Treffen handelte. Allerdings ist dessen deutsch-französischer Kern angesichts der Erfahrung zweier Weltkriege durchaus bemerkenswert: Im selben Jahr 1962 feierten der Präsident der französischen Republik, Charles de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer am 8. Juli auf dem Weg der Versöhnung beider Völker eine hl. Messe in der Kathedrale von Reims mit, der Erzbischof François Marty vorstand. Bei seinem Gegenbesuch in Deutschland rief de Gaulle im September in Bonn aus: «Es lebe die deutsch-französische Freundschaft»; am 22. Januar 1963 unterzeichneten beide Staatsmänner im Elysée-Palast den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag. Dieser zeitgeschichtliche Kontext ist durchaus aufschlussreich für den auf dem II. Vatikanum sich rapide erweiternden internationalen Horizont theologischen Denkens.

*(Michael Quisinsky)*

20.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Wem gilt die Sorge der Konzilsväter?**

Die Dritte Generalkongregation fand am 20. Oktober 1962 unter dem Vorsitz von Kardinal Achille Liénart aus Lille statt. Bei dieser Sitzung wurde u.a. auch kurz eine Botschaft des Konzils diskutiert, deren Entwurf auf die beiden französischen Dominikaner-Patres Marie-Dominique Chenu und Yves Congar zurückgeht und das Konzilsprogramm von Johannes XXIII. aufnimmt.

In der auf dieser Sitzung verabschiedeten «Botschaft der Konzilsväter an die Welt» heisst es:

«An alle Menschen und an alle Nationen möchten wir die Botschaft des Heiles, der Liebe und des Friedens senden, die Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Welt gebracht und der Kirche anvertraut hat. Aus diesem Grund haben wir uns auf den Wunsch des Heiligen Vaters, Papst Johannes' XXIII., hier versammelt [...]. Bei dieser Versammlung wollen wir unter der Führung des Heiligen Geistes Wege suchen, uns selber zu erneuern, <um dem Evangelium Jesu Christi immer treuer zu entsprechen>. Wir wollen uns bemühen, den Menschen unserer Zeit die Wahrheit Gottes in ihrer Fülle und Reinheit so zu verkünden, dass sie von ihnen verstanden und bereitwillig angenommen werde [...] Aus allen Völkern unter der Sonne vereint, tragen wir in unseren Herzen die Nöte der uns anvertrauten Völker, die Ängste des Leibes und der Seele, die Schmerzen, die Sehnsüchte und Hoffnungen. Alle Lebensangst, die die Menschen quält, brennt uns auf der Seele. Unsere erste Sorge eilt deshalb zu den Schlichten, zu den Armen und Schwachen. In der Nachfolge Christi erbarmen wir uns über die vielen, die von Hunger, Elend und Unwissenheit geplagt sind. Wir fühlen uns mit allen jenen solidarisch, die noch kein menschenwürdiges Leben führen können, weil es ihnen an der rechten Hilfe fehlt [...]».

*(Giancarlo Collet)*

Nachtrag zum Blog-Artikel vom 29.9.2012: Latein als Konzilssprache

Bei der Diskussion um die «Botschaft des Konzils an die Welt» melden sich die beiden Melkiten Bischof Joseph Maalouf und Patriarch Maximos IV. Saigh zu Wort – und beide

sprechen französisch. Patriarch Maximos begrüsst die Konzilsbotschaft als «excellent» und plädiert dafür, dass sie, wie sie ist, angenommen wird. Statt Veränderungsvorschläge für die Konzilsbotschaft formuliert er einen Dank an den Papst: «Si j'ai quelque chose à dire, c'est de porter une motion à Sa Sainteté le Pape pour le remercier de cet esprit nouveau qu'il a semé dans l'Eglise catholique, l'esprit d'unité, esprit de charité, esprit d'amour, qui, à la fin, peut arriver à unir les deux Eglises ensemble, et c'est la fin pour laquelle nous devons tous travailler. Dixi.»  
(emf; Zitat aus AS 1/1,247)

21.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Initiative ergreifen**

Immer wieder sind es beherzte Initiativen einzelner Personen, die weichenstellende Entwicklungen herbeiführen. So am 21. Oktober 1962. Beim Mittagessen äussert M.-Dominique Chenu OP gegenüber Yves Congar OP seinen Kummer darüber, dass kein Orientale in die Kommission für Lehrfragen gewählt worden war. Gemäss seinem eigenen Tagebucheintrag hatte Chenu bereits einen Brief an Léon-Joseph Kardinal Suenens geschrieben. Doch wird beschlossen, den Kardinal sogleich auch noch persönlich aufzusuchen, da die Zeit drängt: Der Papst wird für alle Kommissionen neben den Gewählten noch acht Mitglieder persönlich ernennen, und es gilt, ihm den Hinweis auf das Fehlen der orientalischen Tradition noch rechtzeitig zukommen zu lassen. Kardinal Suenens ist abwesend. Man trifft statt seiner Mgr. De Smedt, der das Anliegen unterstützt und dazu rät, sogleich Augustin Kardinal Bea aufzusuchen. Dies geschieht, Bea macht sich das Anliegen zu eigen und wird es Kardinalstaatssekretär Cicognani anvertrauen. Es stellt sich heraus, dass die Maroniten auch selbst interveniert haben. Am 29. Oktober notiert Chenu, unter den durch den Papst ernannten Mitgliedern für die Theologische Kommission sei auch ein Orientale. Es handelt sich um den maronitischen Bischof Michel Doumith aus dem Libanon.  
(emf; vgl. Ch 79f.82.84; Co 1,134f.137)

22.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Der beste Text ...**

Die inhaltliche Arbeit der Generalversammlungen begann am 22. Oktober mit der Debatte über das Schema *De sacra Liturgia*. Es ist bemerkenswert, wie viele Konzilsväter dem vorgelegten Schema positiv gegenüber standen. Kardinal Döpfner (München) bezeichnete das Schema sogar als den besten Text, den die Väter erhalten hätten. Die Kardinäle Montini (Mailand) und Henriquez (Santiago de Chile) lobten beispielsweise den pastoralen Charakter des Schemas und seine Ausgewogenheit. «Das Schema steckte einen gut gewählten mittleren Weg ab zwischen einer Erneuerung nach persönlichem Dafürhalten und ohne Rücksicht auf die Tradition auf der einen Seite und einem unveränderlichen Charakter der Riten auf der anderen Seite» (A 2,136), so der Tenor vieler Rückmeldungen. Von den Vätern aus der Dritten Welt wurde besonders gelobt, dass die nicht-westlichen Kulturen die Möglichkeit erhalten sollten, auf ihre Weise die Liturgie zu feiern. Kardinal Rugambwa (Tansania) sei hell begeistert von der Aussicht, so vermerken die Akten, dass die Bischofskonferenzen in Abstimmung mit der Tradition der verschiedenen Völker Änderungen in der Liturgie vornehmen können sollten. Auch wurde die biblische Orientierung des Schemas positiv hervorgehoben und die Bedeutung der Überlegungen zur Liturgie für die Förderung der aktiven Teilnahme an der Liturgie.



Dieser breiten Befürwortung des Schemas standen jedoch auch kritische Stimmen gegenüber, die z.B. einen Mangel an theologischer Fundierung vermissten. Kardinal Lercaro versuchte dem zu begegnen, indem er herausstellte, dass man keinen scholastischen Traktat über die Liturgie erwarten solle, sondern «ein festes Fundament für die Erneuerung und Verbesserung der Liturgie» (A 2,137).  
(Birgit Jeggle-Merz)

23.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **NZZ 23.10.1962: Beginn der Arbeitssitzungen am Vatikanischen Konzil – Tadel gegen die Journalisten**

Hg. [Hanno Helbling]. Rom, 22. Oktober

Das Presseamt des Konzils hat es für geboten erachtet, im Rahmen der Kongregation einen Tadel gegen die Journalisten vorbringen zu lassen, welche sich über die möglichen Hintergründe und die Bedeutung der *Kommissionswahlen* und überhaupt der Gruppenbildung unter den Bischöfen ihre Gedanken machen. Man erkennt, dass die Würde der Versammlung darunter leidet, wenn ihr interne Verschwörungen und Intrigen zugetraut werden. Dass diesem Uebel allein eine offene Information abhelfen könnte, erkennt man nicht.

(ufw/Hanno Helbling, NZZ 23.10.1963)

24.10.2012

### **Liturgie und Politik – Risikothemen?**

Der belgische Dominikaner Bernard Olivier (1920-2010) lehrte während des Konzils als Professor für Moraltheologie an der Universität Lovanium in Kinshasa und war zugleich als Seelsorger in Livulu tätig. Nachdem die kongolesischen Bischöfe ihn baten, als ihr Berater zu fungieren, wurde er in der zweiten Sitzungsperiode auch zum Peritus ernannt. Seine Eindrücke schrieb er in einem Tagebuch nieder, in dem er rückblickend auch die erste Sitzungsperiode resümiert. In diesem Zusammenhang kommentiert er die Entscheidung, wegen der vermeintlich geringeren Risiken die Konzilsdebatten nicht mit der Frage nach der Offenbarung oder der Kirche, sondern mit dem Schema über die Liturgie zu beginnen: «Es ist verrückt, zu denken, dass es sich bei der Liturgie um ein harmloses Thema handelt! Meiner bescheidenen Erfahrung nach gibt es bei den Katholiken zwei Risikothemen: die Politik und die Liturgie».

(Michael Quisinsky; Zitat in: Bernard Olivier: *Chroniques congolaises. De Léopoldville à Vatican II. Paris 2000, 183 Anm. 3)*

25.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Aufruf Johannes' XXIII. zum Frieden**

In den ersten Konzilswochen 1962 verdüsterten sich mit der Kubakrise alle Hoffnungen auf Entspannung im Kalten Krieg. Ein Jahr nach dem Bau der Berliner Mauer (August 1961) stand die Welt am Abgrund eines nuklearen Krieges. Amerikanische Aufklärungsflugzeuge enthüllten, dass die Sowjetunion Stützpunkte für Mittelstreckenraketen in Kuba – in Reichweite der USA – errichtete und zu diesem Zweck Atomraketen auf die Karibikinsel verschiffte. Das nuklearstrategische Gleichgewicht geriet ins Wanken. Die westliche Supermacht rüstete zum Präventivschlag, ordnete eine Blockade Kubas an und drohte, alle mit Kriegsmaterial beladenen Schiffe vor Erreichen

Kubas notfalls mit Gewalt stoppen. Auf dem Höhepunkt der Kubakrise zwischen dem 22. und 28. Oktober 1962 signalisierten sowohl der katholische Präsident der USA John F. Kennedy (1917-1963) als auch der sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow (1894-1971) ihr Interesse an einer vermittelnden diplomatischen Intervention des Papstes.

In dieser hoch explosiven Situation, deren Gefährlichkeit heute erst wieder in Erinnerung gerufen werden muss, sandte Papst Johannes XXIII. am 24. Oktober 1962 eine entsprechende Botschaft an die beiden Supermächte und am 25. Oktober richtete er in einer Radioansprache einen eindringlichen Friedensappell an alle Staatsoberhäupter der Welt, «vor dem Schrei der Menschheit nach Frieden nicht taub zu bleiben», die «Verhandlungen wiederaufzunehmen» und «der Welt die Schrecken eines Kriegs [zu] ersparen, dessen mögliche furchtbare Folgen niemand absehen kann». Am 26. Oktober veröffentlichten die «Prawda», die offizielle Zeitung der Kommunistischen Partei, den päpstlichen Friedensappell; am gleichen Tag druckte ihn auch die «New York Times» ab. Ob die päpstliche Intervention das Verhalten Kennedys und Chruschtschows beeinflusst hat, ist nicht auszumachen. Doch ordnete Chruschtschow zwei Tage später nach inzwischen erfolgtem beiderseitigen Einlenken und nach Zusage von Gegenleistungen der USA den Abbau der auf Kuba stationierten Raketenbasen an und signalisierte seine Bereitschaft, über die UNO weiterführende Gespräche über Entspannung und Abrüstung zu führen. Auch kam es in der Folge zu weiteren Kontakten zwischen dem Heiligen Stuhl und der Sowjetunion, die unter anderem im Februar 1963 nach 18jähriger Gefangenschaft und Verbannung zur Freilassung des ukrainischen Metropoliten Josyf Slipy (1892-1984) und am 8. März 1963 zur Privataudienz für die Tochter und den Schwiegersohn Chruschtschows führten, ein Treffen, das dem Papst viel Kritik eingetragen hat.

*(Franz Xaver Bischof)*

26.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Gruppe «Kirche der Armen»**

Die Gruppendynamik des Konzils prägten verschiedene informelle Gruppen. Hier – parallel zur offiziellen Konzilsarbeit – wurde es möglich, Positionen zu erarbeiten, Mehrheiten zu schmieden und Minderheitsvoten Raum und Gehör zu geben.

Eine Gruppe prägte das Konzil und vor allem seine spätere Rezeption in besonderer Weise: die Gruppe «Die Kirche der Armen».

Sie entstand in der Folge der Radiobotschaft von Papst Johannes XXIII. vom 11. September 1962 ([Hyperlink: http://www.kath.ch/nucleus/konzilsblog.php?itemid=6505](http://www.kath.ch/nucleus/konzilsblog.php?itemid=6505)).

Darin stellte der Papst insbesondere den Menschen in den «unterentwickelten» Ländern die Kirche «als die Kirche aller, besonders aber als die Kirche der Armen» vor Augen.

Ermutigt durch diese klaren Worte des Papstes fanden Bischöfe und Theologen zueinander, die unter anderem durch die Arbeiterpriesterbewegung und durch Erfahrungen in den Ländern der sog. Dritten Welt geprägt waren. Das Anliegen der Gruppe wurde auch von Konzilsvätern aus Ländern des Ostblocks mitgetragen, die nach einem Gegenentwurf zum kommunistischen Vorwurf suchten, nach der die Kirche vor allem Verbündete des Kapitalismus sei und damit als Gegnerin der Armen auftrete.

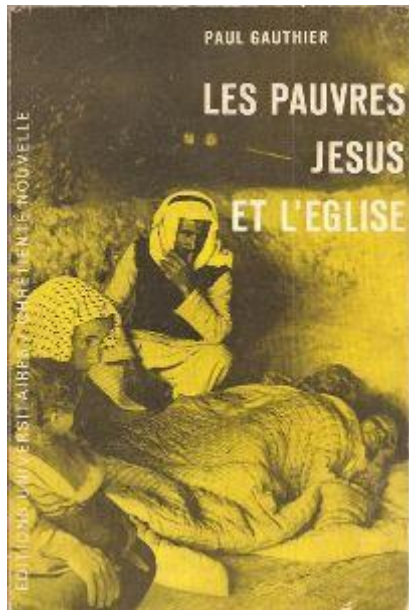
Schon vor der Konzileröffnung lag mit dem Manifest «Les pauvres, Jésus et l'Église» (Die Armen, Jesus und die Kirche) aus der Feder des Theologen Paul Gauthier, das den späteren Konzilsvätern zugestellt wurde, ein Versuch vor, das Konzil in die Richtung des päpstlichen Impulses zu lenken. Die Kirche der Armen sollte, so die Hoffnung, das

Leitmotiv der Konzilsarbeit werden.

Am 26. Oktober 1962 kam es zu einem ersten formellen Treffen der Gruppe. Man traf sich im Belgischen Kolleg unter dem Vorsitz von Pierre-Marie Kardinal Gerlier, dem Erzbischof von Lyon. Wichtige Exponenten der Gruppe wurden im weiteren Verlauf: Giacomo Kardinal Lercaro (Bologna), Mons. Hélder Câmara (Rio de Janeiro, später Olinda/Recife) und Mons. Georges Mercier (Laghouat, Algerien).

Man wird von dieser Gruppe noch hören.

(ab; vgl. A 2, 237-239)



27.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Neuerer oder Erneuerer?**

Nach der «Eintretensdebatte» zum Schema über die Liturgie findet ab dem 23. Oktober 1962 die Diskussion der einzelnen Kapitel statt.

Es melden sich dabei zahlreiche Stimmen aus nichteuropäischen Ländern zu Wort. Mit einem denkbar kurzen Votum von drei Sätzen plädiert der japanische Kardinal Peter Tatsuo Doi für eine bessere Anpassung der Liturgie an das Denken und Empfinden der Völker des Fernen Ostens (AS 1/1,323). Valerian Kardinal Gracias von Bombay erinnert daran, dass die Missionsländer schon seit langem eine Anpassung der Liturgie forderten – bislang wie einsame Stimmen in der Wüste (AS 1/1,401). Sein Landsmann Erzbischof Eugene Louis D'Souza, Nagpur, weist – wie mehrere andere Bischöfe – am 27. Oktober 1962 auf einen Widerspruch im Text hin: Die Vollmachten, die den Bischofskonferenzen in einem Artikel zugestanden würden, würden ihnen im nächsten Artikel schon wieder entzogen. Die Zentralisierung liturgischer Fragen bei der Ritenkongregation sei indes misslich. Lösungen auf anstehende Fragen sollten besser die Bischöfe vor Ort mit ihren Beratern suchen (AS 1/1,497f). Weihbischof Marcos Gregorio McGrath von Panama möchte die Gründe für den Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie klarer erklärt sehen, damit dies nicht nur als zu tolerierende Ausnahme erscheine (AS 1/1,516). Zudem erhebt McGrath in aller Deutlichkeit Einspruch gegen die Bezeichnung derer, die sich für den Gebrauch der Landessprachen einsetzen, als «novatores» (diesen Begriff hatte Pietro Parente, Assessor des Hl. Offiziums, verwendet: AS 1/1,425). Diese Benennung, mit der in der Sprache der Konzilien Häretiker bezeichnet würden, sei eine

Beleidigung. «Es ist die Erneuerung, die wir suchen, wie uns der Summus Pontifex selbst aufgetragen hat» (AS 1/1,517).  
(emf)

28.10.2012 (Weiteres)

### **«Angenehm war die Eröffnung für mich nicht ...»**

In der Diskussion um das Schema *De sacra Liturgia* meldet sich das Bemühen um die Erneuerung der Liturgie, welche bereits vor dem Konzil durch die Liturgische Bewegung angebahnt war. In diesem Zusammenhang ist aufschlussreich, wie die zur Eröffnung des Konzils gefeierte Liturgie von den in der Liturgischen Bewegung engagierten Personen wahrgenommen wird.

Die annähernd 2500 Konzilsväter nahmen am Eröffnungstag im Petersdom Platz und «wohnten der Messe von Kardinal Tisserant bei». Diese Formulierung gibt das seinerzeit gängige Verständnis der Liturgie wider, wonach der Zelebrant das Messopfer im Namen der Kirche darbrachte, wohingegen die versammelten Gläubigen – in diesem Fall die Kardinäle, Patriarchen, Bischöfe und Periti – durch Gebet und Gesang einen Anschluss an das Geschehen am Altar suchten. Nach der Messe, für die die Votivmesse «De Spiritu Sancto» gewählt worden war, wurde das Evangelienbuch feierlich inthronisiert, so wie es von nun an bei jeder Konzilsversammlung geschehen sollte. Es folgte der Ritus der Oboedienz, der Gehorsamsleistung, bei der jeder Vater vor dem auf seinem Thron sitzenden Papst das Knie beugte. Der Papst sprach anschliessend das Glaubensbekenntnis und die Eidesformel.

Andrea Riccardi bemerkt zum Prozedere: «Das Befremden der Liturgiefachleute ist spürbar» (A 2, 14). Hier eine erste Einschätzung zur Eröffnungsliturgie vom Innsbrucker Liturgiewissenschaftler Josef Andreas Jungmann SJ, der als Peritus am Konzil teilnahm: «Angenehm war die Eröffnung für mich nicht: [...] Als liturgischer Akt zwar sauber durchgeführt: gute Kirchenmusik, vorzügliche akustische Einrichtungen; aber als Gesamtkonzeption: Stil Leo XIII. Von der statio orbis in München hat man nichts gelernt. Also Hochamt ohne Kommunionsspendung. Anstatt die Eröffnungsakte einzubauen (mehrsprachiges Evangelium, Papstansprache, professio fidei, Fürbitten ...), kamen alle diese als Anhängsel ohne Ordnung. Ein Flectamus genua folgte nach der Litanei! Das an den Heiligen Geist gerichtete unschöne Gebet Adsumus [...] wurde wenigstens nicht von allen zusammen, sondern von einem einzelnen gebetet. – Aber den meisten wird es ja gefallen haben. Vielleicht sollte so der terminus a quo der liturgischen Dinge anschaulich gemacht werden» (A 2,14).

(Birgit Jeggle-Merz)

29.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Liturgiesprache Latein?**

Auf das Thema der Liturgiesprache gehen zahlreiche Konzilsväter ein. Für die einen ist die Verwendung des Lateins in der Liturgie eine Sache der menschlichen und mehr als nur menschlichen Weisheit (James Louis Kardinal McIntyre von Los Angeles, vgl. AS 1/1,369). Es ist die Sprache der Kirche, die Sprache der Einheit; umgekehrt wird gegen die Landessprachen eingewandt, dass die Protestanten sich ihrer bedienen (vgl. AS 1/1,370 oder 595).

Auf der anderen Seite stehen Bischöfe, die aus pastoralen und auch theologischen Gründen für die Verwendung der Landessprachen eintreten. Eugène Kardinal Tisserant

liefert gar eine historische Abhandlung über die Verwendung von Landessprachen in der Liturgie durch die Jahrhunderte hindurch (vgl. AS 1/1,399f).

Wiederum auf Französisch relativiert der melkitische Patriarch Maximos IV. aus der Sicht der orientalischen Kirchen die Bedeutung der lateinischen Sprache und weist darauf hin, dass Jesus das Abendmahl wohl auf aramäisch begangen haben dürfte. Selbst in Rom sei die erste Liturgiesprache griechisch gewesen (vgl. AS 1/1,377f). Auch Bischof Jorge Kemerer von Posadas (Argentinien) erinnert an die Orientalen, um den Anspruch, dass das Latein Band der Einheit sei, zurückzuweisen. Die Quelle der Einheit sei der Heilige Geist, der das Trennende nicht durch eine einzige Sprache, sondern durch die Erleuchtung des Verstandes und des Herzens überwinde (vgl. AS 1/1,521f). Pikant ist am 29. Oktober 1962 der Hinweis des Bischofs Franz Simons, dass man auf internationalen Konferenzen und selbst in der Korrespondenz mit dem Heiligen Stuhl mehr und mehr die Landessprachen verwende. Statt die Einheit zu fördern, werde das Latein eher ein Faktor der Trennung zwischen Klerus und Volk, zwischen der lateinischen Kirche und den nicht-lateinischen Christen (vgl. AS 1/1,586f). Am selben Tag meldet sich Bischof Franić von Split im damaligen Jugoslawien zu Wort. Er spreche für eine okzidentale Kirche, deren Liturgie auf altslawisch gefeiert werde, mit einem im Vatikan gedruckten Messbuch. Diese Praxis möge doch bitte nicht in Frage gestellt werden – gerade in einer Zeit, in der diese Kirche so sehr in Bedrängnis sei (AS 1/1,568f).

(emf)

30.10.2012

### **Unmut gegen Kardinal Ottaviani**

Am 30. Oktober 1962 ergreift Alfredo Kardinal Ottaviani in der Debatte um das zweite Kapitel des Schemas über die Liturgie das Wort. Nach 15 Minuten – die vorgesehene Maximaldauer der Beiträge ist 10 Minuten – entzieht ihm der an diesem Tag amtierende Präsident Bernard Jan Kardinal Alfrink das Wort. Ottaviani antwortet: «Ego iam finivi, iam finivi, iam finivi» («ich habe ja schon geendet»: AS 1/2,20). Auch andere Redner mussten sich schon an die Redezeit erinnern lassen, doch hier handelt es sich um den Präfekten des Heiligen Offiziums! Zudem entsteht eine brenzlige Situation, weil in der Konzilsaula Beifall ertönt – Congar bewertet sie in seinem Tagebuch als feindlich gegenüber Ottaviani (vgl. Co 1,165). Schillebeeckx schreibt: «schmerzlich» (Sch 15).

Die Folge ist, dass Ottaviani vorerst nicht mehr an die Sitzungen kommt. Man hört, er habe erklärt, «er werde keinen Schritt mehr in die Aula tun, bevor ihm Genugtuung geschieht» (zit. bei Ch 88). Der Vorfall wird zum Gesprächsthema. Henri de Lubac erfährt, dass Alfrink sich geweigert habe, sich dafür zu entschuldigen, dass er Ottaviani unterbrochen habe (vgl. Lu 1,246f). Edward Schillebeeckx OP zufolge habe Alfrink gesagt: «Was sollte ich tun?». Am 10. November 1962 geben mit Nachdruck vorgetragene Worte Ernesto Kardinal Ruffinis, mit denen er Respekt gegenüber der Kurie einschärft, zu reden. Man hört sie auf die Causa Ottaviani hin, doch kommt diese Art der Selbstimmunisierung auch bei Bischöfen nicht gut an (vgl. Co 1,199; Lu 1,248). Am 11. November gibt die Angelegenheit sogar schon in den Zeitungen zu reden (vgl. Co 1,205). P. Otto Semmelroth SJ schreibt dazu: «Ottaviani ist wegen seiner Auffassungen sehr unbeliebt. Das hat sich in dieser Affaire Luft gemacht» (zit. bei Ch 88). Ähnlich sieht es Congar: «Offenkundig ein kleines Zeichen einer Spannung und eines Unbehagens, die ziemlich tief sind» (Co 1,205).

Am 13. November 1962 schreibt Lubac: «Kardinal Ottaviani ist heute Morgen zum Konzil zurückgekehrt» (Lu 1,273).

(emf)

31.10.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Die jungen Menschen: Liebhaber der Aufrichtigkeit**

In der Debatte zum zweiten Kapitel des Schemas über die Liturgie, in der es meist um Fragen der Konzelebration, um die Kommunion in beiderlei Gestalten, die Bedeutung der Homilie usw. geht, lenkt Léon Arthur Elchinger, Bischofs-Koadjutor von Strasbourg und einer der jüngsten Konzilsbischofe, am 31. Oktober 1962 den Blick auf die Jugend.

Die jungen Leute, so hält er vor Augen, werden von jenen Argumenten, welche die Tradition ewiger Wahrheit und die Tradition früherer Generationen miteinander verwechseln, nicht angezogen. Diese Vermischung, dieser enge Konservatismus führe eher zur Verwerfung des ganzen geschichtlichen Erbes. «Die jungen Menschen streben nach dem Leben, das lebendig ist, nicht nach toten Formeln. Sie sind Liebhaber der Aufrichtigkeit und Einfachheit und verwerfen deswegen alles, was nach Formalismus und Altertümelei riecht. Aus diesem Grund haben sie eine Abneigung gegen unverständliche Riten und Zeremonien» (AS 1/2,81). Die jungen Menschen, so Elchinger, wollen Gott in Geist und Wahrheit, und nicht mechanisch loben und anbeten. «Wir berauben uns selbst und, in sehr gefährlicher Weise, wir berauben unsere jungen Leute des Zeugnisses und der Kraft des Mysteriums des inkarnierten Wortes, wenn wir die Liturgie in veraltete Formen und in nicht verständliche Worte einschliessen. Das ist nicht nur eine Frage der Sprache. Es ist eine Frage der Gestalt der Messe und ihrer Verstehbarkeit» (AS 1/2,81).

Elchinger schliesst sein Votum mit einem Blick auf junge Menschen und Erwachsene, die erst noch den Weg zum Glauben finden müssen, und beklagt: «Die Liturgie der Messe, wie die Mutter Kirche sie ihnen gegenwärtig darbietet, ist ihnen nicht nur keine Hilfe zum Glauben, sondern im Gegenteil – proh dolor [o Schmerz] – ein Hindernis. Dixi» (AS 1/2,82).

(emf)

1.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Der Traum von einem anderen Bischofsbild**

In seinem Rundbrief vom 1. November 1962 berichtet Helder Câmara von der Lektüre des Buches der beiden Dominikanerpatres Yves Congar und Bernard Dupuy: «L'Episcopat et l'Eglise Universelle» (Das Bischofsamt und die Weltkirche), in dem Congar über die Stellung und den Dienst des Bischofs, die Kollegialität u.a. schreibt. Câmara fügt als seinen <persönlichen Kommentar> hinzu:

«Wie gut wäre es, wenn mit einem Mal endlich Schluss wäre mit der Kaste der Bischöfe-Fürsten und sich für immer das Bild des Hirten, des Dieners, des Vaters durchsetzen würde!

Wie gut wäre es, wenn das grösste und wichtigste Anliegen eines jeden Bischofs die Bildung eines Teams mit seinen Priestern und den Laien wäre, um so besser Gott und dem Nächsten dienen zu können!

Wie gut wäre es, wenn der Traum von der armen Kirche (angefangen bei Papst und Bischöfen) das Komplott einer kleinen Gruppe übersteigen- und übergreifen würde auf das gesamte Bischofskollegium!»

(Giancarlo Collet)

2.11.2012 (Weiteres)

### **Die Erneuerung der Liturgie ist unausweichlich**

Die Konzilskommission für die Liturgie traf sich in der ersten Session zwischen dem 21. Oktober und 7. Dezember 1962 jeden Werktag um 17 Uhr zu einer Kommissionssitzung. Überraschend gab der Vorsitzende Kardinal Larraona in der ersten Sitzung vom 21. Oktober den Wechsel des Sekretärs der Kommission bekannt. Während in den meisten Kommissionen der Sekretär der vorbereitenden Kommission bestätigt worden war, übertrug Kardinal Larraona die Aufgabe der Koordination der Kommission nicht dem als progressiv geltenden Annibale Bugnini, sondern dem Franziskaner Ferdinando Antonelli. Dass der neu ernannte Sekretär jedoch auch die Notwendigkeit einer grundlegenden Reform der Liturgie sah, zeigte bereits seine erste Intervention auf der Sitzung vom 22. Oktober: Eine Konstitution über die Liturgie müsse Gegenstand der Konzilsverhandlungen sein, weil die pastoralen Erfordernisse der Zeitumstände dies nahelegten und es unbestreitbar die Notwendigkeit der Verbesserung und Anpassung der liturgischen Bücher gebe. Durch eine «Rückkehr zu den Quellen der Gnade, die deutlich gegenwärtig seien in der Liturgie, verwurzelt in einer aktiven und persönlichen Teilnahme» (A 2,131), würde die Erneuerung des christlichen Lebens voranschreiten können. Das Bemühen, die Gläubigen wieder zu aktiven Teilnahme an der Liturgie zu führen, durchziehe deshalb das ganze Schema. Für die Realisierung der Erneuerung stellte Antonelli fünf Prinzipien auf:

- (1) Bei den neu zu entwickelnden Riten müsse auf Klarheit geachtet werden.
- (2) Tradition und Fortschritt müssten Hand in Hand gehen.
- (3) Eine Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit sei unvermeidlich.
- (4) Die erneuerten Riten müssten die pastoralen und katechetischen Dimensionen der Liturgie zum Aufscheinen bringen.
- (5) Die aktive Teilnahme aller Gläubigen solle um des hierarchischen und gemeinschaftlichen Charakters der Liturgie willen gefördert werden.

(Birgit Jeggle-Merz; Quelle: A 2,130-133; vgl. AS 1/1,307-309)

3.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **«Wahrlich, der Ultramontanismus existiert»**

Am 3. November 1962 erhält P. Yves Congar OP Besuch von Abbé François Houtart, der in Brüssel ein Zentrum sozioreligiöser Studien leitet. Dieser berichtet ihm vom Misstrauen, das dem CELAM, dem Lateinamerikanischen Bischofsrat von Seiten des Vatikan, genauerhin des Staatssekretariates, entgegengebracht wird, und dies obwohl dieser Rat eine Schöpfung Pius' XII. sei. Congar listet sodann mancherlei Schwierigkeiten der lateinamerikanischen Bischöfe mit ihren Nuntien auf. Selbst in Rom auf dem Konzil sei man bestrebt, die Zusammenkunft der Lateinamerikanischen Bischöfe zu verhindern. Yves Congar sieht darin seine Intuition hinsichtlich der Geschichte der Ekklesiologie bestätigt. Es gebe eine Spannung zwischen dem Pol «Papa/Papst» und dem Pol «Ecclesia/Kirche». «Diese Spannung macht sich auf dem Konzil unterschwellig bemerkbar, und es ist wahrscheinlich, dass sie eines Tages ans Licht kommt» (Co 1,180). Die Kurie sei Vertreterin einer vereinfachenden und falschen Ekklesiologie, in der alles vom Papst abgeleitet wird. «Sie sehen die Kirche nur als eine grosse zentralisierte Verwaltungsbehörde, deren Zentrum sie einnehmen. [...] Wahrlich, der Ultramontanismus existiert» (Co 1,180).

(emf)

4.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein Exzess an Pomp**

Helder Câmara schildert am 4.11. Eindrücke von einem Pontifikalamt, das im ambrosianischen Ritus gehalten wurde und zu Ehren des Papstes, der seinen vierten Jahrestag der Krönung begeht.

«Ich war offenen Herzens hingegangen, denn Johannes XXIII. ist ein Mensch, von der Vorsehung gesandt. Doch dann ging ich betrübt wieder nach Hause, so wie nach dem Pontifikalamt bei der Eröffnung.

Vom Gesichtspunkt der Einheit der Kirchen und des Eindrucks auf die nichtkatholischen Beobachter aus ist die Wirkung (ich vermute nicht nur: ich habe zu ihnen Kontakt) völlig negativ: ein Exzess an Pomp und fehlende gemeinschaftliche Liturgie. Es beengt mein Herz, das Volk (inklusive Pilger, die von weit her kommen) draussen auf dem Sankt-Peter-Platz stehen zu sehen: die Bischöfe treten ein und die Tore schliessen sich. Drinnen (durch spezielle Eingangstüren und durch sehr erlesene Eintrittskarten) nur das diplomatische Korps und das römische Patriarchat. Die drei päpstlichen Wächter in grosser Uniform (lächerlich, beispielsweise, wenn sie sich beim Segen mit dem rechten Knie niederknien, während sie mit der linken Hand salutieren, weil sie mit der rechten die Lanze halten müssen). Dann stehen sie da, stolz auf ihre Komturkreuze und Verdienstorden, die Ordensritter, Offiziere und Kreuzträger des Hl. Silvester, des Hl. Grabes und des Hl. Gregor des Grossen (ohne vom Malteserorden zu sprechen). Dann kommt der Papst auf der Sedia gestatoria (dem Thronstuhl, von vier Männern auf den Schultern getragen), mit einer dreifachen Krone – der Tiara – auf dem Kopf und einer perfekten Renaissance-Szenerie drum herum. Niemand sagte etwas, niemand sang, es sei denn die Monsignori an den Altarstufen und eine Sängerschola.

...

Bitte verzeiht mir, wenn ich so rede. Ich möchte mich auf keinen Fall, nicht einmal schattenhaft, von der Liebe und dem Geist des Konzils entfernen. Aber es ist die Liebe (zu Gott und zum Nächsten und zum Konzil), die mich bewegt, so zu sprechen.»

*(Giancarlo Collet; Ca 22, Übersetzung: Conrad Berning)*

5.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Verzeiht mir meine Träume!**

Am 5. November 1962 versammelt sich die Gruppe «Kirche der Armen» ein zweites Mal. Mehr als 50 Bischöfe nehmen teil. Im Sinne dieser Gruppe schreibt Helder Câmara in seinen Rundbriefen in der Konzilszeit auch über seine Träume von der Kirche:

«Monsignore Mercier (Algerien) wünscht sich eine symbolische Geste seitens der Konzilsväter: alle würden ihre Brustkreuze abgeben und stattdessen mit Holzkreuzen heimkehren.

Wir bereiten das Komplott vor. Mercier (mit Hilfe des Opus Angeli) verfasst den Text und ich trage ihn vor.

Zusammen gehen wir dann zum Kardinal Feltin (als Verfasser der Rede vor dem Kongress von Pax Christi hat er die Pflicht, uns anzuhören und zu unterstützen). Ich werde versuchen, die Kardinäle Montini und Suenens zu gewinnen. Am Freitag werden wir eine Versammlung mit den französischen Bischöfen haben. Sie alle, unter der Präsidentschaft von Kardinal Gerlier, sind reif für diese Idee ...

Als Allererstes werden wir die unterentwickelte Welt auf unserer Seite haben:

Lateinamerika, Asien und Afrika. Aber ich hoffe, durch europäische Bischöfe, die in Afrika und Asien leben und wirken, auch einen Grossteil Europas mitreissen zu können. Wir



werden die befreundeten Kardinäle mobilisieren. Wir werden Vorträge halten, Begegnungen, Anbetungsstunden, Bussakte organisieren, sowie gemeinsame Abendessen.

Ob das das Spektakel auf dem Petersplatz sein wird?

Der Hl. Franz von Assisi – um an das grosse Vorbild zu denken – hat auf den ersten Blick auch nur das Wort Jesu über seine hilfsbedürftige Kirche wörtlich genommen; und er erneuerte die Kirche von Sankt Damiano.

Und Eu (gemeint ist der enge Freund von Câmara: Bischof José Vicente Távora), war in unserem Namen in Assisi, um den Segen von Franziskus zu bitten.

Verzeiht mir meine Träume. Die Intention ist so selbstlos und reinen Herzens; die Liebe zur Kirche so gross. Ich sehe in meinem Traum diese Kirche in vorderster Front, ganz vorne im Kampf für die Niedrigen und die Armen!

Helft alle mit, so viel ihr könnt. Ohne Opfer und ohne Gebet geht nichts.

Segen vom Bruder Franziskus»

*(Giancarlo Collet; Ca 12, Übersetzung: Conrad Berning)*

6.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Wie lange sollen die Debatten dauern?**

Die Debatte über das Liturgieschema – und damit die erste inhaltliche Diskussion der Konzilsväter – begann am 22. Oktober und endete mit dem 13. November 1962. In den ersten der insgesamt 15 Generalversammlungen wurden die Kapitel I (Allgemeine Grundsätze) und II (Die Eucharistie) des Schemas *De sacra liturgia* ausführlich behandelt. Wortmeldungen auf Wortmeldungen wurden verzeichnet. Die Statistik wird am Ende dieser ersten Liturgiedebatte 328 mündliche Interventionen von 253 Konzilsvätern und 297 schriftliche Interventionen notieren. Zu viel für nicht wenige Konzilsväter. Immer deutlicher zeigte sich, dass es verschiedene Väter vorzogen, sich in den Kaffeestationen auszutauschen, als den ermüdenden Diskussionen mit den sich wiederholenden Argumenten zu folgen. Es wurde immer deutlicher, dass das Konzil nicht so viel Zeit auf ein Dokument verwenden konnte. Am 6. November 1962 erteilte Johannes XXIII. dem Präsidium die Vollmacht, der Generalversammlung vorzuschlagen, eine Diskussion zu Ende zu bringen, wenn es die Angelegenheit für genügend behandelt sah (AS 1/2,159-161). Dieses Signal des Papstes wirkte wie ein Ventil: Die Mitteilung des Papstes traf um 10 Uhr ein und die Debatte über die Eucharistie wurde umgehend beendet (A 2,157). Für die Diskussion über das relativ lange Kapitel III (Sakramente und Sakramentalien) waren nur der 6. und 7. November notwendig, ohne dass das Präsidium eine Beendigung vorschlagen musste (A 2,134).

*(Birgit Jeggle-Merz)*

7.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Kaum Aufregung über Kap. III**

Am 6. und 7. November 1962 debattierten die Konzilsväter über das dritte Kapitel des Liturgieschemas. Die Artikel zu den Sakramenten und Sakramentalien verursachten kaum Aufregung, nur zum Firmritus und zur Krankensalbung gab es Meinungsverschiedenheiten.

Einige Konzilsväter forderten die Heraufsetzung des Firmalters, damit gewährleistet sei, dass die das Sakrament empfangende Person auch seine Verantwortung als Christ übernehmen könne. Andere jedoch plädierten im Blick auf das Beispiel der Ostkirche

dafür, das Sakrament der Firmung in Einheit mit den Sakramenten der Taufe und der Ersteucharistie zu spenden. Uneins waren die Konzilsväter auch hinsichtlich der Frage, ob die Firmung innerhalb der Eucharistie zu spenden sei oder nicht. Erwogen wurde bei einer grossen Anzahl von Personen sogar die «Möglichkeit einer kollektiven Sakramentenspendung» (A 2,163).

Zur Krankensalbung behandelten die Konzilsväter die Frage, ob man an der «Letzten Ölung» festhalten solle oder in Treue zur Tradition der Schrift und der frühen Kirche zur Krankensalbung zurückkehren solle. Auch die Frage ob eine wiederholte Spendung der Krankensalbung möglich sein solle, nahm breiten Raum in der Konzilsaula ein.

Im Ganzen aber dauerte die Debatte über die Sakramente und Sakramentalien kaum zwei Tage.

(Birgit Jeggle-Merz)

8.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Congar und die nichtkatholischen Beobachter**

Am 8. November 1962 ist P. Yves Congar OP bei den Brüdern von Taizé zu Gast. Sie bewohnen eine Appartement in der via del Plebiscito gegenüber dem Palazzo di Venezia. Wie Congar bemerkt, haben sie dort die ihnen eigentümliche Atmosphäre geschaffen. Sie haben bei fast allen Mahlzeiten Gäste, Bischöfe und Theologen. Congar sieht darin ein «Konzil» des informellen Austauschs und der Freundschaften, welches das Klima für das eigentliche Konzil stiftet. Die Taizébrüder bekennen sich dazu, sie wollten «MIT dem Papst und Kardinal Bea das Risiko tragen, dass diese mutig auf sich genommen haben, indem sie das Konzil derart für die Beobachter geöffnet haben» (Co 1,196).

Congar hatte noch am 23. Oktober 1962 für sich selbst beklagt, dass er ausserhalb der Zusammenkünfte zu wenig Kontakt mit den Beobachtern habe. Er hält das Angelicum, wo er seine Unterkunft hat, für ungeeignet, sie dorthin einzuladen. «Man lädt hierher nur Kleriker ein, im Rahmen von ziemlich strengen Regeln und Gewohnheiten» (Co 1,143). In der Folge finden sich aber immer wieder Zeugnisse von Kontakten zu den Beobachtern. Am 7. November 1962 geht Congar mit Edmund Schlink und seinem Assistenten Reinhard Slenczka sowie Lukas Vischer bei deutschen Diakonissen zum Mittagessen. Man trifft sich zudem an der «Konzilsbar», wo sich Congar mit Oscar Cullmann über die eigenen theologischen Projekte austauscht. Congar ist ohnehin einer derjenigen, die alles tun, um die Beobachter zu hören und ins Gespräch zu bringen. Als er zu Konzilsbeginn ihm bekannte Beobachter einigen Bischöfen vorstellt, singt er – so bezeichnet er es selbst – wieder und wieder seine «Antiphon: es ist wichtig, den Beobachtern zu begegnen, sie zu ermutigen, mit ihnen zu sprechen» (Co 1,112). Er selbst ist sehr bewegt, dass sie da sind: «Sie sind in Rom, empfangen durch einen Kardinal und bei einem Organ, das dem Dialog gewidmet ist – und das 25 Jahre nach Erscheinen von *«Chrétien désunis»* [Congars Buch: *«Getrennte Christen»*]]» (Co 1,118).

(emf)

9.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein wichtiger Beitrag Johannes Feiners**

Angeichts der bevorstehenden Debatte über die Offenbarung und ihre Quellen *De fontibus* treffen sich die Angehörigen des Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen am 9. und 16. November 1962 im Hotel Columbus. Das Sekretariat, gegründet gewissermassen als Anwalt des ökumenischen Anliegens, war am 19. Oktober anderen

Konzilskommissionen gleichgestellt worden – ein wichtiger Schritt für die aktive Arbeit des Sekretariates, weil es dadurch die Kompetenz zur Prüfung und Bearbeitung von Vorlagen erhielt.

Bereits in der Sitzung am 9. November hält Augustin Kardinal Bea fest, dass die Vorlage nicht den am 11. Oktober 1962 formulierten Anliegen des Papstes entspreche. Zudem ist allen klar, dass die darin vertretene Theologie einer ökumenischen Sensibilität entbehrt.

Eine entscheidende Rolle bei der Vorbereitung entsprechender Voten spielt Johannes Feiner, Dogmatiker in Chur und seit 1960 Konsultor des Einheits-Sekretariates. Er fasst die Hauptkritikpunkte zusammen:

Die Fixierung auf die zwei Quellen Schrift und Tradition lässt eine Grundlegung in einer Theologie der Offenbarung vermissen. Die nachtridentinische Zwei-Quellen-Theorie entfernt sich vom Konzil von Trient. Die einzigartige Rolle der Heiligen Schrift wird verkannt. Nirgends wird gesagt, dass das Volk Gottes im ganzen Träger der aktiven Tradition ist. Die Souveränität des Wortes Gottes auch gegenüber dem Lehramt wird ausgeblendet.

Giuseppe Ruggieri bezeichnet den Bericht Feiners als «eine regelrechte Kriegserklärung», die deswegen bedeutungsvoll war, weil sie «Ausdruck der Einstellung des Sekretariates für die Einheit [war], das gerade in diesem Augenblick als eine Konzilskommission gleicher Würde wie die anderer Kommissionen anerkannt worden war» (A 2,285).

(emf; vgl. Giuseppe Ruggieri: *Der erste Konflikt in Fragen der Lehre*. In: A 2,273-314).

10.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Das Konzil und der heilige Josef**

Am 10. November 1962 berichtet Yves Congar eher resigniert von den Reden in der Konzilsaula. Dem Konzil fehle es an Methode. «Es hätte nicht nur durch Kommissionen in Rom vorbereitet werden dürfen, sondern DURCH DIE BISCHÖFE, die in Konferenzen hätten zusammenkommen müssen. Mangels solcher Vorbereitungen steht man nun vor 2400 Personen, die bei null anfangen und ihre Lehrlingszeit und ihre Versuche durchmachen müssen, um den Preis von kostbaren Wochen» (Co 1,201). Bereits Ende Oktober hatte Congar geschrieben: «Die Bar ist übervoll. Auf allen Lippen nur ein Wort: das geht zu lang» (Co 1,173).

Am Ende der Sitzung vom 10. November kann man das wenigstens noch humorvoll sehen. Der italienische Bischof Antonio Tedde spricht lang und breit über die Verehrung des heiligen Josef. Diesmal ist es der Tagesvorsitzende Ernesto Kardinal Ruffini, der interveniert: Alle Bischöfe seien gewohnt zu predigen, und den Predigern sollten besser keine Predigten gehalten werden (vgl. AS 1/2,483). Nicht in den Konzilsakten vermerkt ist, was Congar registriert: Ruffini habe am Ende der Sitzung an die üblichen Gebete – mit einer Prise Humor – noch eine Anrufung des heiligen Josef angefügt.

Wenige Tage später kommt der heilige Josef nochmals zum Zuge. Sein Name wird kraft einer Entscheidung Johannes' XXIII. ab dem 8. Dezember in den Messkanon eingefügt. Congar registriert konsternierte Reaktionen bei den Beobachtern, weniger wegen der Sache als wegen des Vorgehens. Es wird als misslich empfunden, dass der Papst mitten auf dem Konzil und während der Debatte über die Liturgie allein mit seiner Autorität am Konzil vorbei etwas entscheidet, dessen Opportunität zudem noch zweifelhaft ist (vgl. Co 1,207).

(emf)

11.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Konzilstext und/oder theologischer Traktat?**

«Am 11. November (1962) erfahren wir, dass Karl Rahner (und die deutschen Bischöfe) ein neues Schema über die Offenbarung <herausgebracht> haben. Man sagt, der Papst habe es gelesen. Aber die ganze Frage ist, wie dieses Schema in die Tagesordnung des Konzils eingebracht werden könnte. Es ist ein sehr schönes Schema, sehr (zu sehr?) rahnerisch [...]». Mit diesen Worten kommentierte Henri Denis, während des II. Vaticanums theologischer Berater des Erzbischofs von Lyon, Pierre-Marie Kardinal Gerlier, das später so genannte «Rahner-Ratzinger-Schema» (dazu auch A 2,104-106). Es handelte sich dabei um einen der Alternativtexte, die insbesondere nach dem deutsch-französischen Treffen vom 19. Oktober 1962 erstellt wurden, um die von Konzilsvätern und -theologen kritisierten vorbereiteten Schemata zu ersetzen. Es spricht aus diesem Kommentar des französischen Theologen einerseits eine gewisse Bewunderung für die Theologie des deutschen Jesuiten – konkret verweist Denis auf den von Rahner herausgearbeiteten Zusammenhang von Selbstoffenbarung Gottes und Offenbarwerden der Berufung des Menschen. Andererseits macht sich in der eingefügten Frage («zu sehr?»), deren Inhalt übrigens auch von Yves Congar geteilt wird («das Rahner-Ratzinger-Schema [...] ist zu persönlich» [Co 1,201]) auch die Sensibilität für ein methodisches und hermeneutisches Grundproblem bemerkbar: wie muss ein Konzilstext in seinem Werdegang und seiner Endfassung beschaffen sein, um nicht nur Ausdruck einer bestimmten Theologie bzw. der Theologie eines Theologen zu sein, sondern lehramtlicher Ausdruck des Glaubens der Kirche?

(Michael Quisinsky; Zitat von Henri Denis aus: *Henri Denis: Église qu'as-tu fait de ton Concile? Paris 1985, 42*)

12.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **«Teuerste Beobachter»**

Am Eingang zur Konzilsaula wird vor Beginn der Sitzungen die Gelegenheit zu Kontakten genutzt. So trifft P. Henri de Lubac SJ am 12. November 1962 einige nichtkatholische Beobachter. Der Lutheraner Oscar Cullmann, der wegen seiner Verdienste um die Ökumene von katholischer Seite direkt eingeladen worden war, sagt ihm verschmitzt, dass er, wenn die Redner etwas langweilig seien, wenigstens von einer Lektion in Latein profitieren könne (vgl. Lu 1,258). Lubac erfährt, dass dem Sekretariat für die Einheit eigens zwei Sekretäre beigeordnet worden seien, um den Kontakt mit den Beobachtern zu suchen. Diese halten regelmässig untereinander Zusammenkünfte und treffen sich jeweils am Montag- und Freitagmorgen zum Gebet für das Konzil. Neben den offiziellen Empfängen (zur Papstaudienz, beim Einheitssekretariat und beim Staatssekretariat) sind sie in zahlreichen Gesprächskontexten präsent. So erzählen die Taizé-Brüder Roger Schutz und Max Thurian von einer Konferenz mit Bischöfen des CELAM. Sie berichten, sie hätten sich ein wenig vor dem präsidierenden Kardinal Silva Henriquez gefürchtet – doch dieser habe vor Bewegtheit geweint (vgl. Lu 1,246).

Dass die Präsenz der nichtkatholischen Beobachter die Konzilsväter und -theologen bewegt, zeigt sich auch in der Konzilsaula selbst, obwohl die Beobachter dort nicht sprechen dürfen. Einige Konzilsväter richten sich in ihrer Anrede nicht nur an den Vorsitzenden und mit «venerabiles Patres» an die Konzilsväter, sondern auch an die Beobachter: «Carissimi Observatores» («Teuerste Beobachter»: AS 1/2,83; vgl. AS 1/2,301.311). Wenngleich Henri de Lubac, als Bischof Joseph Khoury diese Anrede wählt, um sich herum Achselzucken wahrnimmt (vgl. Lu 1,205), wird andererseits von Applaus

berichtet, wenn in der Konzilsaula die anwesenden Beobachter erwähnt werden (vgl. A 2,218). Sogar Ernesto Kardinal Ruffini findet als Vorsitzender gelegentlich freundliche Worte für sie (vgl. AS 1/2,435).

(emf)

13.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Leidenschaftliche Diskussionen**

Der 13. November 1962 bildet die Ouvertüre zu einer der folgenreichsten und dramatischsten Entscheidungen der vierjährigen Konzilsgeschichte. Zur Frage steht die grundlegende theologische Orientierung, die das Konzil nehmen soll. Am folgenden Tag, am 14. November soll die erste Abstimmung über das Liturgieschema stattfinden. Im Anschluss daran soll die Diskussion um das vorbereitete Schema *De fontibus revelationis* (Über die Quellen der Offenbarung) beginnen.

Das Schema war im September an die Konzilsväter versandt worden. In der Zwischenzeit war bereits eine heftige Diskussion um dieses Schema entbrannt. Von Theologen wie Schillebeeckx, Philips, Martelet und Möller sowie Rahner und Ratzinger waren kritische Anmerkungen, Gutachten und ein Gegenentwurf erarbeitet worden.

Am 13. November 1962 findet von 15.00 – 17.00 Uhr eine Sitzung der Theologischen Kommission unter Vorsitz von Kardinal Ottaviani in der Villa Santa Marta im Vatikan statt. Vor Ottaviani liegt auf dem Tisch ein englisches Exemplar der Anmerkungen von Schillebeeckx. Nach einer 20minütigen Einleitung der Sitzung durch Ottaviani referiert Pater Sebastian Tromp SJ, Sekretär der Theologischen Kommission, eine Dreiviertelstunde lang über die 160 Voten, die von den Bischöfen zu dem vorbereiteten Schema eingereicht worden sind. In seinem ausführlichen Einführungsteil spricht er von den Prinzipien seiner Kritik an den eingereichten Vorschlägen: Er werde sie «aus dem Geist der alten Theologischen Kommission» beurteilen. Msgr Parente verschärft den Ton nochmals, indem er von häretischen Positionen spricht. Sein Statement dauert rund zwanzig Minuten.

In der verbleibenden halben Stunde entbrennt eine heftige Diskussion. Kardinal Ottaviani ist der Auffassung, dass die von den Konzilsvätern gewählte Theologische Kommission das vorbereitete Schema der theologischen Vorbereitungskommission zu vertreten hätte. Damit hätten die anwesenden neuen Mitglieder der Theologischen Konzilskommission nicht das Recht, frei dagegen zu opponieren. Kardinal Léger erklärt in höchster Erregung, dass er unter solchen Bedingungen sofort unter Protest als Kommissionsmitglied zurücktreten würde. Die Debatte erstreckt sich – neben kritischen Anmerkungen zum vorbereiteten Schema – sofort auch auf das Recht der Konzilsväter, neue Entwürfe einzubringen, das grundsätzliche Recht der Konzilsväter auf Kritik an vorbereiteten Schemata und an neuen Entwürfen. Bischof Garonne erklärt ausdrücklich, dass er den Bericht, den er am nächsten Tag an der Stelle Ottavianis über das vorbereitete Schema vortragen soll – Ottavianis Augenlicht war getrübt – nicht unterschreibe, weil er dieses Schema ablehne. Das Durcheinander ist so gross, dass Bischof Peruzzo erklärt, er fühle sich wie in einem «Irrenhaus».

Die scharfen, ja leidenschaftlichen Diskussionen am 13. November 1962 haben den Weg für die Erarbeitung der Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* eröffnet. Dieses Dokument bietet die theologische Grundlegung der ganzen Konzilsarbeit. Solche Durchbrüche durch theologische und kirchliche Verkrustungen gelingen nur in einem freien – Konflikte wagenden – Ringen von Bischöfen und Theologen um die Wahrheit der Glaubenslehre, und zwar bis in die Einzelheiten hinein.

*(Peter Hünermann; vgl. Elmar Klinger/Klaus Wittstadt [Hrsg.]: Glaube im Prozess. Christsein nach dem II. Vatikanum. Freiburg i.Br.: Herder, 1983, 67; Co 1,208; A 2,278.288-290).*

14.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

**«Dies ist nicht die Stimme des guten Hirten.»**

Um nicht weniger als die Grundlage von Glaube und Kirche überhaupt ging es in der 19. Generalkongregation, die am 14. November 1962 begann. Es ging um die Diskussion über das Schema «Die Quellen der Offenbarung». Darin spiegelt sich wie in einem Brennglas das Ringen des gesamten Konzils, den Glauben unter den Bedingungen der Gegenwart neu zur Sprache zu bringen.

Stand die erste Vorlage, die bereits 1961 entstand, noch ganz im Zeichen traditioneller Paradigmen (gegenreformatorisch, antiökumenisch, neuscholastisch-abstrakt, unbiblisch), so rang sich das Konzil in einem langen Prozess der Auseinandersetzung während der nächsten vier Jahre – viele glaubten gar nicht mehr an ein Ergebnis – zu einer neuen Sicht der Offenbarung durch: Die Kirche entsteht durch das Hören auf das Wort Gottes. Gott hat seinen Heilswillen durch Wort und Tat in Jesus Christus kundgetan. Über diese Sicht war sogar der greise protestantische Theologe Karl Barth als Konzilsbeobachter begeistert.

Die Debatte begann damit, dass Kardinal Ottaviani, der Chef des «Heiligen Offiziums» (der späteren Glaubenskongregation) das Schema persönlich vorstellte. Einmal mehr wurde deutlich: Ottaviani dachte als Jurist. Er sah die Kirche im sicheren Besitz der Wahrheit. Der konziliare Stil sei «durch die Praxis der Jahrhunderte» geprägt (AS 1/3,27), deren Hauch zu spüren sein müsse. Ottaviani wusste, dass längst Alternativtexte – in seiner Sicht «private» Entwürfe ohne jede Relevanz – im Umlauf waren. Er wehrte sich strikt gegen solche in seinen Augen subversive Papiere. Diese seien nicht Gegenstand der Diskussion, sondern allein das vorliegende Schema.

Am 14. November kamen 15 Konzilsväter zu Wort, unter ihnen die Kardinäle Liénart, Frings, Léger, König, Alfrink, Suenens, Ritter und Bea. Die Genannten äusserten alle mehr oder weniger deutlich ihre Bedenken gegen den Text. Am deutlichsten wurde Kardinal Frings aus Köln: «Dies ist nicht die Stimme des guten Hirten» (AS 1/3,34). Wie zu erwarten war, wurde das Schema von den Kardinälen Ruffini und Siri engagiert verteidigt. So eröffnete die erste Befassung mit dem Text «Über die Quellen der Offenbarung» bereits ein grosses Spektrum der Probleme, mit denen das Konzil zu ringen hatte.

*(Hanjo Sauer)*

15.11.1962 (Heute vor 50 Jahren)

**«Über die Offenbarung Gottes und des Menschen in Jesus Christus»**

Eine Schlüsselfrage zum Verständnis des II. Vatikanischen Konzils lautet: Wie kam es im Prozess der Auseinandersetzung mit den vorliegenden Textentwürfen, die doch weithin im traditionellen Stil verfasst waren, zu Innovationen? Eine entscheidende Rolle kam dabei den Konzilstheologen zu, die in einem ständigen Austausch mit den Konzilsvätern diese behutsam an neuere theologische Sichtweisen heranführten, so dass manche Konzilsteilnehmer unverblümt bekannten, sie hätten während des Konzils einen exzellenten Nachhilfekurs in Theologie absolviert.

Die grosse Unzufriedenheit über die vorgelegten Entwürfe der Vorbereitungskommission

führte insbesondere bei den französisch- und deutschsprachigen Konzilstheologen dazu, zur Feder zu greifen und eigene Textvorlagen zu verfassen. Als ausgezeichnetes Beispiel eines solchen Entwurfs sei auf den Text «Über die Offenbarung Gottes und des Menschen in Jesus Christus» verwiesen, den Karl Rahner in Verbindung mit Joseph Ratzinger im November 1962 verfasste und an die deutschsprachigen Konzilsväter austeilten liess. Allein der Titel macht die neue Perspektive deutlich: Die Offenbarung Gottes ist keine Einbahnstrasse, sondern in höchstem Mass ein wechselseitiges Geschehen. Darum hat der im Zusammenhang mit dem Konzil so häufig benutzte Begriff des «Dialogs» keine modische Attitüde, sondern einen sehr präzisen und unersetzbaren Sinn. Nur im Dialog geschieht Offenbarung und erschliesst sich die Wahrheit des Glaubens. Im Menschen Jesus von Nazareth wird deutlich, wer Gott ist und wie er handelt und im Blick auf Gott erschliesst sich das Geheimnis des Menschen. Es heisst in diesem Text: Der Mensch ist derjenige, der «die Liebe Gottes, mit der er uns zuerst geliebt hat (1 Joh 4,19), empfängt, dass er mit Gott eins wird und dass die Welt durch ihn auf Gott zurückgeführt wird, so dass gilt: <Gott alles in allem> (1 Kor 15,28)» (RDh I 2).

*(Hanjo Sauer. Der lateinische Originaltext und eine deutsche Übersetzung finden sich in: E. Klinger / K. Wittstadt (Hrsg.): Glaube im Prozess, Freiburg/Br.: Herder, 1984, 33ff.)*

16.11.1962 (Heute vor 50 Jahren)

### **«Ein Stein statt Brot»**

In der 20. Generalversammlung vom 16. November 1962 wurde die Debatte über «Die Quellen der Offenbarung» fortgesetzt. 21 Konzilsväter meldeten sich zu Wort.

Für das Schema sprachen sich u.a. aus: die Kardinäle Tisserant (Kurie), Goncalves Cerejeira (Lissabon), de Barros Câmara (Rio de Janeiro), McIntyre (Los Angeles), Caggiano (Buenos Aires), Santos (Manila), und Urbani (Venedig). Als Beispiel für die Argumentation der Befürworter die Stellungnahme von Mc Intyre: Er meinte, das vorliegende Schema biete «eine umfassende und klare Bestätigung der katholischen Lehre» und zeigte sich skeptisch gegenüber der Einforderung eines pastoralen Grundkonzepts des Konzils: «Zuviel ist gesagt worden über die Pastoral dieses Konzils. Aber das hauptsächliche pastorale Erfordernis besteht in der Tat darin, dass unseren Gläubigen und hauptsächlich der Jugend klar und zweifelsfrei die katholische Lehre vorgelegt werde» (AS 1/3,70).

Ganz anders die Sicht der Kritiker des Schemas. Zu Wort meldeten sich unter ihnen die Kardinäle Lefebvre (Bourges), und Silva Henriquez (Santiago de Chile), die Erzbischöfe Bengsch (Berlin) und Guerry (Cambrai), die Bischöfe Gargitter (Brixen) und Alba Palacios (Tehuantepec, Mexiko), Weihbischof Reuss (Mainz) und der englische Abtpräses Butler.

Am deutlichsten wurde der Berliner Erzbischof Alfred Bengsch. Er formulierte seine Kritik in drei Punkten:

1. Entgegen der vom Papst Johannes XXIII. gewünschten Ausdrucksweise spreche das Schema Verurteilungen und Zurückweisungen aus. Es lasse nicht die Stimme der Kirche «als Mutter und Lehrerin» erkennen.
2. Das in den früheren Konzilien Gesagte werde nur wiederholt, zudem in einer sehr restriktiven Weise.
3. Angesichts des theoretischen und praktischen atheistischen Materialismus würden die Gläubigen Hilfe, Stärkung und Trost erwarten.

Bensch nahm kein Blatt vor den Mund, wenn er sagte: «Ich darf schliessen mit einem

Wort, das aus meinem Herzen kommt – habt Verständnis für mich, verehrungswürdige Väter: ich kann nicht zu meinen Gläubigen zurückkehren, von denen einige, auch junge Menschen, wahrhafte Bekenner sind, mit einem Stein statt mit Brot in der Hand. Deshalb bei aller Ehrfurcht und aufrichtigen Wertschätzung gegenüber den untadeligen und verdienten Männern, die dieses Schema gestaltet haben, aus meinem Gewissen heraus muss ich sagen: Non placet. (Es entspricht nicht)» (AS 1/3,87ff).

(Hanjo Sauer)

17.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Anwalt der orientalischen Tradition**

Am 15. November 1962 kam es zu einer «begeisternden Unterhaltung» (Ch 107) zwischen Marie-Dominique Chenu (1895-1990) und dem melkitischen Erzbischof Georges Hakim (1908-2001). Im Anschluss daran bittet der Bischof den Dominikaner, für die Debatte um das Schema *De fontibus Revelationis* eine Intervention zu schreiben. Am 17. November 1962 trug Hakim den Text in der Konzilsaula – in französischer Sprache – vor: «[...] Ich will lediglich eine Stimme des Orients und seiner patristischen Tradition zu Gehör bringen und sagen, dass die gegenwärtig behandelten dogmatischen Schemata dieser verehrungswürdigen und authentischen Tradition fremd sind, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Redaktion, als auch ihrer Struktur, ihrer Perspektive und ihrer Konzeptualisation. Die Schemata beinhalten gewiss Reichtümer und Werte der lateinischen Theologie, und es gefällt uns, dem wunderbaren <intellectus fidei> unsere Ehre zu erweisen, den diese Theologie der Kirche bereitgestellt hat; aber wir bedauern, dass die Redaktoren, in völliger Unkenntnis der orientalischen Katechese und Tradition, [...] in ihrem Projekt den universalen Glauben scheinbar monopolisiert haben zugunsten einer partikularen Theologie, und dass sie als exklusive konziliare Lehre errichten wollen, was ein zwar gültiger, aber lokaler und partieller Ausdruck der Offenbarung Gottes ist [...] In der orientalischen Theologie – in der die Liturgie der wirksame Ort der Weitergabe des Glaubens ist, in der die Initiation sich innerhalb des sakramentalen Mysteriums vollzieht und nicht in einer abstrakten Unterweisung ohne symbolisches Band –, ist das Mysterium Christi direkt als eine <oeconomia> vorgestellt, die sich in der Geschichte abspielt, und die im Alten Bund vorbereitet, in Christus vollendet und in der Zeit der Kirche realisiert ist [...] Die vorbereiteten Schemata sind in exklusiver Weise eine Frucht der Scholastik – die sicherlich eine schöne und wahre Frucht ist –, die aber nur aus einigen Elementen der Tradition besteht. Der ökumenische Charakter des Konzils lädt uns ein, das Wort Gottes nicht in spezielle Kategorien einzuschliessen und einen anderen <intellectus fidei> durch Auslassung zu eliminieren» (AS 1/3, 152f).

(Michael Quisinsky; s. auch Michael Quisinsky: «Heilsökonomie» bei Marie-Dominique Chenu. *Kreative Rezeption ostkirchlicher Theologie im Vorfeld und Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils*. In: *Cath[M]* 59 [2005], 128-153, 146f)

18.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Suche nach Wegen aus der Sackgasse**

Am 18. November 1962, auch vor 50 Jahren ein Sonntag, findet auf Einladung von Bischof Hermann Volk ein Treffen einiger deutschsprachiger und französischer Bischöfe sowie belgischer, deutscher, französischer und holländischer Theologen statt. Bischof Volk unterstreicht den privaten Charakter der Zusammenkunft, die dazu dienen soll, nach Lösungen aus der Sackgasse zu suchen, in der das Konzil sich befindet. Volk macht dafür



vor allem drei Missverständnisse verantwortlich (vgl. Lu 1,322f):

1. Der Begriff «pastoral» zur Bezeichnung des Anliegens des Konzils vermindere nicht die lehrmässige Reichweite des Konzils.
2. Kritik an den Konzilsvorlagen als zu «scholastisch» greife nicht die Scholastik als solche an, doch müssten in die Konzilsvorlagen manche Elemente des Glaubens eingebracht werden, die nicht in die theologische Schulsprache der Scholastik übersetzbar seien und trotzdem notwendig in die Lehre aufgenommen werden müssten.
3. Beim ökumenischen Anliegen gehe es nicht darum, die Lehre zu verdünnen, um sie für andere Konfessionen akzeptabel zu machen. Vielmehr sei das Ziel der ökumenischen Ausrichtung die Ganzheit des Katholischen, von dem die getrennten Brüder wichtige Elemente aufbewahren.

In der sich entspinrenden Diskussion wird auch über die Interventionen des Heiligen Offiziums gesprochen. Es habe in Texte eingegriffen und Veränderungen eliminiert, damit aber die Hierarchie der Autoritäten verletzt: Das Heilige Offizium ist dem Konzil untergeordnet und nicht umgekehrt (vgl. Lu 1,324).

P. Yves Congar OP, der zwar bei der Versammlung nicht anwesend ist, aber am Abend desselben Tages mit zwei der Teilnehmenden, Bischof Léon Arthur Elchinger und P. Henri de Lubac SJ, zusammentrifft, fasst das Problem so zusammen: «Der Anspruch des Heiligen Offiziums ist es, das Konzil zu kontrollieren und zu beurteilen. Doch die Ordnung muss gerade umgekehrt sein. Es ist unvermeidlich, dass der Konflikt eines Tages auf dem Konzil ausbricht» (Co 1,235).

(emf)

19.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ökumenizität: einander verstehen lernen**

Die Rede von Bischof Émile-Joseph De Smedt (Brügge) am 19. November 1962 (AS 1/3,184-187) gehört zu den weichenstellenden Konzilsvoten. Er spricht im Namen des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, damit im Blick auf die Konzilsvorlage über die Quellen der Offenbarung besser entschieden werden kann, was dabei ökumenisch auf dem Spiel steht. Es geht bei der Ökumenizität um die Frage, wie Lehre und Stil eines Schemas geartet sein müssen, um einem besseren Dialog zwischen Katholiken und Nicht-Katholiken zu dienen. Dabei ist vorauszusetzen, dass alle, die sich Christen nennen, sich zu Jesus Christus bekennen, aber uneins darüber sind, auf welche Weise wir Zugang zu Jesus Christus erhalten können. In dieser Sache hat man über Jahrhunderte aneinander vorbeigeredet, weil man in den je eigenen Terminologien verblieben ist, ohne sich darum zu kümmern, ob die andere Seite es auch richtig verstehen würde. Deswegen gilt es, nach einer neuen Methode zu suchen. Die eigene Lehre muss so vorgelegt werden, dass sie von den anderen richtig verstanden werden kann – und dieses Desiderat gilt auch für die Konzilstexte. Darum müssen verschiedene Fragen beachtet werden, von denen De Smedt vier aufzählt:

1. Welches ist heute die Lehre der Orthodoxen und der Protestanten?
2. Welche Vorstellung haben sie von unserer Lehre, in welchen Punkten verstehen sie sie richtig oder gerade nicht richtig?
3. Was wird gemäss den Nicht-Katholiken in unserer Lehre (zu Unrecht) weggelassen oder nicht genug beleuchtet?
4. Welche Sprachformen und Formulierungen verwenden wir, welche die Nicht-Katholiken nur schwer verstehen?

Von diesen Gesichtspunkten aus hält De Smedt das vorliegende Schema für ungeeignet.

Er legt den Finger auch auf einen Schwachpunkt in der Entstehungsgeschichte: Das Sekretariat habe der Theologischen Kommission Hilfe angeboten, doch sei es zurückgewiesen worden. Sprich: man hat nicht alles dafür getan, einen möglichst ausgereiften Text vorzulegen ...

Congar schreibt in seinem Tagebuch, er habe ebenso Tränen in den Augen gehabt wie Bischof McGrath es ihm eingesteht; diesem hat Kardinal Silva y Henriquez anvertraut, er habe geweint (Co 1,241).

(emf)

20.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Eine völlig verfahrenene Situation**

In der 23. Generalversammlung vom 20. November 1962 wurde die Debatte über das Schema «Die Quellen der Offenbarung» fortgesetzt. Wieder meldeten sich 16 Konzilsväter zu Wort. Nach den ersten fünf Rednern hielt das Präsidium des Konzils eine Grundsatzabstimmung für angebracht, ob das Schema «Über die Quellen der Offenbarung» weiter die Diskussionsgrundlage sein solle oder nicht. Der Deutlichkeit halber geschah die Ansage der Abstimmung ausser in lateinischer Sprache in fünf weiteren Sprachen. Gegen Ende der Generalkongregation wurde das Abstimmungsergebnis bekannt gemacht: von 2.209 anwesenden Vätern hatten 1368 mit «Placet» gestimmt, was paradoxerweise bedeutete, sich gegen das Schema als weitere Diskussionsgrundlage zu entscheiden. 822 Väter wollten das Schema als Diskussionsgrundlage behalten. (19 enthielten sich der Stimme bzw. stimmten ungültig.) Damit war eine verfahrenene Situation eingetreten. Um ein Schema als Ganzes zu verwerfen wäre nach der Geschäftsordnung eine Zweidrittel-Mehrheit erforderlich gewesen. Diese aber war knapp verfehlt, so dass sich die höchst unbefriedigende Situation ergab, dass die Väter weiter über einen Text diskutieren sollten, den die überwiegende Mehrheit ablehnte.

In seinem Votum vom 17. November hatte Kardinal Döpfner in Vorwegnahme des weiteren Vorgehens bereits darauf hingewiesen, dass es nach dem Willen des Papstes ganz die Sache der Konzilsväter sei, ein Schema, das ihnen nicht gefalle, als Ganzes zurückzuweisen und von der Theologischen Kommission von Grund auf neu überarbeiten zu lassen. Kardinal Ottaviani hatte mit Verweis auf das kirchliche Gesetzbuch CIC Kanon 222,§2 (das Leitungsrecht des Papstes bei einem Konzil) scharf widersprochen, worauf Kardinal Gilroy (Sydney) die Geschäftsordnung des Konzils zitierte, dass jeder Konzilsvater das Recht habe, ein Schema als Ganzes abzulehnen, folglich auch die Gesamtheit der Konzilsväter.

Wie sollte es weitergehen? Um einen Weg aus der Sackgasse zu finden, griff Papst Johannes XXIII. ein. Am 21.11.1962 verkündete der Konzilssekretär Felici den Entschluss des Papstes, das Schema «Über die Quellen der Offenbarung» von der Tagesordnung zu nehmen und völlig neu überarbeiten zu lassen.

(Hanjo Sauer)

21.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Laien auf dem Konzil**

In der Vorbereitungszeit des Konzils wirken lediglich sieben Laien im Administrativ-Sekretariat sowie ein Laie in der Kommission für das Studium und die Seminare mit. Kein einziger Laie gehört jener Kommission an, die über das Apostolat der Laien berät. Julius

Kardinal Döpfner notiert im April 1961 als Vorbereitung auf eine Audienz bei Papst Johannes XXIII.: «Bisher sind keine Laien in die einzelnen Kommissionen berufen worden. Doch scheint es ratsam zu sein, wenn vor dem Zusammentritt des Konzils für einzelne Fragen (z.B. Grenzfragen zwischen Theologie und Naturwissenschaft, Laienapostolat, moderne Publikationsmittel) fachkundige Laien zur Begutachtung herangezogen werden. Dieses Vorgehen, das nicht der hierarchischen Struktur der Kirche und dem Begriff eines ökumenischen Konzils widerspricht, würde einen sehr positiven Widerhall in- und ausserhalb der Kirche finden» (Dö 149; vgl. Dö 155.156f.167). Das Drängen auf die Berufung von Laien als Experten bleibt zunächst erfolglos. Zur zweiten Konzilssession jedoch wird eine Gruppe von 13 Laien als Beobachter eingeladen. In der dritten Sitzungsperiode werden Frauen dabei sein.

Bereits ab dem 21. November 1962 nimmt der Franzose Jean Guitton an den Konzilssitzungen teil. Er hat seinen Platz unter den nichtkatholischen Beobachtern: «eine etwas anomale Situation für einen katholischen Christen, wenn sie auch dazu dienen konnte, die ekklesiologische Qualität jener nicht vollberechtigten Mitglieder des II. Vatikanums deutlich sichtbar zu machen» (Melloni, in: A 3,33).

Diese Platzierung wird sich in der zweiten Konzilssession verändern, und drei Laienauditoren werden sogar in der Konzilsaula sprechen.

(emf)

22.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Stellvertreterkonflikt**

Dass sich die historisch-kritische Methode in der katholischen Exegese seit Beginn des 20. Jahrhunderts nach und nach durchsetzte, erfolgte keineswegs ohne Widerstände und in z.T. heftigen Debatten. Kurz vor dem Konzil etwa kam es diesbezüglich zu einem symbolträchtigen Konflikt zwischen dem Pontificium Institutum Biblicum und der Pontificia Universitas Lateranensis. In einer nicht zuletzt durch die Kritik am vorbereiteten Schema *De fontibus Revelationis* spannungsgeladenen Situation nahmen Zeitgenossen deshalb die Doktordisputation des Alttestamentlers Norbert Lohfink am 22. November 1962, «in Anwesenheit von 16 Kardinälen und mehreren Hunderten von Bischöfen» als eine «Demonstration des von Jesuiten geleiteten Päpstlichen Bibelinstituts in Rom gegen die kurialen Angriffe auf die moderne Bibelwissenschaft, die am Institut gepflegt wird» wahr (Manfred Plate: Weltereignis Konzil. Darstellung – Sinn – Ergebnis. Freiburg 1966, 37). Für die Öffnung des Päpstlichen Bibelinstituts für die modernen exegetischen Möglichkeiten steht übrigens der Name seines von 1930-1949 Rektors: Augustin Bea SJ. 1959 erhob ihn Johannes XXIII. zum Kardinal und betraute ihn 1960 mit der Leitung des neugegründeten Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen. Bereits während der Konzilsvorbereitungen und erst recht mit Beginn des Konzils wurde Bea eine Symbolfigur für Perspektivenöffnungen in zentralen Fragen der Offenbarung und Exegese, Kirche und Ökumene. So erklärt sich, dass Yves Congar, der ebenfalls bei der Disputation Lohfinks anwesend war, im Anschluss daran in sein Tagebuch schreibt: «Dies ist ein erneuter Sieg Kardinal Beas. Das Konzil ist das Konzil Kardinal Beas!» (Co 1,254). (Michael Quisinsky; vgl. K. Schelkens, A. Dupont, *Katholische Exegese vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil [1960-1961]. In: Zeitschrift für Katholische Theologie* 132 [2010] 1-24)

23.11.2012 (Weiteres)

## **Das Ringen um das Offenbarungsverständnis**

Bischof Helder Câmara gibt Einblicke in die Dynamik des Konzils. In seinen Rundbriefen im November 1962 benennt er die verschiedenen offenen Baustellen und Einzelprojekte der kirchlichen Mammutversammlung: Liturgie, Kirche, Offenbarung. Überall werde gerungen – die Situation scheint zuweilen chaotisch. Insbesondere die römische Vorlage über die Offenbarung sei nicht akzeptabel, nicht vom Geist des Konzils geprägt, voller Verurteilungen, zu negativ, zu engstirnig und ohne eine Perspektive für die Erneuerung der Kirche.

Obwohl eine Mehrheit der Bischöfe ein unwohles Gefühl gegenüber dem Offenbarungsschema teile, sei es dennoch schwierig, die Bischöfe auf der Ebene ihrer Konferenzen zu mobilisieren. Câmara, der mehrere Anläufe zu internationalen Vernetzungen unternimmt, berichtet auch vom Scheitern einiger solcher Versuche.

Aber es gibt auch Erfahrungen von produktiver Solidarität:

«So Gott will, werden am nächsten Dienstag Australien, Spanien und Italien dazu kommen. Belgien und Holland sind bereits bei uns in brüderlicher Arbeit. Am Dienstag werden wir das neue Schema über die Quellen der Offenbarung vorlegen und durchgehen, ausgearbeitet von der Gruppe <Opus Angeli> unter der Schirmherrschaft von Kardinal Suenens, der Kardinäle von Frankreich, Deutschland und Holland. Der Text wurde auf Druckfehler durchgeschaut, weil er während der ganzen letzten Nacht vom Sekretariat der Deutschen vervielfältigt wurde unter der persönlichen Aufsicht von Kardinal Frings».

(ab; CaLe 1,115)

24.11.1962 (Heute vor 50 Jahren)

### **Über die modernen Kommunikationsmittel**

Am 23., 24. und 26. November 1962 wird in der Konzilsaula die Textvorlage über die modernen sozialen Kommunikationsmittel behandelt. Ohne die Bedeutung des Themas zu schmälern, vermerkt Bischof Renatus Stourm in seiner Einführung, die Diskussion über die Vorlage werden den Konzilsvätern nun zur Erholung (relaxatio) gewährt (AS 1/3,418). Das Schema findet insgesamt eine gute Aufnahme, wenngleich es für zu lang gehalten wird. Mehrfach moniert wird, dass der Text zu viel von den Rechten der Kirche spreche, während es über die Pflichten der Kirche schweige (so der spanische Bischof Santos Moro Briz: AS 1/3,508). Bischof Eugène d'Souza von Nagpur macht zudem die Rechte anderer Institutionen geltend. «Es genügt nicht, dass die Kirche sie nicht leugnet; es ist notwendig, sie positiv anzuerkennen, weil es wirkliche Rechte sind» (AS 1/3,441). Der indische Bischof Francis Simons erinnert an den Vorwurf, die Kirche reklamiere überall Rechte für sich, verwehre aber anderen diese Rechte, wenn sie selbst das Sagen habe. Deswegen hält er es für angezeigt, im Schema eine Aussage über die Freiheit der Meinungsäußerung, die jedem Menschen kraft seiner persönlichen Freiheit und aufgrund seiner Verpflichtung, sogar dem irrigen Gewissen zu folgen, zukommt (AS 1/3,523).

(emf)

25.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Geburtstag Papst Johannes XXIII.**

Am 25. November 1962 wird Papst Johannes XXIII. 81 Jahre alt. Wenige Wochen vor seinem Tod wird er sagen: «Jeder Tag ist ein guter Tag, geboren zu werden. Und jeder Tag ist ein guter Tag zu sterben» (Su 100).

Nur wenige Tage nach dem Geburtstag, am 29. November 1962, hört P. Yves Congar OP von Kardinal Léger, dass der Papst einen Tumor hat. Ende November 1962 verbreiten sich die alarmierenden Nachrichten über die Schwere der Krankheit des Papstes unter den Konzilsteilnehmern.

(emf)

26.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Arbeitsreiche Abstimmung**

Am 26. November 1962 treffen sich die melkitischen Bischöfe, um ihre Konzilsreden zum Schema *De Ecclesiae unitate* aufeinander abzustimmen. Mehrere Bischöfe sollen demnach das Wort ergreifen: Patriarch Maximos IV Sayegh will grundsätzlich die Bedeutung der Frage der Einheit der Kirche thematisieren, Erzbischof Philippe Naaba (Beirut) einige praktische Aspekte einer entsprechenden Haltung benennen, Erzbischof Elias Zoghby (Antiochia) die Komplementarität der orientalischen und okzidentalischen Kirchen aufzeigen (Ed 139). Bereits im Vorfeld erfolgte während der wöchentlichen Treffen der melkitischen Bischöfe die Aufteilung und Redaktion der verschiedenen Reden, die sie am 27. November halten wollten. Für Erzbischof Neophytos Edelby, der im Hintergrund eine koordinierende Funktion einnimmt, sind diese Tage von einem vollen Terminkalender und viel Arbeit, aber auch menschlichen Sorgen geprägt: am 24. November, dem ersten Tag, an dem er aufgrund des Arbeitsaufkommens nicht an der Generalkongregation in der Konzilsaula teilnehmen konnte, fand nicht nur eine Arbeitssitzung der melkitischen Bischöfe statt, sondern auch eine Audienz mit Johannes XXIII. – der dieser durch seine Herzlichkeit eine «evangeliumsgemässe Note» (Ed 138) gab. Am späten Abend schliesslich erhielt er die Nachricht, dass Bischof Athanassios Ach-Chaer (Paneas) starke Schmerzen habe. Gemeinsam mit Bischof Naaba versucht Edelby, einen Arzt zu finden und kümmert sich um seinen Amtsbruder. Am 25. November verbringen er selbst sowie einige andere Bischöfe nach dem Gottesdienst etwas Zeit mit Ach-Chaer, «damit dieser sich nicht langweilt» (ebd.), bevor er sich wieder an die Arbeit macht. Da es sich um einen Sonntag handelt, stehen allerdings nicht nur ein gemeinsames Arbeitsessen der melkitischen Bischöfe mit Yves Congar auf dem Programm, sondern auch der Besuch eines Konzerts in Begleitung von Bischof Naaba.

(Michael Quisinsky)

27.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **«Der Tag der Melkiten» und die Einheit der Kirche(n)**

Am 27. November 1962 notierte Erzbischof Neophytos Edelby in seinem Tagebuch, dass dies «der Tag der Melkiten» gewesen sei (Ed 142). In den Tagen zuvor erfuhr das Schema der Ostkirchenkommission *De Ecclesiae unitate*, das der Einheit zwischen der Kirche des Westens und des Ostens gewidmet war, heftige Kritik durch die Melkiten. Als unierte Kirche fühlten sie sich von dem Schema nicht nur mitbetroffen, sondern v.a. auch in ihrer Geschichte und Gestalt falsch verstanden. In Anlehnung an die orthodoxe Ekklesiologie stellten sie deshalb ihre grundsätzliche Position dar, die sie in mehreren aufeinander abgestimmten Redebeiträgen entfalteten. Patriarch Maximos IV Sayegh kam es zu, die grundsätzlichen Bemerkungen vorzutragen, übrigens in französischer Sprache. U.a. bezeichnete er die orientalische Kirche als «in ihren konstitutiven Elementen voll und ganz apostolische, von der Latinität verschiedene Kirche. Es ist eine aus Christus und den Aposteln erstgeborene Kirche. Ihre geschichtliche Entwicklung und Organisation sind das

exklusive Werk der Väter, unserer griechischen und orientalischen Väter. Sie verdankt das, was sie ist, dem Apostelkollegium, das im Episkopat in Kollegialität weiterlebt, mit Petrus und seinen besonderen Verantwortungen und Rechten im Zentrum. Historisch verdankt diese Kirche dem römischen Sitz weder ihren Ursprung, noch ihre Riten, noch ihre Organisation, noch irgendetwas von dem, was sie konkret ausmacht [...] Kann man die Heiligen Basilius, Gregor, Kyrill, Chrysostomus u.a. als Katholiken zweiten Ranges bezeichnen, weil sie nicht römisch sind [...]?» (AS 1/3, 617). Mit der so grundgelegten Argumentation stellte Maximos, gefolgt von den Erzbischöfen Naaba, Edelby und Zoghby ein ganzes Bündel tiefgreifender ekklesiologischer Fragen in den Raum. Diese Fragen betreffen u.a. die Rolle der unierten Kirchen und die Frage nach dem Amt der Bischöfe und dem des Papstes, aber auch das Verhältnis zwischen orthodoxer und katholischer Kirche. Erzbischof Zoghby, der die Begriffe «Quellkirche» (Église source) und «Schwesterkirche» (Église sœur) in die Debatte einbringt (AS 1/3, 641), erörtert diese im Horizont der Trinität und plädiert für «Kirchen, die voneinander unterschieden bleiben, aber in der Kirche vereint sind» (AS 1/3, 642; vgl. auch A 2, 373-385).

(Michael Quisinsky)

28.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

#### **«Misericordia, Kyrie eleison»**

In Fortführung der Debatte über das Schema der Ostkirchenkommission *De Ecclesiae unitate* spricht am 28. November 1962 der melkitische Patriarchalvikar in Damaskus, Erzbischof Joseph Tawil. Er lädt dazu ein, die orientalisch-katholischen Kirchen nicht in sich zu betrachten, sondern als das, was sie repräsentieren, nämlich die orthodoxen Kirchen, die noch nicht mit der römisch-katholischen Kirche vereint sind. Die orientalisch-orthodoxen Kirchen seien wie ein Spiegel, in dem die Orthodoxen spüren und sehen können, welcher Status ihnen zukommen würde, wenn die Einheit sich realisieren würde. Erzbischof Tawil möchte den Konzilsvätern nahebringen, dass die faktische Situation der unierten Kirchen keineswegs ein geeignetes Modell für die erhoffte Einheit mit den Orthodoxen ist. Darum fügt er noch ein Beispiel an: Wenn die Orthodoxen wahrnehmen würden, dass die katholischen Patriarchen im neuen Codex hinter den Kardinälen, den Apostolischen Delegaten und sogar hinter dem lateinischen Bischof ihrer Diözese rangieren würden, könne die Antwort nur mit schmerz erfüllter Stimme lauten: «Misericordia, Kyrie eleison!» (AS 1/3, 661).

(emf)

29.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

#### **Fahrplan für die letzten Tage**

Am 28. November 1962 wirft Kardinal Ottaviani die Frage auf, welchem Thema sich das Konzil während der letzten Tage der ersten Session widmen solle. Es sei lächerlich, sich noch an das umfassende Schema *De Ecclesia* zu machen. Darum solle man zum Schema *De beata Maria virgine* übergehen, um dieses dann am 8. Dezember 1962 proklamieren zu können (vgl. AS 1/3, 657f). Damit nimmt er einen bereits abgewiesenen Vorschlag nochmals auf.

Am 29. November hört P. Henri de Lubac von Erzbischof Paul Dalmis (Tschad), dass dieser zusammen mit Bischof Jean-Baptiste Zoa (Kamerun) dem Präsidialrat einen Gegenvorschlag unterbreiten wird (vgl. Lu 1, 410f). Kardinal Tisserand soll sich sogar schockiert über das ungenierte Vorgehen von Ottaviani gezeigt haben. Es spricht sich

bald herum, dass der Präsidialrat bei der Entscheidung bleibt, die restlichen Tage des Konzils dem Schema *De Ecclesia* zu widmen. Man will die Meinung der Konzilsväter über die allgemeinen Prinzipien hören, was für eine Neubearbeitung des Schemas hilfreich sein würde.

(emf)

30.11.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Congar unter Verdacht**

Am 30. November 1962 kommt die Diskussion über das Schema *De Ecclesiae unitate* zum Ende. P. Yves Congar OP verlässt die Konzilsaula bereits gegen Mittag, weil er ein «Rendez-vous» mit Kardinal Ottaviani beim Heiligen Offizium hat. Er wird beschuldigt, in seinen Schriften einige Irrtümer zu vertreten, und hört Vorwürfe, seine Kritik an den Schemata sei zu negativ. Dabei werden ihm allerdings auch kritische Äusserungen vorgehalten, die er gar nicht vertreten hat. Ottaviani sagt ihm, da er nun einmal überwacht und verdächtigt werde, müsse er umso aufmerksamer sein und sich auf das authentische Lehramt beziehen. Während Ottaviani meint, Congar könne immerhin in der Theologischen Kommission frei sprechen, macht Congar eher die Erfahrung, dass seine theologische Kompetenz nicht gefragt wird. Zwischen Resignation und Bereitschaft formuliert er im Tagebuch: «Ich sehe, dass ich ein für alle mal und auf immer unter Verdacht stehe. Das wird mich nicht daran hindern zu arbeiten. Meine Arbeit missfällt ihnen, weil sie spüren, dass ihr Sinn darin besteht, Ideen wieder in den Austausch zu bringen, die sie seit 400 Jahren und vor allem seit 100 Jahren auszuschliessen versuchen. Aber das ist meine Berufung und mein Dienst, im Namen des Evangeliums und der Tradition» (Co 1,280).

(emf)

1.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein schwerer Start für das Kirchenschema**

Bald nach der Konzilsankündigung zeichnete es sich ab, dass eine eingehende Reflexion dem Selbstverständnis der Kirche gewidmet sein müsse. Die Wendungen, welche die Bearbeitung des Themas auf dem Weg von der Vorbereitung über die ersten Debatten bis zur Schlussabstimmung zur Konstitution *Lumen Gentium* am 21. November 1964 nahm, stehen beispielhaft für die wechselvollen konziliaren Prozesse. Die Arbeit am Entwurf begann im Jahr 1960 und gestaltete sich als Suche nach Ausgleich ganz unterschiedlicher Interessen. Die Theologische Kommission wünschte einen Text in Kontinuität zur Enzyklika *Mystici Corporis* vom 29. Juni 1943, welche den mystischen Leib Christi mit der katholischen Kirche identifizierte und ihre Einzigartigkeit herausstellte. Das Einheitssekretariat auf der anderen Seite suchte den Blick über die eigenen Grenzen hinaus zu richten. Am 23. November 1962 wurde das Schema *De ecclesia* verteilt. Kardinal Léon Suenens sorgte sich um eine einseitige Akzentsetzung und ersuchte schon vor der Publikation des Entwurfes den Löwener Theologen Gérard Philips, eine Überarbeitung an die Hand zu nehmen. Noch im Oktober führte dieser im Angelikum eine erste Aussprache zum Thema, an der mehrere der später einflussreichen Theologen teilnahmen: Yves Congar, Giuseppe Colombo, Karl Rahner, Joseph Ratzinger, Otto Semmelroth, Joseph Lécuycer und Marco Mc Grath. Als Kardinal Alfred Ottaviani am 1. Dezember 1962 in der 31. Generalkongregation das Kirchenschema vorstellte, war es durch die begonnenen Revisionsarbeiten faktisch bereits überholt. Der Kommissions-

sprecher versuchte gar nicht erst, diese Tatsache zu verschleiern. Vielmehr gab er offen bekannt, es sei bereits vor der Publikation des offiziellen Schemas die Arbeit an einer Konkurrenzvariante aufgenommen worden. Mit einiger Selbstironie – wie Yves Congar in seinem Tagebuch festhielt – bekannte er sich zur absehbaren Erfolglosigkeit des offiziellen Entwurfs: «Schon stehen jene zum Kampf bereit, die gewöhnlich rufen: Hinweg, hinweg damit, ersetzen!» («tolle! tolle! substitue illud!»). Dies sei nun der Fall, obwohl der Text sorgfältig vorbereitet und auch vom Papst approbiert worden sei. Mit Hinweisen, die in bemerkenswerter Weise die akzeptierten Ideale der frühen Konzilsarbeit erkennen lassen, suchte er dennoch das offizielle Schema in ein günstiges Licht zu rücken. Immerhin habe man sich, so erklärte Ottaviani, um einen Text bemüht, der nicht scholastisch, sondern möglichst pastoral, biblisch und allgemein verständlich argumentiere. Er sage dies, weil er durchaus in der Lage sei, die üblichen Litaneien der Konzilsväter zu antizipieren, nämlich: «non est oecumenicum, est scholasticum, non est pastorale, est negativum et alia huiusmodi» [«es ist nicht ökumenisch, es ist scholastisch, es ist nicht pastoral, es ist negativ und dergleichen»]. – Mit seiner Einschätzung sollte der Kommissionspräsident Recht behalten: Das Kirchenschema erfuhr zwischen den ersten beiden Konzilsperioden eine grundlegende Überarbeitung.

(Markus Ries)

2.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Concilium**

Am Sonntag, 2. Dezember 1962, stehen zwar noch einige Debatten über die Konzilsvorlage zum Thema Kirche aus, doch das Ende der ersten Konzilssession steht schon unmittelbar vor Augen. In Tagebuchnotizen verschiedener Schreiber ist Erschöpfung spürbar. Edward Schillebeeckx bemerkt, es sei auch für die Bischöfe Zeit, dass es zu einer Unterbrechung und Pause komme. Es sei auch – für ihn als Theologe – schwierig, die Vortragstätigkeit auf Konferenzen immer mit dem gleichen Enthusiasmus durchzuhalten. Die Bischöfe selbst aber hätten eingestanden, dass es für sie eine Zeit auch der theologischen Neuorientierung gewesen sei. In diesem Kontext deutet Schillebeeckx das Projekt einer neuen Zeitschrift an: «Das Ergebnis von all dem ist, dass eine internationale theologische Zeitschrift in Vorbereitung ist, mit Artikeln aus *Tijdschrift voor Theologie*, Zeitschrift für <katholische> Theologie ... Sie soll in Englisch, Portugiesisch, Spanisch und Französisch erscheinen, und vier grössere Verlage haben zugestimmt, die finanzielle Last zu schultern» (Sch 30).

Der Plan einer internationalen Zeitschrift war bereits vor dem Konzil durch den niederländischen Verleger Paul Brand an Schillebeeckx und Karl Rahner herangetragen worden. Eine konstituierende Sitzung fand im Juli 1963 statt. In Yves Congars Tagebuch erscheint der erste Eintrag diesbezüglich am 19. Oktober 1963 anlässlich einer Zusammenkunft des Gremiums, das die neue Zeitschrift vorbereitet (vgl. Co 1,485). Der erste Jahrgang der Zeitschrift «Concilium», die schliesslich durch Edward Schillebeeckx zusammen mit Yves-Marie Congar, Hans Küng, Johann Baptist Metz und Karl Rahner in Zusammenarbeit mit Antoine van den Boogaard und Paul Brand jr gegründet wurde, erschien 1965.

(emf; vgl. Herbert Vorgrimler: *Karl Rahner. Gotteserfahrung in Leben und Denken*. Darmstadt: WBG, 2004, 88)

3.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)



## **Erneuerung der Kirche «auch wenn es weh tut»**

Mit Beginn der Diskussion um das Kirchenschema biegt die erste Sessio am 1. Dezember 1962 in die Zielgerade ein. Bis zum 3. Dezember haben sich die Fronten geklärt, wenn sie – wie Kardinal Ottaviani süffisant unterstellt hatte – nicht schon vorher klar gewesen waren. Zugleich tut sich ein in zweifacher Hinsicht neuer Horizont auf: Man blickt in die Zukunft des Konzils und stellt die Frage: Wie kann dieses Konzil das Profil, das es sich beiden vergangenen Monaten gegeben hat, über die Intersessio hinweg erhalten? Dabei ahnt man, dass der Diskussion um das Kirchenschema so etwas wie eine Grundsatzentscheidung zukommt. Zugleich hat man deutlich im Blick, dass für das, was in Rom gesagt und beschlossen wird, zuhause Rechenschaft abzulegen ist.

Mit den Kardinälen Léger und Döpfner schalten sich am 3. Dezember zwei Schwergewichte in die Diskussion ein. In einer prägnant kurzen Rede mahnt Léger die Verpflichtung des Konzils vor der Geschichte und der ganzen Welt an, die Kirche zu erneuern, «auch wenn es weh tut»: «etsi aliquando dolorosa». Dazu hätten die versammelten Väter im Sinne der Eröffnungsrede Johannes' XXIII. die Richtung vorgegeben; diese Richtung gelte es auch in den Arbeiten während der Intersessio im Blick zu behalten. Dafür formuliert Döpfner eine konkrete Agenda: Ein neues Kirchenschema solle erarbeitet werden, denn dem jetzigen ermangele es trotz seiner Weitschweifigkeit an einer tragfähigen Grundidee. Die von ihm vorgelegte Kritik rekurriert im Weiteren en gros wie en detail auf die von Karl Rahner vorab erarbeiteten *Animadversiones* (vgl. A 2,366ff). Für die so differenten Mentalitäten der Konzilsväter stehen indes zwei andere Redner des Tages Pate: Während Bischof Musto von Aquino mit Berufung auf 2 Tim 3,14 selbst in der Peterskirche auf Ketzerjagd geht und allen Neuerern mit der Rache Gottes droht, bekennt sich Bischof Huyghe von Arras zur Schuld der Kirche, die die Menschen von Christus mitunter eher forttreibe statt sie zu ihm zu führen. Noch in Jahrhunderten werde die Kirche sich an den Sätzen messen lassen müssen, die hier und heute ausgearbeitet werden; dem Schema aber fehle es an wahrhaft katholischem Geist; der sei nämlich offen, missionarisch, demütig und dienend. (Johanna Rahner)

4.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

## **Suenensplan vom 4. Dezember 1962 – ein Gesamtplan für das Konzil: Mission der Kirche ad intra und ad extra**

Heute war der grosse Tag von Kardinal Suenens, des Erzbischofs von Mecheln-Brüssel und späteren Konzilsmoderators. Bereits im April 1962 hatte er mit Papst Johannes Kontakt aufgenommen und ihm einen Gesamtplan für das Konzil unterbreitet. Die Arbeiten sollten sich um das Thema Kirche zentrieren: Ecclesia, quid dicis de teipsa? Das Konzil sollte dabei entlang des Missionsauftrags Jesu in Mt 28,19-20 in zwei Richtungen blicken: «Auf dem Konzil muss [...] eine doppelte Reihe von Fragen bearbeitet werden. Eine erste Serie, die sich auf die Kirche ad extra bezieht, das heisst auf die Kirche im Angesicht der Welt von heute. Und eine zweite Serie, die sich auf die Kirche ad intra bezieht, das heisst auf die Kirche als solche – und zwar mit Blick auf das, was ihr dabei hilft, ihrer Mission in die Welt besser gerecht zu werden». Papst Johannes XXIII. machte sich diese Perspektive zueigen und griff in seiner Radioansprache vom 11. September nicht nur Suenens' Unterscheidung ad intra und ad extra auf, sondern auch das genannte Schriftzitat.

Mit ausdrücklicher päpstlicher Billigung brachte Kardinal Suenens schliesslich am 4. Dezember 1962 seinen Plan in der Konzilsaula ein – ein Tag, an dem auch die Kardinäle

Montini und Frings wichtige Reden hielten – und eröffnete dem Zweiten Vatikanum damit eine generelle Perspektive, deren konzilstheologische Weiterentwicklung schliesslich in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute ihren Höhepunkt finden sollte: «Es geht darum, [...] die ganze Kirche in einen Zustand der Mission zu versetzen». Hans-Joachim Sander deutet diesen Begriff, den M.-Dominique Chenu bereits 1946 geprägt hatte, im Rahmen des Suenensplans: «Die Kirche [...] wendet sich dem Grundvollzug zu, der sie davor konstituierte: der Mission [...]. [...] Mit der Epochenschwelle in die nachkonstantinische Ära ist [...] ein grundlegender Perspektivenwechsel verbunden[...]. Wurde zuvor das Aussen vom Innen her beurteilt, so wird das Innen nun vom Aussen her erneuert. [...] Statt für Kreuzzüge gegen innere und äussere Feinde entscheidet die Kirche sich für Solidarität [...] mit jenen Menschen, die vor den Toren der Kirche lagern».

(Christian Bauer)

5.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein Votum von Kardinal Montini**

Giovanni Battista Kardinal Montini wird in der ersten Konzilsession nicht nur als ein Vertreter der reformoffenen moderaten Mitte und Konzilsmajorität bekannt, sondern auch als *Papabile*, der deswegen aufmerksam beobachtet wird. Am 6. November 1962 notiert P. Henri de Lubac, Kardinal Montini habe bisher eine eher zurückhaltende Rolle gespielt. Jemand habe ihm gesagt: «Er ist papabile, er darf sich nicht kompromittieren» (Lu 1,220; vgl. Lu 1,247). Am 29. November trägt Lubac ein: «Man bemerkt das Schweigen Kardinal Montinis. Man weiss, dass er der einzige der Kardinäle ist, den der Papst eingeladen hat, im Vatikan zu logieren. Man weiss (oder wenigstens sagt man), dass Johannes XXIII. ihn so nahe bei sich haben wollte, um allem von nahem folgen und ihn vertrauensvoll informieren zu können» (Lu 1,410; vgl. Co 1,297).

Umso wacher wird wahrgenommen, dass Kardinal Montini sich am 5. Dezember 1962 in der Debatte über das Schema «*De Ecclesia*» zu Wort meldet. Sein Urteil dazu fällt nach der bisherigen Zurückhaltung unerwartet deutlich aus: «Ich kann nicht verschweigen, dass es nicht zufriedenstellend ist» (AS 1/4,292). Montini drängt auf eine angemessene Verhältnisbestimmung von Jesus Christus und Kirche, in der der Vorrang Jesu Christi gewahrt ist, und für eine weniger juristische Redeweise über die Bischöfe. Vor allem wird seine Rede als Unterstützung für die Anliegen von Kardinal Suenens wahrgenommen.

Edward Schillebeeckx notiert: «*Überraschung des Tages*: zum ersten Mal bezieht Montini zu einem theologischen Schema Stellung: *gegen* das Schema *de ecclesia*!» (Sch 32).

(emf)

6.12.2012 (heute vor 50)

### **«Die Armen fühlen sich in der Kirche nicht zuhause, ...**

... es wäre besser, man würde den Laden schliessen». Mit so harten Worten habe ein Bischof, dessen Namen M.-Dominique Chenu uns nicht verrät, auf dem Konzil gesprochen. Einen anderen Bischof nennt Chenu beim Namen: Giacomo Kardinal Lercaro (Bologna). Am 6. Dezember 1962 wurde Lercaro zum Sprachrohr der Gruppe «Kirche der Armen». Am Ende der Diskussion über das Kirchenschema, das in der vorliegenden Form längst als überwunden gelten konnte, brachte er eine ganz neue Perspektive ein. Das Kirchenverständnis, ja alles, was das Konzil formuliere, müsse vom Gedanken der Gegenwart Christi in den Armen her bestimmt werden: „Wir werden unserer Aufgabe

nicht wirklich gerecht, wenn wir das Geheimnis Christi in den Armen und die Evangelisierung der Armen nicht zum Zentrum, zur Seele der doktrinalen und gesetzgebenden Arbeit dieses Konzils machen. Es darf nicht ein Thema des Konzils unter anderen sein, sondern muss die zentrale Frage werden. Thema dieses Konzils ist die Kirche, insbesondere insofern sie eine Kirche der Armen ist.» (zit. in Chenu 1977, 233)

Lercaro betonte den fundamentalen «Zusammenhang zwischen der Gegenwart Christi in den Armen und den beiden anderen tiefgegründeten Wirklichkeiten des Mysteriums Christi in der Kirche: der Eucharistie und der Hierarchie.» (A 2, 405f). Mit seiner später als prophetisch bezeichneten Rede (A 2, 406) drückte Lercaro das Unbehagen einer während des Konzils anwachsenden Zahl an Bischöfen aus. Diese störten sich daran, dass das Konzil zwar die grossen Fragen der Welt benannte – Armut, Hunger, Elend, Krieg ... –, aber dass diese Themen nicht zum Ausgangspunkt für ein tieferes Nachdenken über die Struktur und das Selbstverständnis der Kirche selbst wurden.

Auch wenn die Rede von Lercaro nicht dazu führte, dass das Konzil seine Denkrichtung ganz auf die Armen ausrichtete, so findet sich sein Impuls doch später in vielen Dokumenten des Konzils wieder, genannt seien hier nur GS 1 und GS 8.

(ab; Chenu, in: *Conc (D) 13 (1977) 232 – 235*).

7.12.2012 heute vor 50

### **Zurück auf Feld eins mit dem Kirchenschema**

Letzter Verhandlungstag der ersten Konzilsperiode: Gerade einmal ein kleiner Anteil eines Dekretes wurde durch Abstimmung endgültig verabschiedet – das Vorwort und das erste Kapitel der Liturgiekonstitution. Noch schmaler war das Ergebnis der Debatte zur Ekklesiologie, die Anfang Dezember begonnen hatte.

Als letzter Redner kam Hermann Volk zu Wort, ein erfahrener Theologe aus Münster, der 1938 an der Universität Fribourg promoviert worden war. Erst gut ein halbes Jahr vor Konzilsbeginn vom Mainzer Domkapitel zum Bischof gewählt, sollte er nach 1965 in der Umsetzung der Beschlüsse wichtige Aufgaben wahrnehmen. Als Dogmatiker vertrat er eine konsequent biblische Grundlegung der Glaubenslehre und engagierte sich seit der Gründung im Jahr 1946 im «Jaeger-Stählin-Kreis», der berühmten Paderborner Gesprächsgruppe zur Ökumene.

Diesem Hintergrund entsprach Volks Stellungnahme zum Kirchenschema. Energisch strich er heraus, dass in biblisch fundierter Redeweise es bei weitem nicht ausreiche, die Kirche als mystischen Leib Christi zu verstehen. Wesentlich erhellender sei das Bild vom Volk Gottes, welches das entscheidend Gemeinsame von Gläubigen und Amtsträgern zeige: die Erlösung durch die Gnade Christi. In dieser Sicht präsentiert sich die Kirche nicht nur als hierarchische verfasstes Mittel zum Heil, sondern ebenso sehr als Gemeinschaft der Erlösten und damit als Frucht des Heiles. In beeindruckender Offenheit hob Hermann Volk hervor, jede Argumentation sei vorläufig; denn es sei immer damit zu rechnen, dass künftige Zeiten sie noch überholen könnten. Insgesamt kam er zu einem radikalen Schluss: Es reicht nicht, da und dort am Kirchenschema etwas zu verbessern, sondern es gibt nur einen Weg: Das Ganze von Grund auf neu erarbeiten. Eine kühne Forderung zur richtigen Zeit – der spätere Prozess auf dem Weg zu *Lumen Gentium* sollte ihr Recht geben.

(Markus Ries)

8. Dezember 2012 (heute vor 50 Jahren)

### **«Den eingeschlagenen Weg mit Energie fortsetzen» (Johannes XXIII.)**

Die erste Tagungsperiode ging am 8. Dezember 1962 zu Ende, ohne dass das Konzil auch nur einen einzigen Text verabschiedet hatte. Johannes XXIII. war bei aller vielleicht auch empfundenen Enttäuschung darüber gelassen genug, das hinzunehmen. Er wusste, dass ein rascher Abschluss des Konzils nur die Bestätigung der vorbereiteten Texte gebracht und die von ihm angestrebte kirchliche Reform illusorisch gemacht hätte. Er liess deshalb eine weitere Tagungsperiode für den Herbst 1963 planen und bestand darauf, dass in den neun Monaten bis zur Fortsetzung des Konzils die Arbeit in den Konzilskommissionen weitergehen solle.

Selber nannte der Papst die erste Tagungsperiode in seiner Schlussansprache am 8. Dezember 1962 «eine langsame und feierliche Einlaufphase». Er sprach davon, wie wichtig es war, «dass die Brüder, die von weit her angereist waren [zunächst] Kontakt aufnahmen und einander besser kennenlernten», damit das Konzil seine Identität finden konnte. Gleichzeitig rief Johannes XXIII. alle Konzilsväter auf, ihren Beitrag für die weitere Vorbereitung des Konzils zu leisten: «Die heutige Feier macht somit der Arbeit kein Ende – im Gegenteil: das, was uns alle erwartet, wird von grösster Bedeutung sein, wie es bei anderen Konzilien während der Unterbrechungen gewiss nicht der Fall war. [...] Unser Konzil wird also während der Zwischenpause den eingeschlagenen Weg mit Energie fortsetzen. Jeder Bischof wird trotz der Inanspruchnahme durch die Sorge des Hirtenamtes fortfahren, die ihm zur Verfügung stehenden Schemata und was ihm sonst noch zu gegebener Zeit zugesandt wird, zu studieren und zu vertiefen.» (dt. Übersetzung der Ansprache in: HerKorr 17, 1962/63, 191-193)

Zweifellos wollte der Papst sicher stellen, dass Aufbruch und Dynamik der ersten beiden Konzilsmonate über die Zwischenzeit anhalten und das Konzil befähigt werde, bei seiner Fortsetzung auch zu konkreten Ergebnissen zu kommen.

*(Franz-Xaver Bischof)*

9.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Letzte Arbeitssitzung des Konzils und Sessionsschluss in St. Peter**

NZZ vom 9. Dezember 1962: «Letzte Arbeitssitzung des Konzils: H.E.T. Rom, 7. Dezember. Die letzte Arbeitssitzung der ersten Konzilssession nahm heute eine überraschende Wendung, als am Ende Papst Johannes XXIII. in der Peterskirche erschien, mit den Konzilsvätern den Angelus betete und ihnen in einer kurzen Ansprache seinen Gruss und Dank ausdrückte. Am Samstag will der Papst trotz seines schweren Leidens zum feierlichen Schlussgottesdienst erscheinen. Die 36. Generalkongregation hat in einer Abstimmung das Vorwort und erste Kapitel des Liturgieschemas verabschiedet, das damit zu einem Drittel fertiggestellt ist. [...] Zum Schema von der Kirche wurde wiederum eine vollständige Neubearbeitung vorgeschlagen, die in der einen oder andern Form in der Zwischenphase bis zur nächsten Session wohl auch vollzogen werden wird. [...] In der Diskussion wurde erklärt, die Liebe Christi müsse als grundlegendes Aufbauelement der Kirche deutlicher sichtbar werden; sie gebe dem Mystischen Leib des Herrn seine eigentliche Seele. Wenn alles dem geistlichen Ziel untergeordnet werde, dann löse sich die Spannung zwischen Rechtskirche und Liebeskirche. Die Mater müsse vor der Magistra stehen.»

NZZ vom 10. Dezember 1962: «Sessionsschluss in St. Peter. Telephonischer Bericht unseres Korrespondenten. H.E.T. Rom, 9. Dezember: Die erste Session des Konzils ist am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariae offiziell abgeschlossen worden [...]. In genau neun Monaten soll die Bischofsversammlung zu zweiten Session zusammentreten.

Papst Johannes XXIII. wünscht, dass die Arbeiten bis zum 4. Dezember 1963, dem 400. Jahrestag des Konzils von Trient, vollständig zum Abschluss gebracht werden. Schon zirkuliert das vieldeutige Wort, das Vaticanum II habe das Ende der Gegenreformation gebracht ...»

(ufw)

10.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ökumenische Generalvikare**

Der 82-jährige Pierre-Marie Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon, verfolgte die erste Sitzungsperiode des Konzils in Rom trotz zunehmender körperlicher Schwäche mit wachem Geist; unter anderem engagierte er sich für die Gruppe «Kirche der Armen», nachdem er bereits vor dem Konzil in Verbindung mit Dom Helder Camara stand. Zeit seines Lebens bewies der Primas Galliens, dass er unkonventionelle Wege zu gehen bereit ist. Erst mit 41 Jahren wurde der ausgebildete Rechtsanwalt zum Priester geweiht, bereits mit 49 Jahren war er Bischof von Tarbes et Lourdes, mit 57 Jahren war er Erzbischof von Lyon und wurde im gleichen Jahr Kardinal. Lyon wurde unter seiner ebenso entschlossenen wie dialogisch geprägten Amtsführung zu einem wichtigen Impulsgeber für den französischen Katholizismus, in der Nachkriegszeit war das blühende Leben der Diözese von zahlreichen Projekten u.a. zum Bau neuer Kirchen geprägt. Kurz vor dem Konzil erhielt Gerlier, dessen Kräfte nachliessen, in Jean Villot einen Koadjutor, der nur für kurze Zeit sein Nachfolger wurde, bevor er es in Rom bis zum Kardinalstaatssekretär gleich dreier Päpste brachte. Am 9. Dezember 1962 bestieg der gebrechlich gewordene Kardinal abends um 21 Uhr 55 den Zug in Rom. Am folgenden Morgen kam dieser in Turin an. Am dortigen Bahnhof trifft der Kardinal mit seinem Gefolge Roger Schutz und Max Thurian aus Taizé und führt gemeinsam mit diesen seine Reise fort. Gerliers Konzilstheologe Henri Denis schreibt: «Lange Unterhaltungen. Man bemerkt v.a. den Unterschied zwischen der Hin- und der Rückfahrt. Und am Bahnhof (Lyon-)Perrache steigt der Kardinal langsam aus dem Zug, wobei ihm zwei Brüder helfen, die man für seine Generalvikare halten könnte, Schutz und Thurian. Die Zeiten haben sich geändert».

(Michael Quisinsky; für das Zitat s. Henri Denis: *Église, qu'as-tu fait de ton Concile? Paris 1985, 55; vgl. auch Étienne Fouilloux: Art. Gerlier, Pierre-Marie. In: Dictionnaires des Évêques de France au XXe siècle. Paris 2010, 294-296).*

11.12.2012 (heute vor 50 Jahren)

### **Camaras Magnificat zum Abschluss der 1. Sitzungsperiode**

In seinem 53. Rundschreiben vom 8./9. Dezember 1962 an seine geliebte Familie von São Joaquim gibt Dom Helder Câmara seiner Freude über den bisherigen Verlauf des Konzils Ausdruck:

«Wir stehen am Vorabend der Danksagung für die 1. Phase des Konzils. Ich werde nicht müde zu sagen, dass ich für das, was hier geschah, keine rein menschliche Erklärung habe. Welche Wegstrecke in diesen zwei Monaten! Vor Gott gehe ich die wichtigsten Motive für ein <i>Magnificat </i>durch:

- die Idee des Papstes, ein Konzil einzuberufen ...(viele Protestanten dachten, nach dem Unfehlbarkeitsdogma würde niemals ein Papst mehr ein Konzil einberufen);
- die Gegenwart von mehr als Zweitausend Bischöfen aus der ganzen Welt (und ich bin in Kontakt mit den Hierarchien von fünf Kontinenten – aller Rassen, aller Sprachen

und aller Riten – es zeichnet sich bereits eine katholische Vision ab);

- die Gegenwart nicht-katholischer Beobachter, mit der vollen Freiheit, alles zu sehen, alles zu hören, an allem teilzuhaben, und der Eindruck von Überraschung und Freude, mit der alle dabei sind;
- die Gegenwart und der Auftritt katholischer Intelligenz (ohne die priesterlichen Fachleute: es fehlt der Einbezug der Laien!);
- die Messen, welche die Plenarsitzungen eröffneten (Messen, die zunehmend gemeinschaftlicher wurden: welch Unterschied zum Beispiel zwischen der heutigen und jener bei der Eröffnung! ... Messen aller Riten, inklusive einer *Missa Luba* in der vollen Petersbasilika);
- der Sieg zu Beginn, indem die unmittelbare, unvorbereitete Wahl der Kommissionen zurückgewiesen wurde ...
- massiver Sieg des echten Konzilsgeistes ...
- die Versammlungen zur Armut ...
- das Opus Angeli, so echt, so ehrlich, so bescheiden;
- die Ökumene, welche die Freude hatte, ein gutes Ferment und Vermittler zahlreicher Ideen zu sein, die der Heilige Vater guthiess;.
- die Begegnung mit Kardinal Suenens;
- der Kontakt mit den Armen Roms ...
- die Idee, die Vorlagen entsprechend der Kirche *ad intra* und der Kirche *ad extra* neu zu ordnen ...
- der Beginn des Dialogs zwischen der entwickelten und unterentwickelten Welt ...
- das brüderliche Klima zwischen den Bischöfen Brasiliens ...

Was wird zwischen der 1. und der 2. Phase geschehen? ... Gott möge uns segnen und immer mehr vereinen! Vereinen bis zu jener Einheit, von der der Herr Jesus Christus träumte. Dass Gott aus der 2. Phase eine noch grössere Periode mache, mehr gesegnet als die 1. Phase.»

*(Giancarlo Collet; Ca 53)*

12.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Eine Studentin zur Zeit des Konzils**

Die Schweizer feministische Theologin und Alttestamentlerin Prof. Dr. Helen Schüngel-Straumann zitiert aus einem ihrer Briefe aus der Studienzeit in Paris. In einem Brief vom 12. Dezember 1962 schildert sie das Konzil als öffentliches und breit diskutiertes Ereignis: «Auch hier scheint man mit dem Konzil zufrieden zu sein. Am Montag kam Daniélou strahlend angetrabt, fing gleich mit seiner Vorlesung über Origenes an und machte vorher natürlich noch einige Bemerkungen über das Konzil. Er sagte, es seien alle gleich überrascht, und es sei mehr geschehen, als man erwartet hätte. Die falsche *<optique>* und *<perspective>* in den vorbereiteten Schemata hätten die meisten Bischöfe sofort betroffen gemacht. Freitagabend hält nun Daniélou in Notre Dame eine Pressekonferenz für Studenten ab, man kann ihm Fragen stellen, die von ihm und zwei Dominikanern beantwortet werden, darauf gibt es noch ein Hochamt mit dem archevêque de Paris. Ebenso hält Daniélou am Montag einen Vortrag über die 1. Session des Konzils».

*(ab; zitiert nach: Helen Schüngel-Straumann: Meine Wege und Umwege. Eine feministische Theologin unterwegs, Paderborn 2011, 72)*

13.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Reanimation der Erklärung über die Juden**

Im Jahr 1960 bemüht sich der französische jüdische Historiker Jules Isaac, 84jährig, um eine Audienz bei Papst Johannes XXIII. und bittet ihn um eine kirchliche Klärung falscher und ungerechter Aussagen gegen Israel, damit von der Spitze der katholischen Kirche aus antisemitische Tendenzen eindeutig verurteilt würden. Ein Gespräch mit Kardinal Bea schliesst sich an. In der Folge erteilt Papst Johannes XXIII. dem Sekretariat für die Einheit den Auftrag, eine konziliare Erklärung über die Beziehungen der Kirche zum jüdischen Volk vorzubereiten. Doch führt der Widerstand arabischer Staaten dazu, dass die entsprechende Vorlage im Juni 1962 aus dem Programm des Konzils gestrichen wird. Kardinal Bea lässt indes nicht locker. Im Dezember 1962 legt er Papst Johannes XXIII. ein Memorandum vor, in dem er die Argumente für die Dringlichkeit einer Erklärung über die Juden darlegt. Schon nach wenigen Tagen, am 13. Dezember 1962 antwortet Papst Johannes XXIII. ihm eigenhändig.

«Wir haben diesen Bericht von Kardinal Bea mit Aufmerksamkeit gelesen und teilen vollkommen dessen tiefen Ernst und die auf uns liegende Verantwortung, sich dafür einzusetzen» (zit. nach Schm 644). Sein Votum endet mit einer Bitte aus dem Te Deum – Zeichen dafür, «dass die <Judenerklärung> für ihn, den menschlichsten aller Päpste, nicht nur eine Herzensangelegenheit, nicht nur eine Sache der Menschlichkeit war, sondern darüber hinaus ein Akt des Glaubens und ein Werk der Frömmigkeit» (Johannes Oesterreicher in: LThK E 2,428).

Mit diesem Brief setzte Papst Johannes XXIII. das Thema wieder auf die Tagesordnung des Konzils und wurde «dadurch zum zweiten Mal der wahre geistliche Vater des künftigen Konzilsdokuments» (Schm 645). In der zweiten Konzilsperiode wird Kardinal Bea die Vorlage über «Die Haltung der Katholiken zu den Nichtchristen und hauptsächlich zu den Juden» vorstellen – die Keimzelle der späteren Erklärung *Nostra Aetate*.

(emf)

14.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Das Konzil zwischen den Sitzungen**

Die Konzilsväter reisen nach Hause, doch das Konzil ist noch keineswegs beendet. In der vorletzten Konzilsversammlung wird den Konzilsvätern mitgeteilt, wie die Weiterarbeit während der Zwischenzeit (Intersessio) gewährleistet werden soll. Dafür bedeutsam ist die Arbeit der Konzilskommissionen, die die Voten der Bischöfe sichten sollen. Sie tragen eine hohe Verantwortung, denn sie sind es, die entscheiden, ob ein Vorschlag in den entstehenden Konzilsdokumenten berücksichtigt wird oder nicht.

Zur Vernetzung der Arbeiten wird am 6. Dezember 1962 eine Koordinierungskommission angekündigt. Eine solche Kommission hatte z.B. Kardinal Léger am 3. Dezember 1962 in der Konzilsaula gefordert. Ihre Zusammensetzung wird am 14. Dezember 1962 bekannt gegeben. Als ihr Vorsitzender fungiert (als Vertreter des Papstes selbst) der Staatssekretär Kardinal Cicognani. Dass er verschiedene Ämter in seiner Person vereinigt, wird einige Schwierigkeiten bereiten. Kommissionsmitglieder sind die Kardinäle Liénart, Spellmann, Suenens, Döpfner, Confalonieri und Urbani. Jeder von ihnen übernimmt einige Schemata. Die Kommission wird die Aufgabe haben zu überprüfen und zu entscheiden, ob die Schemata aufgrund der Wünsche der Bischöfe hinreichend überarbeitet worden sind und ob sie an die Bischöfe versandt werden sollen.

Die Kommission wird während der Intersessio 1962/63 sechsmal zusammentreten. Ihre Arbeit ist von einer grossen Spannung gekennzeichnet. Gibt es einerseits Bestrebungen,

die auf die erste Konzilssession hin vorbereiteten Texte zu verteidigen, so wollen andere Mitglieder den in der Konzilsaula geäusserten Kritik an den vorbereiteten Texten gerecht werden und für tiefgreifende Überarbeitungen oder für neue Vorschlagstexte sorgen.

*(emf)*

15.12.2012 (Weiteres)

### **In eigener Sache - Wir bleiben auf der Seite des Konzils**

Die Redaktion des Konzilsblogs ist in den letzten Tagen und Wochen vermehrt gefragt worden, ob trotz des Endes der ersten Session des Konzils vor 50 Jahren der Konzilsblog weiterhin täglich einen Beitrag zur Verfügung stellt.

Wir beruhigen gerne und versichern alle Leserinnen und Leser, dass wir unser Bestes geben, um auch in den kommenden Monaten «auf der Seite des Konzils» zu stehen.

Wenn während der ersten «Inter sessio» (dem Zeitraum zwischen den grossen Konzilssessionen) die Kommunikation zwischen Konzilskommissionen und Bischöfen nicht immer ideal war, so soll 50 Jahre später der Informationsfluss nicht versiegen. Rückblicke auf das, was zwischen den Sessionen geschah, werden wir ergänzen durch Portraits wichtiger Personen, durch Ausblicke auf die Rezeption und verschiedene Wahrnehmungen des Konzils in älterer und jüngerer Literatur.

An dieser Stelle sei allen LeserInnen, allen AutorInnen und allen KommentatorInnen, die den Blog gemeinsam über die Vorbereitungszeit und die erste Session des Konzils geführt haben, herzlich gedankt.

Ein grosser Dank gilt auch dem Katholischen Mediendienst für die unkomplizierte und zuverlässige technische Betreuung des Konzilsblogs.

Mehrere Hundert Menschen schauen täglich den Konzilsblog – und gerne können es noch viel mehr werden – auf der Seite des Konzils.

*Eva-Maria Faber*

*Arnd Bünker*

*Urban Fink-Wagner*

16.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Wir haben gehen gelernt**

Die erste Konzilssession ist beendet, doch Früchte lassen sich noch nicht ernten. War es eine vergebliche Zeit? Hat sich der Aufwand gelohnt – strenge Arbeit, Entbehnungen, Kosten? Ende Oktober 1962 zeigt sich Valerian Kardinal Gracias von Bombay bekümmert, dass die indischen Bischöfe in einer Zeit der Bedrohung ihres Landes durch China nicht in der Heimat sind (vgl. AS 1/2,13). Ein solches Votum erinnert schon während der Sessionen daran, dass ernsthafte und effektive Arbeit notwendig ist, wenn die lange Abwesenheit von den diözesanen Verpflichtungen gerechtfertigt sein soll. Derselbe indische Kardinal hält im Dezember die zurückliegende Sitzungsperiode aber keineswegs für vergeblich. Seine Einschätzung ist: «Wir haben gehen gelernt und uns zurechtgefunden» («We have been able to find our feet and get our bearing»: zit. nach A 2,682).

*(emf)*

17.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)



## **Christus ist das Licht der Völker**

«Gleich nach Weihnachten werden Semmelroth usw. nach München kommen, wo wir dann (vielleicht auch mit Schmaus zusammen) über das Konzilsschema <De Ecclesia> brüten müssen für die deutschen Bischöfe, die dies bis Februar brauchen». Im Hintergrund dieser Zeilen, die Karl Rahner am 17.12.1962 aus Innsbruck an Herbert Vorgrimler richtete, standen die Vorbereitungen für das Treffen der deutschsprachigen Bischöfe im Februar 1963. Hinsichtlich des Kirchenschemas wurden die Vorbereitungen im Auftrag Kardinal Döpfners vom Mainzer Bischof Hermann Volk koordiniert. Am 18.12.1962 schrieb dessen Konzilstheologe Otto Semmelroth in seinem Tagebuch: «Heute waren P. Grillmeier und ich den ganzen Tag in Mainz im Bischofshaus. Nachmittags kam auch P. Hirschmann noch, und wir skizzierten den Vorschlag für ein neues Schema De Ecclesia. In der Woche nach Weihnachten wollen wir in München mit Kardinal Döpfner, Bischof Volk, Prälat Schmaus, Prof. Ratzinger, Prof. Schnackenburg, P. Rahner, P. Grillmeier und ich die Sache drei Tage lang durchsprechen.» Das Treffen, das vom 28. bis 30. Dezember 1962 in der Katholischen Akademie Bayern stattfand, stellte eine wichtige Etappe auf dem Weg zum «deutschen Schema» dar, aus dem die spätere Konstitution über die Kirche nicht zuletzt die berühmten Anfangsworte – «Lumen gentium cum sit Christus» – übernahm. Bis zur endgültigen Fassung war freilich noch ein weiter Weg zurückzulegen. Insbesondere galt es, die Überlegungen von Bischöfen und Theologen aus verschiedenen Ländern zusammenzuführen, wofür in den diesbezüglich arbeitsintensiven Monaten Januar und Februar 1963 Namen wie Gérard Philipps, Yves Congar und Bischof Elchinger stehen.

*(Michael Quisinsky; Zitate aus: Herbert Vorgrimler: Karl Rahner verstehen. Eine Einführung. Kevelaer: Butzon & Bercker, 2002, 193; Günther Wassilowsky: Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums. Innsbruck: Tyrolia, 2001, 281 Anm. 11 bzw. 282).*

18.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Nostalgie der Vorbereitungsschemata**

Im Dezember 1962 erhält P. Sebastian Tromp SJ, Sekretär der Theologischen Kommission, Besuch des Journalisten Joh. Winderaken. Tromp notiert am 9. Dezember 1962 in sein Tagebuch: «Er möchte ein Interview über das Geschehen auf dem Konzil. Viele Journalisten meinen, bisher hätte es nur tendenziöse Information gegeben. Fast zwei Stunden dauerte das Gespräch, aber am Ende sagte ich, ich wolle doch lieber erst Eminenz Kardinal Präses fragen» (Tr 1,166). Am nächsten Tag hält Tromp fest, der Kardinal billige das Interview mit dem Journalisten. «Er möchte, dass ich klar über die Gründe spreche, warum die Atmosphäre nicht friedlich war, über die ein objektives Urteil sehr nötig sei, und auch über die Kritik ohne Möglichkeit einer Erwiderung» (Tr 1,166). Die Kritik, welche die Vorbereitungsschemata durch die Konzilsväter erfahren hat, ist keineswegs verwunden. Entsprechend versucht auch das veröffentlichte Interview, das am 18. Dezember 1962 in der Tageszeitung De Gelderlander erscheint, die Vorbereitungsschemata in helles Licht zu setzen (vgl. A 2,426).

*(emf)*

19.12.2012 (Weiteres)

### **Die erste Konzilssession in Zahlen**

Zwischen dem 11. Oktober und dem 8. Dezember 1962 finden 36 Generalkongregationen

mit 33 Abstimmungen statt. Rund 600 Konzilsväter ergreifen das Wort; über 500 äussern sich über schriftliche Eingaben. Teilnahmeberechtigt sind in der ersten Konzilsperiode 2904 Patriarchen, Kardinäle, Bischöfe und Ordensoberen. An der Eröffnungsfeier nehmen 2540 davon teil; am 6. Dezember 1962 sind während der Generalkongregation noch 2086 anwesend. Die Konzilsväter stammen aus 116 Staaten. Bischof Garrone sieht in der Versammlung der Bischöfe aus der ganzen Welt eine «physische Erfahrung» der Universalität der Kirche.

*(emf; vgl. A 2,205-209)*

20.12.2012 (Weiteres)

### **Erinnerungen eines Platzanweisers**

Der emeritierte Münsteraner Bischof Reinhard Lettmann lebte als Student des Kirchenrechts in Rom. Er erinnert sich:

«Die Vorbereitungen zum Konzil liefen schon im Frühjahr 1962 auf Hochtouren. Ich lebte damals im deutschen Priesterkolleg Santa Maria dell' Anima und auch bei uns wurde gefragt, wer bereit sei, als Stenograf im Konzil tätig zu werden. Mit einigen Freunden habe auch ich mich gemeldet. Bis zur Konzilseröffnung wurden wir intensiv geschult. Dann zogen wir etwa 30 Stenografen am 11. Oktober stolz hinter Papst Johannes dem XXIII. in den Petersdom ein. Allerdings mussten wir bald erleben, dass es mit unserer Stenografie nicht klappte. Das lag nicht an uns, sondern an den Konzilsvätern. Sie sprachen kein klares Latein. Die Amerikaner sagten für Freiheit nicht libertas, sondern leibertas. Noch schlimmer war es mit den Spaniern. Sie machen kaum einen Unterschied zwischen v und b, sodass man nicht wusste, ob sie vivere (leben) oder bibere (trinken) sagten. Damals ging in den Kreisen des Konzils das Wort um <Beati spani, quibus vivere est bibere> – <Selig die Spanier, für die leben trinken bedeutet>. Wir Stenografen wurden dann als Platzanweiser eingesetzt mit dem klingenden lateinischen Namen: <assignatores locorum>.

Die Bischöfe sassen im Petersdom in grossen Blocks zu etwa 100. Unsere Aufgabe als Platzanweiser war es, ihnen die Vorlagen und die Stimmzettel auszuteilen und nach einer Abstimmung wieder einzusammeln. Die Bischöfe sassen in ihren Blocks entsprechend dem Weihealter. So konnte es sein, dass ein Bischof aus Deutschland neben einem Bischof aus Afrika oder aus Asien sass. Viele neue Bekanntschaften sind so auf dem Konzil entstanden, die sich über das Konzil hinaus fortgesetzt haben».

*(ab; mit Zitaten aus: <http://kirchensite.de/fragen-glauben/impulse/impulse-news/datum/2012/10/21/erinnerungen-eines-platzanweisers/>)*

21.12.2012 (Weiteres)

### **Subsidiarität im Zusammenwirken von Primat und Episkopat**

Ein nicht namentlich gezeichneter Rückblick auf die ersten Konzilsperiode in der Herder-Korrespondenz würdigt das Zusammenspiel von Papst und Bischöfen auf dem Konzil als wegweisend und irreversibel.

«Johannes XXIII. hat kraft seines Primates das Konzil geleitet. Aber er hätte kein grossartigeres Beispiel für die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips in der Kirche in deren neueste Geschichte einschreiben können als dieses. Viermal hat er markant in das Konzil eingegriffen: durch die Bestätigung der Kommissionswahlen, als es an der absoluten Mehrheit fehlte; durch die Auswahl der Personen, die er selbst in die Kommissionen zu delegieren hatte; durch die Ermächtigung des Präsidiums zur

Abkürzung der Debatten und durch die Absetzung des Offenbarungsschemas von der Tagesordnung. In keinem dieser Fälle konnte auch nur der Anschein entstehen, als habe der Papst dem Konzil seinen Willen aufgezwungen; im Gegenteil, jede dieser Massnahmen half ihm aus einer Verlegenheit durch eine subsidiäre Entscheidung, die, recht verstanden, in seinem Geist lag. Das Zusammenwirken von Primat und Episkopat in den vergangenen Monaten ist das greifbarste und vielleicht wichtigste innerkirchliche Ereignis und Ergebnis dieser Sitzungsperiode. Der Papst hat dadurch den Episkopat so sehr gestärkt in seinem Ansehen und in seinem Selbstbewusstsein, dass man von einer Epoche sprechen kann, die niemand mehr rückgängig machen wird».  
(HerKorr 17 [1962/1963] 191; emf)

22.12.2012 (Weiteres)

**«Möge das nie mehr vergessen werden»**

In der ersten Konzilssession wird insbesondere die Freiheit der Auseinandersetzungen als bemerkenswert wahrgenommen. Nicht wenige führen sie auf die ermutigende Einladung von Papst Johannes XXIII. zurück. So auch ein Kommentar in der Herder-Korrespondenz: «Darüber hinaus war Johannes XXIII., obwohl nicht persönlich anwesend, so doch immer im Hintergrunde mit seiner Autorität zugegen, die die Freiheit und selbst die Kühnheit der Rede schützte, die anderseits den Geist der Liebe und Geduld verkörperte und durch ihr Beispiel dazu ermahnte, die also das Gewissen und die Verantwortung der Bischöfe stärkte. Es mag wohl manchmal ein Bischof sich gefragt haben, ob er selbst oder ob der andere noch ganz rechten Glaubens sei. Der Papst hat in seiner Abschiedsrede beruhigend gesagt, es sei <die heilige Freiheit der Kinder Gottes> gewesen, die sich in den Kontroversen bekundet habe. Möge das nie mehr vergessen werden».  
(HerKorr 17 [1962/1963] 191; emf)

23.12.2012 (Weiteres)

**«Im Jahre des Konzils»**

Im Januar 1965 wurde ich Gemeindepfarrer in Grub Appenzell-Ausserrhoden. Sofort lernte ich den katholischen Pfarrer der Nachbargemeinde Grub St. Gallen kennen, Dr. theol. Karl Federer, ein gelehrter älterer Herr, massgeblich am katholischen Bibelwerk beteiligt, Herausgeber eines biblischen Abreisskalenders und ein Kenner Zwinglis. Das Dorf Grub St. Gallen hatte ein neues Primarschulhaus, zu dessen Bau Pfarrer Federer viel Geld gesammelt hatte. Als Schulratspräsident liess er 1962 eine Tafel anbringen: «Im Jahre des Konzils». Auch für ihn war das Konzil von Anfang an ein epochemachendes Ereignis.  
(Frank Jehle)

24.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

**Die Weihnachtsbotschaft Papst Johannes' XXIII.**

«Das Weihnachtsfest dieses Jahres trägt das Zeichen des ökumenischen Konzils, das, Gott sei Dank, bereits so gut in die Wege geleitet ist.

Vom 11. Oktober bis zum 8. Dezember haben sich hier in Rom zwei Monate intensiver religiöser Bewegung abgespielt. Man sah über den Häuptern aller Christgläubigen, die in der Welt verstreut sind, milde und lichte Horizonte erschlossen, als eine Einladung an die entferntesten Seelen, die Aufmerksamkeit auf den Ruf des menschengewordenen

Gottessohnes zu richten, der in Bethlehem geboren wurde als Erlöser aller Menschen und Lehrer aller Völker. Gewiss könnte kein Kirchenfest der Abhaltung des Konzils besser entsprechen und seine Umrisse besser zeichnen als die Geburt Jesu, die in der hohen Herrlichkeit aller Himmel verkündet wurde und sich in der Freude menschlicher Brüderlichkeit erneuert für alle Bewohner der Erde, die geschaffen wurden und einander folgen werden [...].

Die dritte harmonische und jubelnde Schwingung des Weihnachtsfestes, die zugleich mit der innigsten Freude verbunden ist, von der die ehrwürdigen Prälaten durch ihre persönliche Teilnahme am Konzil in heiliger Weise gekostet haben, finden wir in der ergreifenden Form heiliger bischöflicher Brüderlichkeit ausgedrückt. Wahrhaftig, die Gnade des Herrn hat sich über seine Kirche in unerwartet grossen Ausmassen ergossen.»  
(zitiert nach SKZ 131 [1963] 1-4; ufw)

25.12.2012 (Weiteres)

### **«Weidet die Herde Gottes» (vgl. 1 Petr 5,2)**

Im Advent 1962 versandte der Karmel Maria vom Frieden (Köln-Lindenthal) diese von Sr. Maria von Gott OCD (Sr. Maria Ernst) gestaltete Weihnachtskarte. «Im Jahr des Zweiten Vatikanischen Konzils» findet sich die heilige Familie mitten auf dem Petersplatz wieder. Links des Petersdomes sind die himmlischen Heerscharen versammelt; auf der rechten Seite ziehen, angeführt vom Papst, zwölf Bischöfe zum Petersdom. Über ihnen wölbt sich ein Schriftzug, der die Erwartungen (nicht nur) der Karmelitinnen an die Konzilsväter ausdrückt: «*Pascite gregem Dei*» («Weidet die Herde Gottes»; vgl. 1 Petr 5,2).  
(Regina Heyder; mit freundlicher Genehmigung des Karmel Köln)

26.12.2012 (Weiteres)

### **Dasselbe Fest wie seit jeher**

*Serie: Weihnachten – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1)*

In den Jahren 2012 bis 2015 erinnert sich die katholische Kirche daran, dass vor 50 Jahren das Zweite Vatikanische Konzil stattfand. Da diese Erinnerung in Zeiten der Krise und der Polarisierung der Kirche fällt, ist auch die Bedeutung dieses Konzils umstritten: War es eine kopernikanische Wende – oder lediglich eine Reform? Hat es zur Verweltlichung der Kirche beigetragen – oder unerlässliche Voraussetzungen geschaffen, Kirche in der Welt von heute zu sein? Führt der Weg der Kirche in die Zukunft über das Konzil hinaus oder hinter das Konzil zurück?

Diese Fragen sind wichtig – aber das nahende Weihnachtsfest, das uns auf die Menschwerdung Gottes als Zentrum und Geheimnis unsers Glaubens verweist, ist sehr viel wichtiger als jede Diskussion um Kirchenreformen und jede Debatte über das rechte Verständnis des Konzils. Und für alle, die Weihnachten – aus wie grosser Nähe und Distanz auch immer – auch als kirchliches Fest feiern, ist die konkrete Frage, ob und wie das Zweite Vatikanische Konzil die Art und Weise verändert hat, Weihnachten zu feiern und zu verstehen, mindestens ebenso wichtig wie die theoretische Frage nach der angemessenen Hermeneutik des Konzils. Was also heisst es, 50 Jahre danach, im Geist dieses Konzils Weihnachten zu feiern?

Zunächst: Es wäre keinem Konzilsvater oder Konzilstheologen in den Sinn gekommen zu sagen, die Kirche feiere nach dem Konzil ein neues Weihnachten. Sie feiert das selbe Fest und meditiert das selbe Geheimnis wie seit jeher. Der grosse, allmächtige und ewige Gott geht ein in die Gestalt eines kleinen, verletzbaren und bedrohten Kindes. Der unendlich

ferne Gott kommt uns menschlich nahe, näher als wir selbst uns sind. Jene, die Weihnachten feiern, besingen die selbe stille, heilige Nacht wie seit 2000 Jahren. Sie hören den Friedensgruss der Engel, auch in Zeiten der Gewalt. Sie halten Ausschau nach dem Stern der Erlösung, mitten in der dunkeln, kalten Nacht. Und sie kommen mit all ihren Mühseligkeiten und mit all dem, was das Leben kostbar macht zur Krippe – wie die Hirten vom Feld und die Weisen aus dem Orient.

*(Daniel Kosch; vgl. Daniel Kosch: Weihnachten – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: SKZ 180 [2012] 827–829)*

27.12.2012 (Weiteres)

### **Muttersprachlicher Glaube**

*Serie: Weihnachten – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (2)*

Das Konzil hat die Liturgie reformiert. Das ist weit mehr als «Kosmetik», denn ein altkirchliches Wort sagt: «Lex orandi – lex credendi». Sage mir, wie du betest – und ich sage dir, wie du glaubst. Liturgie in der Muttersprache: deutsch, chineisch, kroatisch oder in einer der unzähligen afrikanischen Sprachen, heisst: Der Glaube kommt nicht von Aussen, er kommt nicht von fern – er kommt aus meinem Denken, meinem Empfinden, meinem Reden und meinem Stammeln. Maria wiegte das Jesuskind mit aramäischen Liedern in den Schlaf – und ein afrikanisches Kind darf sich die Mutter Gottes als schwarze Frau vorstellen, die das Schlaflied in seiner Muttersprache singt.

Zugleich hat das Konzil in der Liturgiereform «den Tisch des Wortes reicher gedeckt», wie es sagt. Zwar feiert die Kirche auch nach dem Konzil «alle Jahre wieder» Weihnachten. Aber nicht mehr mit den ewiggleichen biblischen Lesungen, sondern mit einem viel grösseren Reichtum an Texten aus der Bibel Israels, aus den Evangelien und den Briefen des Neuen Testaments. Das Geheimnis von Weihnachten wird vielstimmig. Der Evangelist Lukas stellt Maria ins Zentrum, Matthäus richtet den Blick auf Josef, Markus lässt direkt den erwachsenen Jesus die Bühne betreten und der Evangelist Johannes meditiert das «fleischgewordene Wort». Es ist «würdig und recht, geziemend und heilsam» wie es in den Präfationen heisst, ganz unterschiedliche Sichtweisen auf Weihnachten zu haben – und dennoch eine Bibel, eine Kirche, einen Glauben zu teilen.

Und schliesslich hat das Konzil betont, dass alle Gläubigen Anteil am Verkündigungsauftrag der Kirche haben, was in unseren Breitengraden dazu geführt hat, dass auch Laien die Liturgie mitgestalten und predigen dürfen. Nicht mehr nur zölibatäre Männer erläutern in der Mitternachtsmesse das Geheimnis der Geburt, sondern auch Mütter, die ihre Kinder unter Schmerzen zur Welt gebracht haben, und Väter, die wie Josef konstatieren, dass da zwischen Mutter und Kind etwas vom Geist Gottes Gewirktes lebt, zu dem sie keinen so unmittelbaren Zugang haben.

*(Daniel Kosch; vgl. Daniel Kosch: Weihnachten – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: SKZ 180 [2012] 827–829)*

28.12.2012

### **Weihnächtliche Qualität der Bibel**

*Serie: Weihnachten – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (3)*

Das Konzil hat neben der Liturgie auch den Zugang zur Bibel tiefgreifend erneuert. Die Bibel ist keine Sammlung von unfehlbaren Gotteswahrheiten und schon gar kein Steinbruch, aus dem man herausnimmt, was nötig ist, um die Dogmen und die Morallehre der Kirche zu begründen oder zu illustrieren. Die Heilige Schrift ist ein

«Gespräch» Gottes mit den Menschen. Ja das Konzil hält ausdrücklich fest, dass die Bibel weihnächtliche Qualitäten hat: In der Heiligen Schrift offenbart sich, wie Gott sich auf die Menschen einlässt. «damit wir die unsagbare Menschenfreundlichkeit Gottes kennenlernen». «Denn Gottes Worte, durch Menschenzunge formuliert, sind menschlicher Rede ähnlich geworden, wie einst des ewigen Vaters Wort durch die Annahme menschlich-schwachen Fleisches den Menschen ähnlich geworden ist» (DV 13). Als Gotteswort in Menschenwort ist die Bibel zeitbedingt – und verwendet höchst unterschiedliche Formen und Gattungen der Rede und des Schreibens. Sie ist in dem Geist auszulegen, in dem sie verfasst wurde. Glaubenserzählungen sind keine Tatsachenberichte – und wer die Geburt Jesu «aus der Jungfrau Maria» verstehen will, soll nicht gynäkologische Bücher studieren sondern fragen, was die Bibel und die damaligen Kulturen für Werte und Qualitäten mit «Jungfräulichkeit» verbanden. Wer die Bibel liest, darf seine Vernunft gebrauchen, soll kritisch fragen und die Ergebnisse historischer und literarischer Forschung zur Kenntnis nehmen. Das Buch der Bücher und damit auch die Deutungshoheit über die biblischen Weihnachtsgeschichten gehört nicht dem Klerus, sondern steht allen weit offen. Die Botschaft von Weihnachten prägt seit dem Konzil auch das Bibelverständnis: Das menschliche, das historische, das zeitbedingte, das alltägliche macht weder Jesus, noch die Bibel, noch unser eigenes Leben weniger göttlich. Im Gegenteil gilt: Je menschlicher, desto göttlicher – je göttlicher, desto menschenfreundlicher.

*(Daniel Kosch; vgl. Daniel Kosch: Weihnachten – 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: SKZ 180 [2012] 827–829)*

29.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Bischöflicher Neujahrsgruß**

«Die Siegel des verflossenen Jahres sind gelöst. Wir wissen, was es uns gebracht hat: Gottes Fügungen und Gottes Gnaden- und Segensgeschenke, die Vatergüte Gottes, die Erlöserliebe seines menschengewordenen Sohnes, das liebende Walten des göttlichen Geistes. [...]

Geöffnet hat uns das Jahresende die Siegel, mit denen das grosse Weltereignis des II. Vatikanischen Konzils verschlossen vor uns lag. Mit Beendigung der ersten Session haben die Beratungen bereits eine beachtenswerte Höhe erreicht, und wir freuen uns schon jetzt über die Beachtung und Ehrung, die das Konzil und die Kirche nicht nur unter den getrennten Mitchristen, sondern in der laisierten und technisierten Welt gefunden hat, über die Glaubenstreue und Liebe, von der die Bischöfe aller Sprachen und Nationen der ganzen Welt, in nie dagewesener Vollzahl zu Feiern und Beratungen vereint, erfüllt waren. Gottes Walten über dem Konzil hat sich bereits geoffenbart. Mit dem Dank des Heiligen Vaters an Gott, für das Walten des Heiligen Geistes, möge sich der Dank der ganzen Kirche, aller Pfarrgemeinden und Gläubigen verbinden».

*(+ Franziskus, Bischof von Basel und Lugano. In: SKZ 130 [1962] 627; ufw)*

30.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein Wegbereiter des ökumenischen Dialogs zur ersten Konzilsperiode**

Am 30.12.1962 blickte Edmund Schlink (1903-1984), im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Beobachter beim Zweiten Vatikanischen Konzil, in einem Rundfunkvortrag in «Echo der Zeit» und später im Norddeutschen Rundfunk auf die erste Sitzungsperiode des Konzils zurück. Schlink war Professor für Dogmatik an der

Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg – einer der Wegbereiter des ökumenischen Dialogs. Auch wenn zur Zeit dieser Rückblicke sich die Entscheidungen des Konzils noch nicht klar abzeichneten, macht Schlink «sechs methodische Gesichtspunkte» namhaft, die für die ökumenische Aufgabe des Konzils leitend sein würden.

1. «tritt die römische Kirche in diesem Konzil nicht, wie bei den Einladungen zum ersten Vatikanischen Konzil, mit Forderungen an die anderen Kirchen heran, sondern sie berät die Forderungen, die sie an sich selbst zur eigenen Erneuerung und zum rechten Dienst an der Welt stellen muss. Dieser Einstellung entspricht der Ruf zur Busse, mit dem der Papst das Konzil eingeleitet hat».

2. Zwar findet das «Konzil als internes Konzil der römischen Kirche statt [...], ohne dass Vertreter anderer Kirchen in ihm Sitz und Stimme haben»; dennoch schaut sich das Konzil durch die Einladung von Beobachtern aus anderen Kirchen stets auch von aussen an und bemüht sich, die anderen Kirchen recht zu verstehen und von ihnen recht verstanden zu werden.

3. Das Konzil will «eine neue Gestalt der Aussage», eine pastorale Redeweise, «die den heutigen Menschen unmittelbar anspricht». Es reflektiert die Unterschiede in den Denk- und Aussageformen, so dass deutlich wird, dass unterschiedliche Lehraussagen nicht notwendig Unterschiede im Glauben anzeigen.

4. Schlink erwähnt die «deutliche Tendenz [...], die Uniformität der römischen Kirche zu öffnen in Richtung auf die Mannigfaltigkeit des kirchlichen Lebens hin». Deutliches Zeichen dafür ist die Vielfalt der liturgischen Ordnungen der Messe, mit der jede Konzilssitzung beginnt.

5. Schlink sieht «eine deutliche Bewegung von dem kurialen Zentralismus in Richtung auf eine gemeinsame Verantwortung der Bischöfe für die Gesamtkirche».

6. Wichtig ist für Schlink die Erklärung, dass das Konzil kein neues Dogma schaffen will, das als solches «einen allgemein verpflichtenden Anspruch erhebt und jeden, der sich diesem Anspruch nicht unterwirft, aus der Gemeinschaft der Kirche ausschliesst».

So erwartet Schlink gespannt und verhalten hoffnungsvoll die weitere Arbeit des Konzils. (Theo Dieter; Zitate aus: E. Schlink: *Themen des zweiten vatikanischen Konzils in evangelischer Sicht. In: Kerygma und Dogma* 9 [1963] 167-193)

31.12.2012 (Heute vor 50 Jahren)

### **Ein neues Schema über die Wirksamkeit der Kirche in der menschlichen Gesellschaft?**

Am letzten Tag des Jahres 1962 schreibt der Essener Bischof Hengsbach an Kardinal Döpfner und teilt ihm den in der Kommission für das Laienapostolat erwachten Gedanken eines neuen Schemas «Über die wirksame Präsenz der Kirche in der menschlichen Gesellschaft und der Gemeinschaft der Völker» mit. In einer inhaltlichen Skizze des möglichen Aufbaus folgen auf eine Einleitung Ausführungen über die «Kirche in Familie und Erziehung», über die «Wirksamkeit der Kirche in der Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft», über die «Wirksamkeit der Kirche in der Kultur» und die «Wirksamkeit der Kirche in Staat und Völkergemeinschaft». Hengsbach bittet Döpfner um seine Einschätzung zu diesem Schema, das nicht im eigentlichen Sinn neu sei, sondern eher die Zusammenfassung verschiedener Vorlagen. Darum ist er auch zuversichtlich, dass ein Entwurf bis März fertig sein könnte. Dieser Keim der späteren Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* wird noch Jahre benötigen, bis er aufgegangen sein wird ...

(emf)